



I/2013

März 2013 · 21. Jahrgang · ARGOS Leipzig · www.argos-sentinel.de · ISSN 0949-8648 · PREIS: EUR 4,80

ARGOS

DAS WIRTSCHAFTSMAGAZIN FÜR MITTELDEUTSCHLAND

3113

1713
1813

1913

2013

Spezial: Die großen Jubiläen

Klimaforschung

Beeinflusst das Wetter
die regionale Wirtschaft?

Seite 8

Nachhaltigkeit

Vor 300 Jahren erfindet ein
Sachse ein neues Denken

Seite 14

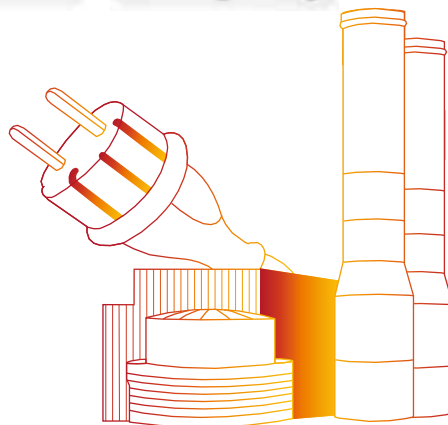
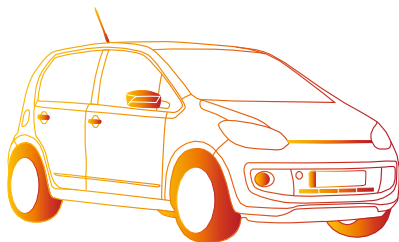
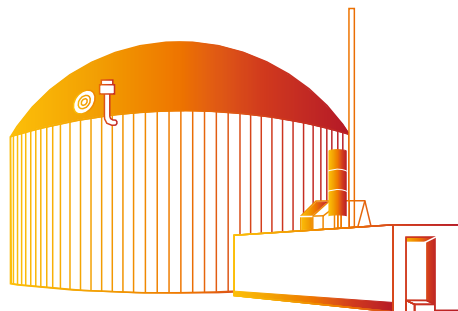
Innovation

Neue Geschäftsfelder
für Raffinerien

Seite 37

PASST IMMER.

Unser Erdgas – zuverlässig, sauber und flexibel.



Wir unterstützen Ihre Gasbeschaffung umfassend mit innovativen Produkten, Dienstleistungen und Konzepten für einen umweltfreundlichen Energiemix. Unser Ziel ist Ihr Wettbewerbserfolg und die Zufriedenheit Ihrer Kunden. Wir bieten Ihnen mehr als nur Erdgas. Dafür stehen wir als Ihr Partner mit über 50-jähriger Erfahrung.

VNGGRUPPE

**Verbundnetz
Gas AG**

Der Erdgasspezialist.

Zur nachhaltigen Verwendung des Begriffs „Nachhaltigkeit“

VON HANS WIESMETH



Das Silber, genauer die Gewinnung und Aufbereitung des begehrten Erzes, hat zu Zeiten August des Starken tiefe Spuren in den sächsischen Forsten hinterlassen. Die aufgrund der weitgehend abgeholzten Wälder stark steigenden Holzpreise gefährdeten gar den Silberbergbau und trieben einige Hammerwerke in den Ruin.

Als 1713 das Buch „Sylvicultura Oeconomica“ von Hans Carl von Carlowitz in Leipzig erschien, in dem der sächsische Oberberghauptmann den „pfléglichen Umgang“ mit Holz anmahnt, so dass es eine „nachhaltende Nutzung“ erlaube, hat damals niemand die umfassende Bedeutung erahnt, die dem Begriff der Nachhaltigkeit 300 Jahre später zukommen würde. Zunächst blieb „Nachhaltigkeit“ auf die Waldwirtschaft beschränkt.

Seine heutige Bedeutung erhielt der Nachhaltigkeitsbegriff 1987 mit dem Brundtland-Report der UN. Der Bericht bezeichnet als nachhaltig eine Entwicklung, „die den Bedürfnissen der heutigen Generation entspricht, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zur Gestaltung ihres Lebens zu gefährden.“ Nachhaltiges Wirtschaften in diesem Sinne erfordert ein grundlegendes Überdenken der Ziele wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Entwicklung.

Was ist seitdem geschehen? Globale Umweltänderungen wie die Erwärmung der Erdatmosphäre oder das „Ozonloch“ haben die Notwendigkeit eines langfristigen Denkens in Wirtschaft und Gesellschaft verdeutlicht. Aber auch eher lokale Umweltprobleme, wie die prekäre Abfallsituation in vielen Ländern, spiegeln das Erfordernis eines stärker nachhaltig orientierten Wirtschaftens wider.

Das mittlerweile weithin in Gang gesetzte Umdenken kommt zuletzt im besonders von der OECD propagierten Ansatz der „Extended Producer Responsibility“ zum Ausdruck: Also dem Versuch, die Verantwortlichkeit eines Unternehmers über die Gebrauchsphase seiner Produkte bis zum einfacheren, sachgerechten Recycling auszudehnen – zu einem „Design for Environment“. Auch die Energiewende in Deutschland und anderen Ländern auf der Basis erneuerbarer Energieträger weist in diese Richtung. Zugleich zeigen aktuelle Entwicklungen – etwa die finanziellen Konsequenzen der Energiewende oder der problematische Umgang mit Elektronikschrott, dass die Umsetzung des nachhaltigen Wirtschaftens in der Praxis alles andere als einfach ist.

Die vielfachen Schwierigkeiten im praktischen Umgang mit der Nachhaltigkeit mögen mit dazu beigetragen haben, dass der Begriff heute in aller Munde ist und dass jetzt nahezu alles mit Nachhaltigkeit in Verbindung gebracht wird. Vieles davon ist sinnvoll und trägt zur weiteren Verbreitung des Nachhaltigkeitsgedankens bei. Dies gilt beispielsweise für Studiengänge, wie etwa den weiterbildenden Masterstudiengang „Sustainability 2020: Nachhaltigkeit in gesamtwirtschaftlichen Kreisläufen“ der Hochschule Mittweida. Dann gibt es einen von der Bundesregierung im Jahr 2001 berufenen Rat für Nachhaltige Entwicklung, der sich mit der Umsetzung der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie befasst und darüber hinaus Nachhaltigkeit zu einem öffentlichen Anliegen machen will. Die nachhaltige Stadtentwicklung wird immer mehr zu einem Thema, das vor dem Hintergrund einer weltweit zunehmenden Urbanisierung unter anderem grüne Mobilitätskonzepte, energieeffiziente Gebäude und intelligente Energieversorgung umfasst.

Wo lässt sich heute noch von „echter“ Nachhaltigkeit in der Wirtschaft sprechen? Zu verweisen ist vor allem auf den von Familienunternehmen geprägten Mittelstand, wo dieses Prinzip gelebt wird. So werden viele Investitionen mit Blick auf die nächste Generation getätigt, kurzfristige und möglicherweise riskante Renditeorientierungen werden hintan gestellt.

Trotz dieser Lichtblicke: Der inflationäre Gebrauch des Begriffs „Nachhaltigkeit“ hat in der jüngsten Vergangenheit mehrfach dazu geführt, ihn zum Unwort des Jahres vorzuschlagen. Die Google-Suche unter dem Stichwort liefert knapp 16 Millionen Ergebnisse. Firmen von Coca Cola bis Frosta-Tiefkühlkost beschwören ihre Nachhaltigkeitsprogramme, Tipps wie „Richtiges Lüften“ oder „Beim Kochen den Topfdeckel benutzen“ werden zu Nachhaltigkeitsstrategien erklärt. Wenn heute alle Lebensbereiche nachhaltig zu gestalten sind – von der staatlichen Finanzplanung über die Mobilität zur Energieversorgung, wenn Nachhaltigkeit zum Imagethema für die Wirtschaftswelt geworden ist, was bleibt dann an Substanz übrig? Besteht dann nicht die Gefahr, dass diese nachhaltige Verwendung des Begriffs Nachhaltigkeit der ursprünglichen Intention zuwiderläuft?

Hans Wismeth ist Professor für VWL an der TU Dresden.
Co-Autor: Dennis Häckl, Foto: Christoph Reichelt



Alexander Hiller, Holger Schmahl und Christian Görzel,
Foto: ©Gert Mothes

Liebe Leser,

dass 2113 die Olympischen Winterspiele im Harz stattfinden, dass das 2050 entdeckte Saxonium im Erzgebirge abgebaut wird und Bayreuth darum kämpft, die Wagnerfestspiele wieder zu bekommen, können Sie unserem Blick in die Zukunft entnehmen. Dies gehört zu unserer Zeitreise rund um die „13“, die wir schon im letzten Heft angekündigt haben. Mit von der Partie ist viel Prominenz, Carl von Carlowitz, August der Starke und sein Sohn, Seume, Wagner, Napoleon. Sie alle markieren Wegmarken von 1713 bis zum Jahr 2013, dass besonders rund um Leipzig mit Jubiläen und Großereignissen protzt. Unser Schwerpunktthema.

Vor mittlerweile über 25 Jahren stellte die ehemalige norwegische Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundlandt 1987 Ihren Bericht „Unsere gemeinsame Zukunft“ vor und verschaffte mit der aktuellen Definition für „Nachhaltige Entwicklung“ dem Begriff eine bis heute ungebremste Konjunktur. Die erste Formulierung prägte der sächsische Oberberghauptmann und Kameralist Hans Carl von Carlowitz schon vor 300 Jahren und lieferte damit den Ursprung des Nachhaltigkeitsgedankens.

In diesem Sinn haben wir in unserem Heft dem Thema einen großen Stellenwert eingeräumt. Prof. Wiesmeth geht in seiner Kolumne schon einen Schritt weiter und beklagt den „wenig nachhaltigen“ Gebrauch des Begriffs.

Nachhaltigkeit und Klimawandel – das sind zwei Seiten einer Medaille. In unserer Rubrik „Zur Diskussion“ kommen Wissenschaftler zu Wort, die allesamt Experten in der Klimaforschung sind. Trotzdem kommen sie zu teilweise sehr unterschiedlichen Antworten auf unsere Fragen rund um Klima und Wirtschaft.

Ein Thema, das wir nachhaltig (um den das Wort auf dieser Seite ein letztes mal zu strapazieren) begleiten, ist die Energiewende. Dieses Mal beleuchten wir es von Seiten der Geldwirtschaft – wie Erneuerbare Energien die Wertschöpfung in der Region sichern.

Wir wünschen viel Spaß beim Lesen

Das ARGOS-Redaktionsteam

Holger Schmahl

Christian Görzel

Alexander Hiller

*Wir haben einen Partner,
mit dem wir auch ins
Ausland gut ins
Geschäft kommen!*



Markus Hartwig und Mario Krug,
Führungsteam, LMX Touristik

Wir ermöglichen der LMX Touristik GmbH einen internationalen Zahlungsverkehr: sicher, komfortabel und schnell. Unser Engagement gilt der regionalen Wirtschaft.

Kurze Wege, auch ins Ausland

 Sparkasse
Leipzig

WIRTSCHAFTSKOLUMNE

- 03 Zur nachhaltigen Verwendung des Begriffs „Nachhaltigkeit“

DISKUSSION

- 08 Klimaforschung und Wirtschaft

SCHWERPUNKT-THEMA

- 14 300 Jahre Nachhaltigkeit
16 Aller guten Dinge sind 300!
2013 jährt sich die Einführung der sächsischen Landeslotterien zum 300. Mal
18 Größtes Jagdschloss Europas
Die königliche Jagdresidenz Hubertusburg und der Frieden von 1763



- 20 Johann Gottfried Seume und die Muldenstadt Grimma
Zum 250. Geburtstag von Johann Gottfried Seume
22 Musik der Versöhnung
„EINE EUROPÄISCHE FRIEDENSMUSIK“ zum Doppeljubiläum 200 Jahre Völkerschlacht und 100 Jahre Völkerschlachtdenkmal
24 „Richard ist Leipziger“
Die Geburtsstadt Leipzig feiert den 200. Geburtstag ihres großen Sohnes Richard Wagner mit einem grandiosen Festjahr

IMPRESSUM

Herausgeber:
Holger Schmahl (HS)

Chefredaktion:
Christian Görzel (CG), Alexander Hiller (AH) [Stellv.]

Verlag:
ARGOS Verlag Leipzig
Marschnerstraße 5, 04109 Leipzig
Tel.: (0341) 39 19 544
Fax: (0341) 39 19 545
e-Mail: info@argos-sentinel.de
Internet: www.argos-sentinel.de

Herstellungskoordination:
SENTIN.EL Leipzig
Vi.S.d.P.: Holger Schmahl
Foto Cover: Gabi Eder/pixelio.de

- 26 12. Deutsches Turnfest in Leipzig 1913
Freiübungen – Nationalismus – Völkerschlacht
27 20. Mitteldeutscher Olympiaball
Rauschende Jubiläums-Nacht mit Jahrmarkt-Flair und atemberaubender Show
28 Die Geburtsstunde des Leipziger Messegeländes
Die Internationale Baufach-Ausstellung (IBA) 1913 in Leipzig
30 Die Geschichte der Luftschiffhalle in Leipzig-Mockau



- 32 Worldskills Leipzig 2013
Berufe-WM findet im Juli in Leipzig statt – voraussichtlich größte Veranstaltung in der Geschichte des Wettbewerbs.
34 Mitteldeutschland im Jahr 2113
Ein „Vorausblick“ auf das Heute in 100 Jahren

MITTELDEUTSCHE WIRTSCHAFT

- 35 Die Zukunft ist international
Zukunftskonferenz Maschinenbau stellt Studie vor und zeigt Wege auf

ENERGIE UND UMWELT

- 37 Millioneninvestitionen und innovative Produkte für neue Geschäftsfelder
41 Erneuerbare Energie sichert Wertschöpfung in der Region

WISSENSCHAFT

- 43 Hochschule Harz schöpft Förderquote zu 100 Prozent aus und vergibt 33 Deutschlandstipendien

MARKETINGKOLUMNE

- 44 Berühren? Klar, aber richtig!
Optimieren Sie Ihr Customer-Touch-Point-Management

MITTELDEUTSCHE WIRTSCHAFT

- 46 Europäische Union vergibt 1.000.000.000.000 Euro
Förderperiode 2014 – 2020

IT, KOMMUNIKATION & MEDIEN

- 48 Haften Website-Betreiber bei Malware-Befall?
49 Mobiles Bezahlen
Shopping per Smartphone und Tablet

BUSINESS LIFE

- 50 Gesprächskiller Smartphone
50 Mund-zu-Mund-Propaganda

IT, KOMMUNIKATION & MEDIEN

- 51 Dresden mit „Dreck-Weg-App“

WIEDER ENTDECKT

- 52 „Ziehwagen“ seit 1846
ZEKIWA – Sechs Buchstaben mit großer Geschichte

DRAUSSEN: WIRTSCHAFT INTERNATIONAL

- 54 Reise durch den Oriente
Der Osten Kubas – lebendig, ländlich, liebenswert



KULTUR

- 58 Lebendige Partnerschaften

Fotos: Sächsische Kunstsammlung Dresden, Worldskills Leipzig 2013 GmbH, Christian Görzel



Mit Energie für die Region

MITGAS ist als größter regionaler Gasversorger fest in Ostdeutschland verwurzelt. Wir unterstützen traditionell Vereine und Initiativen in den Bereichen Sport, Kultur, Soziales, Natur und Umweltschutz. Besonders am Herzen liegt uns die Kinder- und Jugendförderung. Als starker Partner bewegen wir vieles – für die Menschen in unserer Region.

www.mitgas.de

Ein Unternehmen der



MITGAS

Zur Diskussion: Klimaforschung und Wirtschaft

Spielt das Wetter verrückt, sind wir mitten im Klimawandel? Oder spielen sich die Veränderungen innerhalb der Schwankungen ab, die in den letzten Jahrhunderten üblich waren? Hat dies alles auch einen Einfluss auf unsere Wirtschaft? Gerade beim Thema Klima ist Nachhaltigkeit gefragt. Denn Auswirkungen werden oft erst nach Jahrzehnten sichtbar. In unserer Region beschäftigen sich viele Wissenschaftler mit der Klima. Nicht alle folgen der gängigen Theorie, dass sich die Erde, bedingt durch einen erhöhten Kohlendioxid-Ausstoß ständig erwärmt. Eine Diskussion über das Klima und die Auswirkungen auf die Wirtschaft.

Dr. Valerie Goldberg

TU Dresden



Dr. Valerie Goldberg arbeitet innerhalb der Professur für Meteorologie an der Technischen Universität Dresden. Er hat sich unter anderem mit einer regionalen Klimadiagnose für Sachsen beschäftigt und leitet die Arbeitsgruppe „Landnutzung und Rückkopplungen zum Klima“. Im Klimasystem mit seinen vielfältigen Vernetzungen und Rückkoppelungen ist eine isolierte Betrachtung einzelner Prozesse kaum möglich. Trotzdem bleibt ein fundiertes Prozessverständnis der Schlüssel zum Verstehen der Natur über Analyse und Modellbildung. Der gemeinsame Rahmen der Forschung an der Professur Meteorologie ist dabei die „Oberflächen-Atmosphären-Wechselwirkung“.

Prof. Dr. Jörg Matschullat

TU Bergakademie Freiberg



Prof. Dr. Jörg Matschullat leitet an der TU Bergakademie Freiberg seit 2004 den Lehrstuhl für Geochemie und Geoökologie und hat die Leitung des Interdisziplinären Ökologischen Zentrums der TU Bergakademie Freiberg inne.

Schwerpunkte in der Lehre der Geochemie und Geoökologie sind unter anderem Klimatologie, Meteorologie und Klimawandel. Schwerpunkte in der Forschung sind Biogeochemische Stoffkreisläufe in Atmosphäre, Hydrosphäre und Pedosphäre. Das Interdisziplinäre ökologische Zentrum will aufzeigen, auf welch vielfältigen Gebieten an der Bergakademie Spitzenforschung betrieben wird und will Verbindungen zu Industrie, Forschungseinrichtungen und Politikern schaffen.

Prof. Dr. Werner Kirstein

Universität Leipzig



Prof. Dr. Werner Kirstein ist Klimatologe und Hochschullehrer a.D. Kirstein leistet seit über 30 Jahren Forschungsarbeit auf dem Feld der Klimatologie innerhalb der Physischen Geographie. In seinen Arbeiten setzt er sich kritisch mit der gängigen Lehre des Klimawandels durch CO₂ auseinander. In Publikationen wie „Klimawandel – wirklich neu und so schlecht wie sein Ruf?“ oder „Der Klimawandel macht eine Pause ... – Klimamodelle und Fakten“, erläutert er aus seinen wissenschaftlich fundierten Erfahrungen heraus dem Themenkomplex Klimaforschung.

Inwieweit sind mit Blick auf die letzten Winter die Klimamodelle, die von einem starken Anstieg der Temperaturen ausgehen, noch aktuell?

Valeri Goldberg: Die Klimamodelle sind nach wie vor aktuell und werden in Zukunft auch präziser in ihren Aussagen sein. Das Klima unterliegt periodischen Schwankungen, die dazu führen können, dass auch im Zuge einer generellen globalen Erwärmung eine Abfolge kalter Winter in Europa auftreten kann. Das bedeutet keinen Widerspruch, da damit der globale Trend ja nicht umgekehrt wird. Diese Klimaschwankungen hängen für Europa u.a. von Oszillationen der ozeanischen Strömungen (z.B. Stärke des Golfstroms) und der atmosphärischen Zirkulation ab (z.B. Druckdifferenz Island-Azoren bestimmt Westwindstärke und damit den Charakter der Winter in Mitteleuropa). Aktuelle Forschungsergebnisse bringen die kälteren Winter bei uns sogar direkt mit der starken Erwärmung der Arktis in Zusammenhang, weil dadurch die Temperatur- und Druckdifferenz zwischen Nord- und Südeuropa, die für die stärkeren Westwinde vom Atlantik verantwortlich ist, abgeschwächt wird und sich Kältehochs aus Nordosteuropa häufiger durchsetzen können.

Jörg Matschullat: Klima ist weder Wetter noch Witterung, sondern der langjährige Durchschnitt von Witterung (mindestens 30 Jahre). Ein einzelner oder auch mehrere Winter bzw. einzelne Jahreszeiten oder ganze Jahre stehen weder im Widerspruch zu Klimamodelldaten noch können sie diese bestätigen. Die Klimamodelle sind also durchaus noch aktuell. – Siehe letzte Frage

Werner Kirstein: Im Jahr 2000 wurde von einem Kieler Klimaforscher damit gedroht, dass Frost- und Schneewinter in unseren Breiten nicht mehr auftreten werden - wegen einer vorausgesagten Erderwärmung. Dieses Katastrophen-Szenario ist, wie jeder weiß, nicht eingetreten. Im Gegenteil: Seit ca. 15 Jahren gibt es einen weltweiten Abkühlungstrend. Wie lange dieser anhalten wird, weiß wirklich niemand. Geologisch gesehen könnte jetzt, 10.000 Jahre nach der letzten Eiszeit, wieder eine übrigens immer zyklisch auftretende und dauerhafte Abkühlung eintreten. Vom Kohlendioxidgehalt sind und waren Temperaturänderungen immer unabhängig. Aber umgekehrt waren die CO₂-Konzentrationen immer von der Temperaturentwicklung abhängig, wie Messungen an Eisbohrkernen bewiesen haben.

Wie schätzen Sie den Einfluss des Klimas/Wetters auf die künftige Wirtschaftsentwicklung ein?

Valeri Goldberg: Das hängt von der Branche ab. Direkte Wirkungen sind vor allem im Energie-, Verkehrs- und Bausektor sowie der Wasser-, Land- und Forstwirtschaft zu erwarten. Dort spielt insbesondere die Zunahme von Klimaextremen (Temperatur, Niederschlag, Wind) eine zunehmende Rolle. Andere Branchen wie z.B. Hochtechnologie und verarbeitendes Gewerbe sind eher mittelbar betroffen und reagieren deshalb auf die Klimaprojektionen eher passiv. Im globalen Maßstab kann die Zunahme von wetter- und klimabedingten Katastrophen in Zukunft ein bedeutsames wirtschaftliches Risiko darstellen. Dazu gibt es ausführliche Untersuchungen der Münchner Rück, die eine eigene Abteilung zur Untersuchung der Klimarisiken beschäftigt. Die Klimarisiken für die Wirtschaft in der Region Mittelsachsen werden derzeit im BMBF-Projekt Regklam untersucht, an dem neben Universitätsinstituten und Behörden auch etliche regionale Unternehmen beteiligt sind.

Jörg Matschullat: Das Thema Wetter ist hier nicht von Bedeutung, da Witterung mit seinen z.T. extremen Schwankungen kurzfristig auch wirtschaftliche Ergebnisse stark beeinflussen kann (z.B. Hochwasser 2002). Der absehbare Klimawandel z.B. im Raum Sachsen dagegen hat wirtschaftliche Konsequenzen. Diese bestehen sowohl in potentiell auch positiven Entwicklungen (z.B. Obst- und Weinbau) als auch in deutlich größeren Risiken (stärkere Schwankungen von Produktionsbedingungen sowohl in der Landwirtschaft als auch z.B. in der Halbleiterindustrie).

Werner Kirstein: Langfristig sind episodische Abweichungen von Mittelwerten beim Wetter völlig normal. Die künftige Wirtschaftsentwicklung wird abhängig sein von dem Ausmaß der Wetter- oder Klimaänderungen. Auch im warmen Mittelmeerklima ist eine Wirtschaftsentwicklung kaum klimaabhängig. Allenfalls die Landwirtschaft kann bei extremen Wetterereignissen in Mitleidenschaft gezogen werden. Gegen Missernten können sich Landwirte versichern. Wirklich nennenswerte Klimaänderungen – ob Erwärmung oder Abkühlung – liefen in historischer Vergangenheit immer relativ langsam ab. Ein länger anhaltender Trend zur Klimaabkühlung hätte schlimmere Folgen als der einer Erwärmung.

Gibt es konkrete Branchen, wo das Klima schon ein entscheidender Faktor ist?

Valeri Goldberg: Fragen zukünftiger Klimarisiken spielen aktuell vor allem in der Land- und Forstwirtschaft sowie der Wasserwirtschaft eine wesentliche Rolle. In der Forstwirtschaft muss aufgrund der 80-100-jährigen Umtriebszeiten von Wäldern bereits auf Basis der projizierten Klimaänderung geplant werden. So orientiert sich die Forstwirtschaft in Deutschland auf künftige Walzzusammensetzungen, die sowohl wirtschaftlich leistungsfähig als auch gegenüber Änderungen im Klima robust sind (z.B. artenreiche Mischwälder statt Monokulturen). In der Wasserwirtschaft muss für eine künftige stabile Trinkwasserversorgung, aber auch für den Hochwasserschutz in den Mittelgebirgen (Talsperren) langfristig auf Änderungen der mittleren Temperatur- und Niederschlagsverhältnisse, als auch der Extreme (Starkregen, Dürre) geachtet werden. Aus diesem Grund wurde u.a. auch in Sachsen trotz rückläufigem Trinkwasserbedarfs auf einen Rückbau der Talsperren verzichtet, um auch in Zukunft bei eventuell weniger Wasserangebot im Sommer eine stabile Wasserversorgung für den privaten und kommerziellen Verbrauch und gleichzeitig den Hochwasserschutz zu gewährleisten. Aber auch der Energiesektor ist an den Klimaprojektionen interessiert, wenn man an die Berechnung des künftigen Heizbedarfs im Winter und Kühlbedarf im Sommer, aber auch die potentielle Energieausbeute von regenerativen Energieanlagen in Zukunft denkt.

Jörg Matschullat: In Sachsen kaum zum jetzigen Zeitpunkt, doch weltweit betrachtet lautet die Antwort, dass Klimaänderungen an der Schwelle zur Wirksamkeit stehen. Dies gilt für Fisch-Farmen im pazifischen Raum ebenso wie für die landwirtschaftliche Produktion in einigen tropischen und subtropischen Gebieten.

Werner Kirstein: Das Baugewerbe ist neben der bereits erwähnten Landwirtschaft sicher am stärksten von gelegentlichen Wetterschwankungen betroffen. Bei wirklichen Klimaänderungen liegen dazu aber nur wenige Erfahrungsberichte vor. In wärmeren Epochen hat zum Beispiel der Weinbau während der Römerzeit und besonders in der mittelalterlichen Warmphase vom milderen Klima deutlich profitiert und konnte sich damals bis nach Mittelengland ausweiten. Deutlich früher – um 1200 – haben an der Küste Grönlands (hergeleitet von Grünland) die Wikinger Getreide und andere Nutzpflanzen angebaut. Ganz allgemein gedeihen bekanntlich bei subtropischen Temperaturen die beliebten und köstlichen „Südfrüchte“ ganz anders als in unserem „nur“ gemäßigten Klima.

Hat es überhaupt Einfluss auf das Weltklima, wenn in der ostdeutschen Region verstärkt CO₂-neutrale Energie erzeugt wird?

Valeri Goldberg: Der Einfluss auf das Weltklima ist sicher vergleichsweise gering. Wichtiger ist hier neben der Vorreiterrolle eher die Frage der Ressourcenschonung und des Technologieschubs, der mit der Erweiterung des CO₂-neutralen Energiesektors einhergeht. Hier muss sicher mittelfristig gedacht werden, aber von einem Technologieexport zum Umbau des Energiesektors der Zukunft in Länder mit derzeit sehr hohem und weiter wachsendem CO₂-Ausstoß und gleichzeitigem Technologienachholebedarf, wie z.B. China und Indien, könnte auch die ostdeutsche Wirtschaft mittelfristig und langfristig profitieren.

Jörg Matschullat: Ja, weil das CO₂-Molekül sich relativ schnell innerhalb der Troposphäre gleichmäßig verteilt. Dennoch ist der lokale oder regionale Anteil relativ bescheiden. Doch wenn alle nur an den bescheidenen eigenen Anteil denken, dann gibt es weltweit betrachtet keine Bewegung. „Kleinvieh macht auch Mist“ ist hier der Ansatz.

Werner Kirstein: Anthropogene und auch natürliche Kohlendioxidemissionen haben keinen messbaren Einfluss auf die Klimaentwicklung unseres Planeten. Das Kohlendioxid als Sündenbock für eine Klimakatastrophe zu betrachten, entstammt einer Idee der Deutschen Physikalischen Gesellschaft (1986) zur Verbesserung der Akzeptanz der CO₂-freien Kernenergie. Die weitaus größten Mengen an CO₂ stammen aus natürlichen Quellen wie Boden, Tiere und Pflanzen, aus großen Waldbränden und Vulkanexhalationen. Ein hoher CO₂-Eintrag kommt immer beim Übergang von einer Eiszeit in eine Warmzeit durch Ausgasen aus den großen Ozeanen in die Atmosphäre. Das ist der Grund, warum auch heute in einer Nacheiszeit (Warmzeit) der Kohlendioxidgehalt immer noch ansteigt. In Eiszeiten dagegen geht das CO₂ aus der Atmosphäre wieder in Lösung des Meerwassers.

Ist die Förderung klimaneutraler Energie langfristig gut oder negativ für den Industriestandort Ostdeutschland?

Valeri Goldberg: Die Förderung klimaneutraler Energie ist meiner Meinung nach langfristig der einzige Weg, um Ostdeutschland über die 2. Hälfte des Jahrhunderts hinaus stabil mit Energie zu versorgen. Die Förderung sollte allerdings nicht nach dem Gießkannenprinzip erfolgen, sondern langfristig den klimaneutralen Branchen mit dem größten Potential für stabile Energieversorgung zugute kommen. Letztlich wird es eine Kombination verschiedener, gut aufeinander abgestimmter Quellen zur Energieversorgung sein. Aus Sicht des Meteorologen ist das größte Potential klimaneutraler Energie eindeutig in der Solarenergie zu finden. Windenergie, Erdwärme und Wasserkraft könnten die Basisversorgung durch Solarenergie in einer Zukunft ohne fossile Energieressourcen ergänzen und Energiespitzen abdecken. Entscheidend wird sein, inwieweit es gelingt, durch Speichertechnologien die Zeiten mit wenig Angebot an regenerativen Energien (Winter, Nacht, wenig Wind) zu kompensieren.

Jörg Matschullat: Darin liegen sowohl große wirtschaftliche Standortvorteile (technologische Führungsrolle) als auch politische Stärken (Vorbild- und Leuchtturmfunktion). Also eindeutig langfristig positiv.

Werner Kirstein: Zweifellos setzt die Energieerzeugung aus fossilen Brennstoffen Kohlendioxid frei, aber, wie gesagt, weitaus weniger als die natürlichen Quellen. Es gibt bis heute keinen experimentellen Beweis, dass CO₂-Emissionen das Klima überhaupt nennenswert beeinflussen können. Andererseits sollten viele Umweltschadstoffe wirklich aus der Atmosphäre zurückgehalten werden, hier ist Umweltschutz gefragt. Klimaschutz gegen das klimaneutrale CO₂ ist absolut unsinnig. Genau das aber will die Politik nicht wahrhaben. Denn CO₂-Zertifikate sollen leere Staatskassen entlasten. Offenbar aber deutet sich langsam eine Trendwende im politischen Denken an. Zumindest auf Länderebene wird interessanterweise wieder auf CO₂-emittierende Braunkohlekraftwerke gesetzt, so auch zum Beispiel in Sachsen – Klimaschutz ade?

Beim Thema Energiewende und Klimaschutz sind viele Protagonisten am Werk. Wie schätzen Sie die Zusammenarbeit der führenden Köpfe aus Politik, Wirtschaft und Forschung ein?

Valeri Goldberg: Aus meiner persönlichen Erfahrung und den Erfahrungen unseres Lehrstuhls im Zusammenhang mit Forschungsprojekten ist die Zusammenarbeit auf regionaler Ebene meist unkomplizierter als im nationalen und internationalen Maßstab. Hier treffen oft regionale gemeinsame Interessen und Pragmatiker aufeinander, man kennt sich bereits aus früheren Projekten und kann sich aufeinander verlassen. Was die führenden Köpfe auf nationaler und internationaler Ebene betrifft, so wird die Sache aufgrund der Interessenskonflikte wesentlich schwieriger. Ein gutes Beispiel dafür war die Diskussion um zweifelhafte Ergebnisse im IPCC-Klimabericht von 2007, die es punktuell tatsächlich gab, aber zu keiner Zeit das Gesamtergebnis des Reports negativ beeinflussen konnten. Dennoch wurde in bestimmten Kreisen von Politik und Wirtschaft der Gesamtbericht in Zweifel gezogen, und dabei haben sicher gegensätzliche Interessen eine Rolle gespielt. Was die interessenübergreifende Zusammenarbeit betrifft müssen z.B. wir Naturwissenschaftler uns erst in Sprachmuster und Denkweisen von Politikern aber auch Partnern aus der Wirtschaft hineindenken, um Missverständnissen bei der Kommunikation in Projekten vorzubeugen – aber umgekehrt ist das wahrscheinlich ähnlich.

Jörg Matschullat: In Sachsen ist dies nahezu vorbildlich organisiert. Es gibt eine von der Staatsregierung unterstützte und dennoch unabhängige Denkfabrik, in der die wesentlichen Köpfe sich regelmäßig und vorbehaltlos zu den kritischen Themen auseinandersetzen. Lösungen, die von allen gemeinsam im Konsens getragen werden, dienen in der Regel als Vorgaben für die Landespolitik und wurden bereits in mehreren Fällen sehr konkret umgesetzt.

Werner Kirstein: Bei der Energiewende prallen die Vorstellungen von Politik, Wirtschaft und Forschung zum Teil hart aufeinander. „Wir alle wollen die Energiewende“ behauptet die Politik – das ist Wunschdenken. Die dafür jetzt zugegebenen Kosten von einer Billion Euro werden von vielen Wirtschaftswissenschaftlern als immer noch viel zu niedrig angesehen. Beim Klimaschutz sind sich selbst Politiker unterschiedlichster Couleur einig, obwohl zumindest in der Bundespolitik bekannt sein müsste, dass der Weltklimarat bei seiner Gründung 1987 den Auftrag hatte, die in Deutschland 1986 erfundene „Klimakatastrophe“ weltweit zu vermarkten. Die einstigen Angsttrompeter werden aber von der Realität überholt. Von einer drohenden Klimakatastrophe ist nach mehr als einem Vierteljahrhundert immer noch nichts zu sehen.

Derzeit wird das Thema Fracking kontrovers diskutiert. Ist das ein Zukunftsmodell auch für die Region Ost oder pure Umweltverschmutzung? Also Chance oder Risiko für die Region?

Valeri Goldberg: Fracking ist ein sehr heikles Thema. Die Methanressourcen, z.B. die durch Fracking gewinnbar sind, werden als recht hoch eingestuft und wecken dementsprechend Begehrlichkeiten. Der Flächenverbrauch und die möglichen negativen Folgen für die Landschaft sind die Kehrseite der Medaille. Wichtig ist hier, dass mit offenen Karten gespielt wird und Risiken und Chancen gleichermaßen dargelegt werden. Meine persönliche Meinung ist, dass die Region Ost bereits ausreichend Fläche für die Braunkohle „verbraucht“ hat. Fracking ist auf lange Sicht nicht der richtige Weg, um den Energiebedarf in der 2. Hälfte des Jahrhunderts für die Region Ost nachhaltig, d.h. unter möglichst hoher Schonung aller natürlichen Ressourcen, zu sichern.

Jörg Matschullat: Das Thema Fracking hat mit dem Thema Klimawandel insofern zu tun, als mit dem Fracking bislang nicht erfassbare Vorräte energetischer Rohstoffe (Öl und Gas) verfügbar gemacht werden können. Wenn also die Kohlenstoff-basierten Rohstoffe nicht über Kompensationstechniken (zum Beispiel CCS) „neutralisiert“ werden, dann ist der zusätzliche Beitrag der über Fracking gewonnenen fossilen Brennstoffe eindeutig negativ für die Treibhausgasbilanz Ostdeutschlands. Energetisch – und unabhängig von Klimafragen – ist das Fracking eine Chance für jede Region, weil hier wiederum technologische Führungsfragen ins Spiel kommen. Die potentiellen Umweltrisiken lassen sich bei umsichtiger Vorgehensweise sehr minimieren.

Werner Kirstein: Beim Thema Fracking gehen auch international die Meinungen weit auseinander. Die in Deutschland vorgesehene Umweltverträglichkeitsprüfung ist wegen der üblichen eingesetzten Chemikalien sehr zu begrüßen. Allerdings stehen auch weniger gefährliche Methoden des Fracking zur Verfügung. Auf jeden Fall können bei einem breiten Einsatz die Energiepreise deutlich günstiger werden, wie es in den USA bereits gezeigt werden konnte. Beim neueren Clean-Fracking kommt man praktisch auch ohne chemische Belastungen des Erdreichs aus, d.h. eine neue Art von Umweltverschmutzung kann vermieden werden. Dies könnte sicherlich auch für die Region Ost nach entsprechender Prüfung interessant werden.

Werden wir bis 2020 die Klimaschutz- und Energieziele erreichen und wird sich bis dahin unser Klima schon signifikant verändert haben?

Valeri Goldberg: Die Klimaschutz- und Energieziele der Bundesregierung sind auch Etappenziele. 2020 liegt dabei noch im Bereich der zumindest von Deutschland erfüllten Klimaschutzziele des Kyoto-Protokolls. Der Umbau des Energiesektors wird nach Lage der Dinge weiter konsequent fortgesetzt, auch über 2020 hinaus. Das Problem besteht darin, dass die Wirkung auf das globale und regionale Klima erst wesentlich später feststellbar sein wird. Im nächsten Jahrzehnt ist davon auszugehen, dass sich der mittlere Klimatrend der vergangenen Jahrzehnte fortsetzt. Die bereits eingetretene Klimaveränderung (z.B. dass Sachsen in den letzten 50 Jahren 0,5 bis 1 Grad wärmer geworden ist) lässt sich in den Messdaten nachweisen. Allerdings wird das Trendsignal vom „Klimarauschen“ (den Schwankungen von Jahr zu Jahr) stark überlagert, so dass wir nicht den Eindruck haben, dass es einen Trend gibt. Wir werden auch nach 2020 noch kalte Winter haben, aber tendenziell immer weniger...

Jörg Matschullat: Bis 2020 sehe ich nur bedingte Chancen, die Klimaschutzziele erreicht zu haben, weil wir als menschliche Gemeinschaft doch eher zögerlich vorgehen. Zugleich kann sich das regionale Klima bis 2020 nicht wesentlich verändert haben, weil das globale Klimasystem ein eher träges System ist. Doch wir sehen bereits seit mehreren Jahrzehnten signifikante (also wesentliche) Veränderungen. Das wird sich verstärken – und auch ein scharfer Winter wie der jetzige in 2012/2013 steht in keinster Weise im Widerspruch dazu. Im Gegenteil, er bestätigt unsere Beobachtungen der Veränderung von Großwetterlagen in den vergangenen Jahrzehnten und passt ebenfalls zu den Modellergebnissen der globalen und regionalen Klimamodelle.

Werner Kirstein: Dass die Energieziele (und damit die Energiewende) bis 2020 erreicht werden können, halte ich für sehr unwahrscheinlich. Im Vergleich zu unseren Nachbarländern können die Energiepreise nicht immer weiter steigen. Willkürliche Klimaschutzziele erreichen zu wollen, ist müßig, da das Klima nicht vom Menschen geschützt werden kann und von der Natur dominiert wird. Das sogenannte 2-Grad-Ziel, eine rein politische Idee ohne Klimasachverstand, halten sogar die meisten Klimawandel-Anhänger für Unsinn. Die langfristigen Jahresmittelwerte liegen für Leipzig bei ca. 9°C, Madrid 14°C, Rom 16°C oder Athen 18,4°C. Welchen Sinn macht da ein 2-Grad-Ziel für Deutschland? Fakt ist: Seit etwa 15 Jahren wird es auf ganz natürlichem Wege bei uns und weltweit kühler.

IHR MONATLICHER FINANZIERUNGSaufwand:



649,-€
monatlich

Sonnenhaus_145 m²



Grundriss

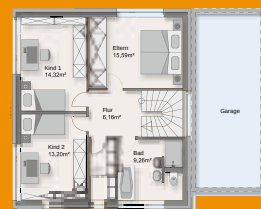


849,-€
monatlich

Bauhaus_117 m²



Grundriss EG

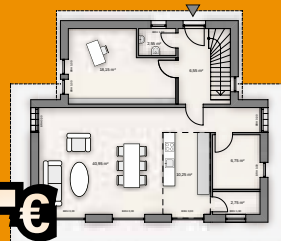


Grundriss OG

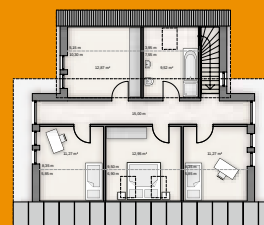


699,-€
monatlich

Sonnenhaus_156 m²



Grundriss EG



Grundriss DG



590,-€
monatlich

Sonnenhaus_111 m²



Grundriss

Ihr Sonnenhaus mit eigener nachhaltiger Energie:

**Sonnenhaus
Das Original!**

Sprechen Sie uns an:
Ralf Naumann

☎ 03 42 97-60 53-35

- ✓ Geringe Strom- und Heizkosten
- ✓ Eigene Tankstelle für Ihr Elektroauto
- ✓ Staatlich subventioniert
- ✓ Gehobene Ausstattung
- ✓ KfW 70/55 fähige Bauweise



SÄCHSISCHE
HANS-CARL-VON-CARLOWITZ-GESELLSCHAFT e. V.
ZUR FÖRDERUNG DER NACHHALTIGKEIT

300 Jahre

NACHHALTIGKEIT

Kaum ein Manager oder auch Journalist kommt heute in seinen Vorträgen oder Moderationen ohne den Begriff der Nachhaltigkeit aus. Die Zuhörer können es aber mittlerweile nicht mehr hören – und winken ab. Dabei ist das Thema eines der wichtigsten unserer Zeit und die Beschäftigung damit ein Schlüssel für die Zukunft künftiger Generationen. Aber das Thema ist nicht neu. Vor genau 300 Jahren schuf Hans Carl von Carlowitz mit seiner Schrift „Sylvicultura Oeconomica – oder haußwirthliche Nachricht und Naturmäßige Anweisung zur wilden Baum-Zucht“ die erste umfassende Erläuterung nachhaltigen Wirtschaftens.

Heute wird die Definition verwandt, die die Brundtland Kommission, die so genannte Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, 1987 der Öffentlichkeit vorstellte. Darin heißt es, dass eine Entwicklung dann nachhaltig ist, wenn sie



Carl von Carlowitz

„den Bedürfnissen der heutigen Generation entspricht, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen und ihren Lebensstil zu wählen.“

Als Carl von Carlowitz 1713 seine „Sylvicultura Oeconomica“ veröffentlichte, war er damit der erste, der das Prinzip der Nachhaltigkeit formulierte und darin forderte, dass es einen unbedingten Ausgleich zwischen Natur und Wirtschaft geben müsste.

Als sächsischer Oberberghauptmann und Kameralist gehörte er zur Führungsriege der damaligen Entscheider, war Minister und Mann der Wirtschaft.

Der Erzbergbau hatte Sachsen reich gemacht und das Land immer wieder befähigt sich von Kriegen und Epidemien zu erholen. Die Kunstsammlungen der sächsischen Kurfürsten waren ein augenscheinlicher Beweis dafür.

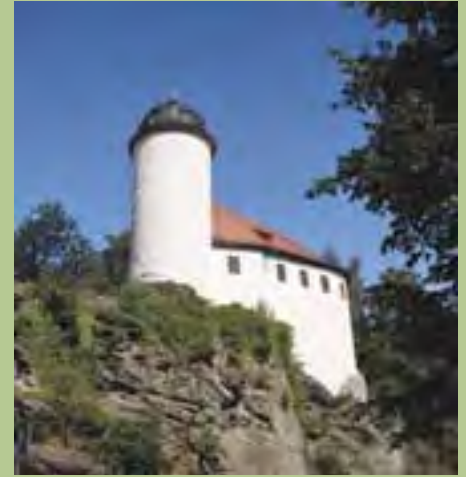
Doch Bergbau bedeutete einen hohen

Bedarf an Holz. Der in Rabenstein, heute Ortsteil von Chemnitz, 1645 geborene Carlowitz erkannte die daraus erwachsende mögliche Gefahr die durch einseitiges Denken und Handeln gegeben war und fasste in seiner Schrift das gesamte forstwirtschaftliche Wissen seiner Zeit zusammen. Er forderte ganz pragmatisch, dass für jeden geschlagenen Baum mindestens ein neuer gepflanzt wird, so dass künftige Generationen ebenso leben können wie die seinige.

Doch er ging weit über diesen einen konkreten Gedanken hinaus und beschrieb in dieser 1713 zur Leipziger Ostermesse erschienenen Schrift die Einheit von ökologischem Gleichgewicht, ökonomischer Sicherheit und sozialer Gerechtigkeit als notwendiges Dreieck, dessen Teile miteinander in Verbindung stehen. Doch er summiert diese drei Teile nicht oder stellt sie nebeneinander, sondern er analysiert ihre Reakti-



Die Carlowitz-Gesellschaft auf der Leipziger Buchmesse, links Prof. Töpfer



Burg Rabenstein

onen aufeinander und die Verbindungen untereinander. So bringt er sie zu einem Leitbild zusammen.

Auf der Leipziger Buchmesse präsentierte die in Chemnitz ansässige Sächsische Hans-Carl-von-Carlowitz-Gesellschaft unter Teilnahme von Prof. Klaus Töpfer passend zum Jubiläum ein Nachfolgebuch: „Die Erfindung der Nachhaltigkeit – Leben, Werk und Wirkung des Hans Carl von Carlowitz“. Dr. Dieter Füsslein, Präsident der Gesellschaft, fasste die aktuelle Thematik zusammen – „... mit der Metapher vom Raumschiff Erde wird die Begrenztheit unseres Planeten in zwei Worten deutlich (wir verbrauchen heute 1,4 Erden jährlich)...“ – und spannte bei dieser Gelegenheit den Bogen von Carlowitz in die Gegenwart und Zukunft: „Mit dem deutschen Terminus ‚Nachhaltigkeit‘ (nachhaltend)

begründete Carlowitz einen ethischen Trend, ein Leitbild von universeller Geltung – und einen Exportschlager ‚made in Germany‘ ... Nur wer als höchste Wertschöpfung seiner Arbeit größtmögliche Humanität, Umweltgerechtigkeit und Wirtschaftlichkeit anstrebt, erreicht langfristig in jeder Hinsicht den höchsten Wirkungsgrad. Dies ist das Carlowitz’sche Postulat des nachhaltigen Wirtschaftens.“

Im Carlowitz’schen Sinn hat 1987 die Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, die unter Vorsitz der ehemaligen Ministerpräsidentin Norwegens Gro Harlem Brundtland stand, ihren Bericht mit dem Titel „Our Common Future“ („Unsere gemeinsame Zukunft“) vorgestellt. In diesem Bericht wird die aktuelle Definition des Begriffs „Nachhaltige Entwick-

lung“ formuliert. Es heißt darin: „(Eine) Dauerhafte (nachhaltige) Entwicklung ist Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können.“ Diese Definition wird seitdem in allen internationalen Umweltabkommen verwandt, während sich für die ebenfalls im Bericht befindliche zweite Definition selten ein Konsens finden lässt, verlangt sie doch eine ganzheitliche Verhaltensänderung: „Im wesentlichen ist dauerhafte Entwicklung ein Wandlungsprozess, in dem die Nutzung von Ressourcen, das Ziel von Investitionen, die Richtung technologischer Entwicklung und institutioneller Wandel miteinander harmonisieren und das derzeitige und künftige Potential vergrößern, menschliche Bedürfnisse und Wünsche zu erfüllen.“



(v. l.) Bildhauer Volker Beyer; Prof. Dr.-Ing. Hans J. Naumann, Geschäftsführender Gesellschafter Niles-Simmons Hegenscheidt und Stifter der Plastik; Barbara Ludwig, Oberbürgermeisterin Chemnitz im Gespräch. Alle Fotos: Archiv Carlowitz-Gesellschaft

Die Studie kommt ähnlich wie Carlowitz zum Schluss, dass die Menschheit einer nachhaltigen Entwicklung fähig ist, dass sie gewährleisten kann, dass die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt werden, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zur Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse zu beeinträchtigen.

Doch es heißt in ihrem letzten Kapitel „Handeln tut Not“ auch: „Die Veränderungen gehen so schnell vonstatten, dass die wissenschaftlichen Disziplinen und die gegenwärtig vorhandenen Einrichtungen zur Beurteilung und Beratung nicht mithalten können... Aber um die Möglichkeiten für künftige Generationen offenzuhalten, muss unsere Generation heute beginnen, und zwar gemeinsam beginnen, national und international. ... Wir sind einstimmig überzeugt, dass für die Sicherheit, das Wohlergehen und das Überleben des Planeten selbst dieser Wandel heute beginnen muss.“



Aller guten Dinge sind 300!

2013 jährt sich die Einführung der sächsischen Landeslotterien zum 300. Mal

Großes Jubiläum für den Freistaat: Seit genau 300 Jahren gibt es nun eine Landeslotterie in Sachsen. August der Starke hatte bei seinen „Kavaliersreisen“ durch Europa am Hofe Ludwigs XIV. in Versailles offenbar Lotterien kennengelernt und die Idee später den hiesigen Ständen vorgeschlagen. Mit Erfolg! Im Frühjahr 1713 wurde die erste landesweite Kurfürstlich-Sächsische Landes-Lotterie veranstaltet und die Ziehung in Leipzig abgehalten. Der sagenhafte Kurfürst begründete damit eine auch karitativ wertvolle Lotterietradition. Die lange Tradition einer gemeinnützigen Verwendung der LOTTO-Gelder geht damit auch auf den sächsischen Herrscher zurück. Noch bevor August der Starke die sächsischen Landeslotterien einführte, gab es Stadtlotterien, so wie die „Glückstöpfle“ in Leipzig, deren Erlöse beispielsweise für Waisenhäuser genutzt wurden. Das wohl bekannteste von August dem Starken mit der Erlaubnis für eine Lotterie unterstützte Objekt war die Dresdner Frauenkirche. Extra für den Bau des Gotteshauses wurde im Jahr 1726 in Dresden eine Lotterie „zur Beförderung des Kirchenbaues zur Lieben Frauen“ ins Leben gerufen. In vier Klassen wurden seinerzeit immerhin 48 000 Lose ausgeschrieben. Zwanzig Prozent der Einnahmen kamen schließlich dem Bau der Frauenkirche zugute. Dieses Verfahren war nicht ungewöhnlich, denn vor und nach dem Siebenjährigen Krieg waren viele deutsche Städte in Finanznöten. Lotterien sollten helfen, Geld für

gemeinnützige Zwecke und besondere Projekte – wie den Bau der Frauenkirche – zu sammeln.

Völkerschlachtdenkmal mit Lotto-Geschichte

Das Völkerschlachtdenkmal im Herzen der Stadt Leipzig erinnert an eine der größten europäischen Schlachten der Menschheitsgeschichte. Über eine halbe Million Soldaten aus fast ganz Europa standen sich im Oktober 1813 auf den Schlachtfeldern um Leipzig gegenüber. Was viele Besucher des historischen Leipziger Bauwerks bisher kaum wissen; auch der Bau des Völkerschlachtdenkmals vor mehr als 100 Jahren wurde maßgeblich durch Lotterien finanziert, um die Baukosten von mehr als sechs

Millionen Gold-Mark aufzubringen. Die Lotterie wurde damals vom Patriotenbund auf eigene Rechnung und eigenes Risiko durchgeführt und die Genehmigung dazu erhielt Clemens Thieme von König Albert von Sachsen.

Teletotto in der DDR

Nach dem zweiten Weltkrieg startete das Lotteriespiel in Deutschland neu. In der DDR entwickelte sich 1952 nach der Auflösung der Bundesländer ein eigenes Lotteriewesen.

Bärenlotterie, Sporttoto und Fußballtoto etablierten sich bald im Alltag. Ab März 1957 übertrug das DDR-Fernsehen die Ziehungen öffentlichkeitswirksam inklusive anwesendem Ziehungsleiter und Notar.

Der Vertrieb der Lotteriescheine erfolgte über Annahmestellen. In Sachsen gab es bereits 1964 ein flächendeckendes Vertriebsnetz. 1972 startete dann das überaus beliebte und erfolgreiche Tele-Lotto 5 aus 35. Zur besten Sendezeit zwischen dem Sandmännchen und der aktuellen Kamera war die Ausspielung der Gewinnzahlen das Erlebnis am Sonntagabend.

Die Tele-Lotto Ziehung wurde von bekannten Künstlern aus der Unterhaltung, Schauspielern oder Sportlern der DDR moderiert und wurde so zum TV-Kultformat.

Anfang des Jahres 1972 war die abwechslungsreiche Präsentation von Tele-Lotto eine Innovation und erfreute sich großer Beliebtheit. Und das,



Goldener Reiter: August der Starke hat während seiner Regentschaft die Landeslotterien in Sachsen eingeführt.



In Leipzig: Ziehung der ersten
„Kurfürstlich-Sächsischen Landes-Lotterie“
Fotos: Sächsische-LOTTO-GmbH



obwohl bereits seit 1957 die klassische Lottoziehung im DDR-Fernsehen übertragen wurde.

Sächsisches Lotto der Gegenwart

Anfang 1990 wurde der volkseigene Lottobetrieb der DDR umgewandelt und die Sächsische LOTTO-GmbH gegründet. Nach dem Zusammenschluss der Lotto-Bezirksverwaltungen Chemnitz, Dresden und Leipzig zur Sächsischen LOTTO-GmbH trat die neu gegründete Gesellschaft dem Blockvertrag der Bundesländer, der die Teilnahme an den Spielarten des Deutschen Lotto- und Totoblocks regelt, bei. Die 16 Lottogesellschaften agie-

ren rechtlich und wirtschaftlich selbstständig, führen die Lotterien jedoch nach bundesweit einheitlichen Regeln durch.

10 Millionen mit dem Eurojackpot

Seit März 2012 kann man in Deutschland sowie in weiteren EU-Ländern die europaweite Zahlenlotterie Eurojackpot spielen. Jeden Freitag schauen Däne-

mark, Deutschland, Estland, Finnland, Italien, Spanien, die Niederlande, Slowenien, Norwegen, Schweden, Island, Lettland, Litauen und Kroatien mit Spannung auf die Gewinnzahlen aus Helsinki. Um den Jackpot zu knacken, müssen die Spieler fünf Zahlen aus 50 sowie zwei Zahlen aus acht (Eurozahlen) richtig tippen. Jeden Freitag gibt es beim Eurojackpot einen garantierten Mindestjackpot in Höhe von 10 Millionen Euro in der Gewinnklasse 1.

Die Sächsische-LOTTO-GmbH

Die Sächsische LOTTO-GmbH (SACHSENLOTTO) wurde im Oktober 1990 durch den Zusammenschluss der Lotto-Bezirksverwaltungen Chemnitz, Dresden und Leipzig gegründet.

Das Unternehmen ist vom Freistaat Sachsen mit der Durchführung der Staatslotterien und Sportwetten beauftragt. Der Sitz der Gesellschaft ist in Leipzig, Oststraße 105.

SACHSENLOTTO führt im Auftrag des Freistaates Sachsen die Staatslotterien und Sportwetten durch. Sachsenweit können Kundinnen und Kunden in 1.300 SACHSENLOTTO-Aannahmestellen das Spielangebot wahrnehmen. Rechtsgrundlage für die Veranstaltung von Lotterien und Wetten sind der Staatsvertrag zum Glücksspielwesen in Deutschland sowie das sächsische Gesetz zum Glücksspielstaatsvertrag. SACHSENLOTTO garantiert

die transparente, sichere und seriöse Abwicklung des Spielgeschäftes, kurz den verantwortungsvollen Umgang mit dem Glücksspiel. Seit September 2007 ist die Gesellschaft nach dem international höchsten Standard für Informationssicherheit ISO 27001 zertifiziert und erfüllt die Anforderungen der Weltlotterie-Assoziation (WLA). Das von SACHSENLOTTO erwirtschaftete Kapital wird im Freistaat zu Gunsten der Allgemeinheit und im Interesse der Bürger in den Bereichen Suchtprävention, Sport, Kultur, Umwelt, Jugend und Wohlfahrtspflege eingesetzt. Als Mitglied des Deutschen Lotto- und Totoblocks veranstaltet das Unternehmen in Kooperation mit den Lotto-Gesellschaften der anderen 15 Bundesländer die Lotterien und Sportwetten nach bundesweit einheitlichen Regeln.



Siegfried Schenek – Sachsenlotto Geschäftsführer

Größtes Jagdschloss Europas



Die königliche Jagdresidenz Hubertusburg und der Frieden von 1763

2013 lässt sich eine Entdeckung machen: Die königliche Jagdresidenz Hubertusburg im sächsischen Wermsdorf nahe Leipzig öffnet einen Sommer lang ihre Pforten. Die imposante Schlossanlage gilt als eines der größten europäischen Jagdschlösser des 18. Jahrhunderts. Trotz ihrer historischen Bedeutung ist sie heute nahezu unbekannt. Zum 250. Jahrestag des Hubertusburger Friedens präsentieren die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden in der Beletage der ehemaligen Jagdresidenz Schloss Hubertusburg Augusts III. (1696-1763) vom 28. April bis 5. Oktober 2013 eine Sonderausstellung. Damit wird das Schloss erstmals wieder für Publikum zugänglich. Ein facettenreiches Veranstaltungsprogramm wird die Ausstellung ergänzen und lädt zu Landpartien in die romantische Teichlandschaft von Wermsdorf ein.

Eine der bedeutendsten Residenzen des 18. Jahrhunderts

Hubertusburg war nicht nur eine der bedeutendsten Residenzen des 18. Jahrhunderts in Deutschland, sondern ist auch heute noch eines der größten Jagdschlösser Europas und das größte Schloss in Sachsen. Dieses „sächsische Versailles“ liegt zwischen Dresden

und Leipzig in der Gemeinde Wermsdorf. Heute weitgehend unbekannt wurde 1763 in dem kleinen Ort Weltgeschichte geschrieben: Vertreter von Österreich, Preußen und Sachsen handelten hier den Hubertusburger Frieden aus, der den auf mehreren Kontinenten geführten Siebenjährigen Krieg schließlich beendete. Ort dieser Friedensverhandlungen war das namensgebende Schloss Hubertusburg, neben Dresden die zweite Residenz Augusts III., dem Sohn Augusts des Starken.



Wandteppich mit der Darstellung von Diana auf der Jagd

Ausstellung „Die königliche Jagdresidenz Hubertusburg und der Frieden von 1763“

Sonderausstellung der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden im Schloss Hubertusburg

04779 Wermsdorf / Sachsen
28. April bis 5. Oktober 2013
täglich, 10 bis 18 Uhr geöffnet
www.skd.museum/hubertusburg
www.wermsdorf.de

Insgesamt rund 200 Werke aus den Beständen der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden lassen den Glanz einer Epoche lebendig werden, die mit dem Siebenjährigen Krieg und dem Tod Augusts III. im Friedensjahr 1763 ein abruptes Ende fand. Auserlesene Waffen und Utensilien der Jagd aus der Dresdner Rüstkammer, der Audienzstuhl des Königs, kostbare Möbel,

Gemälde, Porzellane und Musikinstrumente zeigen in sechs Räumen die höfische Prachtentfaltung unter August III., die Geschichte der Parforcejagd in Sachsen, aber auch Krieg und Friedensschluss.

Einige der Kunstwerke, die sich ehemals auf Schloss Hubertusburg befanden, kehren an ihren angestammten Ort zurück. Eine prachtvolle Vase mit Jagddarstellungen, die einst auf einem Kaminsims aufgestellt war, wird vor einem historischen Wandaufriß zu sehen sein. Sie trägt als Deckelbekrönung die Figur eines Jägers mit seinen Hunden. Passend zu der in Hubertusburg gebräuchlichen Jagdkleidung ist die Vase in den Farben Gelb und Blau gestaltet und zeigt in den goldgerahmten Feldern Szenen der Parforcejagd (par force = mit Gewalt).



Legende des Heiligen Hubertus, 1741



Weidbesteck, Foto: Jürgen Karpinski

Kurze Hochphase

Die weitläufige Schlossanlage wurde in zwei Bauphasen zwischen 1721 und 1752 errichtet. Der sächsische Kurfürst und polnische König August III. begab sich regelmäßig nach Wernsdorf, um hier seiner Jagdleidenschaft nachzugehen. Schloss Hubertusburg wurde Schauplatz prachtvoller Feste und bedeutender musikalischer Aufführungen, doch die Glanzzeit währte nicht lange. Bereits vier Jahre nach Fertigstellung des Schlosses begann der Siebenjährige Krieg und August III. musste vor

der Bedrohung durch die Preußen nach Warschau fliehen. 1761 wurde Schloss Hubertusburg von preußischen Truppen bis auf die Kapelle vollständig geplündert. Die Friedensverhandlungen fanden 1763 im leer geräumten Schloss statt. Im Herbst 1763 starb zuerst August III., kurz darauf auch sein Sohn und Nachfolger Friedrich Christian. Damit endete das „Augusteische Zeitalter“ und das Schloss geriet weitgehend in Vergessenheit. Mit der Ausstellung zieht nun für fünf Monate wieder kurfürstlich-königliches Leben in die imposante Residenz ein.



Blick in die Schlosskapelle Hubertusburg. Foto: Jörg Schöner. Fotos: SKD

Veranstaltungen rund um das Schloss Hubertusburg

27.04.2013

Eröffnung der Ausstellung für geladene Gäste
Ovalsaal / Ausstellung

27.04.2013

Musik.-Liter. Abend „Richard Wagner“
Ovalsaal

28.04.2013

Konzert mit Schola Cantorum
Katholische Kapelle

12.05.2013

Konzert „Ave Maria“ mit Trio Bel Arte (Omar Garrido – Tenor / Regina Lüders – Violine / Frank Sodemann – Klavier)
Katholische Kapelle

24.05.2013

Heimtagesgeschichtlicher Vortrag
„Wernsdorf im Schatten von Schloss Hubertusburg“
mit Axel Küttner
Ovalsaal

30.05.2013

Podiumsdiskussion mit Staatsminister Frank Kupfer
Ovalsaal

02.06.2013

Konzert mit dem Lichterchor Wernsdorf
Katholische Kapelle

07.-09.06. 2013

Netzwerktreffen „Places of Peace“

14.+15.06. 2013

Kolloquium „Die königliche Jagdresidenz Hubertusburg und der Frieden von 1763“
Ovalsaal und Kultursaal

15.06.2013

Konzert Sommertöne- Sommerkonzert der Sparkasse Leipzig
Ovalsaal

21.-23.06.2013

Friedensmanöver- Feldlager anlässlich des Friedensschlusses
Wiese ehem. Heizhaus

22.06.2013

Friedensmanöver- Feldlager Nachstellung der Vertragsunterszeichnung / Ehrung am Friedensfenster
Schlosshof



Johann Gottfried Seume und die Muldenstadt Grimma

Zum 250. Geburtstag von Johann Gottfried Seume (1763-1810)

von Thorsten Bolte, Göschenhaus Grimma-Hohnstädt

Grimma in den Jahren 1797 bis 1801: ein Mann namens Johann Gottfried Seume geht tagein tagaus in das schmale Renaissance-Gebäude am Markt, in dem der berühmte Klassiker-Verleger Georg Joachim Göschen (1752-1828) seine Druckerei untergebracht hat. Seume arbeitet und wohnt

hier. Die Fenster ermöglichen ihm einen Blick auf das Marktgeschehen, das Treiben der Händler, die ankommenden Besucher, wie Neuigkeiten von Ohr zu Ohr wandern. Kleinstadt-idylle für jemanden, der eigentlich die Natur schätzt und bereits in welthistorisch bedeutenden Begebenheiten wie

in Nordamerika oder in Warschau mitgedrinnen war...

Nein, hier in Grimma konnte und wollte Seume nicht den Rest seines Lebens verbringen, so freundschaftlich eng das Verhältnis zu Göschen und dessen großer Familie im benachbarten Hohnstadt auch war. Wie so oft in Seumes



Göschens Landsitz in Hohnstadt um 1825



*Göschens Geschenk
an die Ehefrau –
Der Freundschaftspavillon
im Göschengarten*

*Der Klassikerverleger
Georg Joachim Göschen
(1752-1828),
Ölbild von einem
unbekannten Maler
Fotos: Göschenhaus
im Kulturbetrieb Grimma*



Leben war er nicht ganz freiwillig an der Mulde gelandet. Eine unglückliche Liebe zu einer Leipziger Kaufmannstochter, deren Familie letztlich einen so sonderbaren Zeitgenossen wie Seume nicht in der Familie haben wollte, brachte Seume zu der Erkenntnis, es einmal mit einer bürgerlichen Existenz zu versuchen. Da bot sich der Name Göschen geradezu an. Bereits 1788 hatte Seume bei Göschen eine Übersetzungsarbeit abgeliefert. Nun diente sich Seume dem weit über die Grenzen der deutschsprachigen Länder bekannten und gerühmten Leipziger Verleger an, auch wenn Seume vom Buchgeschäft, wie er selbst bemerkt, kein Jota verstand. Doch Göschen hatte Seume längst ins Herz geschlossen. Zugleich war es eine Fügung des Schicksals, dass gerade zu dieser Zeit Göschen seine Druckerei von Leipzig nach Grimma verlegen wollte. Die Beschränkung, in Leipzig ausschließlich in lateinischen Lettern zu drucken und die ewigen Versuche der Leipziger Drucker-Innung, Göschen aus diesem Geschäftsbereich zu drängen, hatten ihn dazu veranlasst. Neben Setzern, Druckern, Lehrlingen und Hilfsarbeitern benötigte Göschen in Grimma einen zweiten Korrektor. Seume übernahm diese Stelle und verdiente nicht schlecht, auch wenn die Beziehung zu seiner Angebeteten – der eigentliche Grund für die Beschäftigung bei Göschen – längst „Geschichte“ war. Doch die Arbeit eines Korrektors war Seumes Sache nicht, zumindest litt Seume oft an dieser Art der Beschäftigung. Fast schon legendär wird seine Auseinandersetzung bei der Korrektur

der Werke von Friedrich Gottlieb Klopstock (1724-1803), die Seume die sprichwörtlichen Nerven kostete.

Lichtblick in Seumes Zeit in Grimma war das Landgut Göschens im benachbarten Hohnstädt (heute zu Grimma gehörend), das der Verleger 1795 als Sommersitz für seine Familie gekauft und zu einem kleinen Paradies umgewandelt hatte. Jener Garten, heute einziger klassizistischer Privatgarten aus der Zeit um 1800 in Sachsen, gab Seume Kraft; hier konnte er träumen, auch von der Ferne, die ihn immer stärker rufen wird. Hier fand Seume aber auch das, was er im Privatleben nie erreichen sollte, eine Familie, um die er sich als Freund, als Hauslehrer und als „großer Bruder“ kümmern konnte. Im Dezember 1801 war es aber dann doch soweit: Seume schulterte seinen Tornister, um seinen weltberühmten „Spaziergang nach Syrakus“ anzutreten. Als er nach neun Monaten zurückkehrte, war der Weg nach Hohnstädt und die lang ersehnte Rückkehr in das geliebte Muldental selbstverständlich. Hier erholte er sich und begann seine Reiseerlebnisse niederzuschreiben. Es wundert nicht, wenn Hohnstädt auch zu Beginn von Seumes Reisebericht „Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802“ (erschienen 1803) gewürdigt wird: „Nun sah ich zurück auf die schöne Gegend. (...) Dort stand Hohenstädt mit seinen schönen Gruppen, und am Abhange zeigte sich Göschens herrliche Siedelei.“ Heute ist „Göschens herrliche Siedelei“ das einzige Verlegermuseum in Deutschland und zugleich Seume-

Gedenkstätte. Alle Besucher sind herzlich willkommen, diesen Ort der deutschen Literaturgeschichte zu erleben. Natürlich wird 2013 besonders an Seumes 250. Geburtstag mit einer Sonderausstellung erinnert. Also eine gute Gelegenheit, den so ganz anderen Autoren der Goethezeit kennenzulernen. Seien Sie dazu eingeladen!

Kontakt:

Göschenhaus im
Kulturbetrieb Grimma
(Seume-Gedenkstätte)

Schillerstraße 25
04668 Grimma

Tel. 0 34 37 – 91 11 18

www.goeschenhaus.de
SeumeArethusa@web.de

Öffnungszeiten:

Dienstag, Donnerstag,
Samstag, Sonntag
jeweils 10-17 Uhr
und jederzeit nach
Vereinbarung
Gruppen bitte nur
nach Anmeldung





Foto: Sven Siewert

„EINE EUROPÄISCHE FRIEDENSMUSIK“ zum Doppeljubiläum 200 Jahre Völkerschlacht und 100 Jahre Völkerschlachtdenkmal

Der Oktober 2013 steht in Leipzig und der Region ganz im Zeichen des Gedenkens, Feierns und Erlebens. Im Herbst 1813 markierte die Völkerschlacht vor den Toren der Stadt den entscheidenden Wendepunkt der Befreiungskriege gegen die napoleonischen Truppen. Einhundert Jahre später wurde das Völkerschlachtdenkmal eingeweiht. Anlässlich des Doppeljubiläums kommen Bürger, Wissenschaftler, geistliche und politische Würdenträger aus ganz Europa in Leipzig zusammen, um gemeinsam zurück und nach vorn zu blicken. Historische Gefechtsdarstellungen, verschiedene Ausstellungen und Buchveröffentlichungen, Jugendtreffen u.v.m. bereiten bereits in den kommenden Monaten den Weg. Höhepunkt der Feierlichkeiten ist aber die Festwoche im Oktober 2013. Dann werden Menschen aus ganz Europa in Leipzig zusammentreffen, um gemeinsam aus der Geschichte eine Brücke in die Zukunft zu bauen. Ganz im Zeichen dieses europäischen Gedankens steht die Uraufführung „EINE EUROPÄISCHE FRIEDENSMUSIK“ am 18. Oktober durch den Denkmalchor Leipzig im Völkerschlachtdenkmal.

„EINE EUROPÄISCHE FRIEDENSMUSIK“, so heißt das Musikstück, das aus Anlass des Doppeljubiläums 200 Jahre Völkerschlacht und 100 Jahre Völkerschlachtdenkmal entstanden ist. Eine eindrucksvolle Musik, die im Oktober 2013 erstmals zu hören sein wird. Ganz im Geiste der europäischen Verständigung ist sie von Komponisten aus sechs verschiedenen Nationen verfasst worden: Daniel Fjellström (Malmö/SWE), Pawel Lukaszewski (Warschau/POL), Florent Motsch (Paris/FRA), Kai Johannes Polzhofer (Leipzig/GER), Gabriele Proy (Wien/AUS) und Boris Rysin (Moskau/RUS). Uraufgeführt wird das sechsteilige Werk im Rahmen des Festaktes am 18. Oktober 2013 im Völkerschlachtdenkmal.

Aus der Perspektive junger Musiker

Berühmt und berüchtigt ist das Völkerschlachtdenkmal unter Musikern vor allem wegen seiner Überakustik. Immerhin bis zu 10 Sekunden kann die Musik in der riesigen Kathedrale stehen. Nicht nur deshalb fand bereits im letzten Jahr ein erster Komponisten-Workshop in Leipzig statt. Dabei nahmen die Komponisten die architektonischen und akustischen Gegebenheiten im Denkmal genau in Augenschein. Unter anderem wurden die Klangwirkungen von Gesang und Sprache auf den verschiedenen Ebenen in der Kuppel getestet.

In enger Abstimmung mit dem Chor des Völkerschlachtdenkmals, der unter Leitung von Ingo Martin Stadtmüller die Festmusik aufführen wird, haben die sechs Komponisten mittlerweile sechs ganz individuelle Klangbilder von jeweils etwa zehn Minuten Länge geschrieben. Neben dem Chor werden in vielen Passagen des Werkes auch eine Orgel, Streichquintett, Saxophon, Fagott und vielfältiges Schlagwerk eingesetzt. Steffen Poser, Leiter des Völkerschlachtdenkmals, erläutert die Ideengeschichte des Werkes folgendermaßen: „Im kommenden Herbst jährt sich auch die Tradition, im Völkerschlachtdenkmal zu musizieren, zum 100. Mal. Ein eigenes Musikstück in Auftrag zu geben,



DENKMALCHOR
VÖLKERSCHLACHTDENKMAL LEIPZIG

lag daher nahe. Gemeinsam mit dem Denkmalchor Leipzig wird das Projekt seit mehr als einem Jahr erarbeitet. Das Völkerschlachtdenkmal sowie das Doppeljubiläum im kommenden Jahr stehen für einen vorwärtsgewandten Blick und fragen nach der Bedeutung der Geschichte für die heutigen Generationen. Beispielsweise nur Literatur des frühen 19. Jahrhunderts zu reproduzieren, schien uns daher nicht angemessen. Uns ist an einer deutlich heutigen Sicht auf das Ereignis gelegen. Die Festmusik soll eine zeitgemäße sein, modern und aus der Perspektive junger Musiker verfasst“, so Steffen Poser weiter.

Geräusch und Hymnus

Über die ersten Ergebnisse aus den „Komponistenstuben“ freut sich der Vorstandsvorsitzende des Denkmalchor Leipzig e.V., Thomas Langer. „Jeder Komponist hat eine ganz eigene und unverwechselbare Handschrift. Von zeitgenössischer Avantgarde bis postmoderner Romantik, vom reinen Geräusch bis zum Hymnus ist alles vertreten“, so Langer über die spannenden und abwechslungsreichen Klangbilder.

Um die Festmusik auch einem breiten Publikum vorzustellen, wird neben der Uraufführung am 18. Oktober auch eine öffentliche Vorführung am Sonntag, 20. Oktober, im Völkerschlachtdenkmal stattfinden. Denn die „Europäische Friedensmusik“ soll allen in- und ausländischen Gästen zeigen, wie wichtig ein friedliches Europa der Nationen ist!

Mehr Informationen unter:

www.denkmalchor-leipzig.de und unter www.voelkerschlacht-jubilaum.de



„1813-1913-2013: Eine Europäische Friedensmusik“
Cet ouvrage a été écrit pour le bicentenaire de la Bataille des Nations (1813)
et le centenaire du Völkerschlachtdenkmal de Leipzig (1913)

Durée de l'œuvre :
10 minutes environ

Nomenclature :
Choeur mixte (80 - 100 choristes)
Percussions (1 exécutant) :
- 2 Timbales
- Cloche-Tube (ta # 3)
- 3 cymbales (aigu, médium, grave)
- 2 Tam-tams (grave, très grave)
- Grosse caisse
Orgue (2 claviers, avec Pédalier)

Höhepunkte des Festjahres



Die Komponisten der Friedensmusik
Foto: Westend. Public Relations GmbH

30. April bis 10. November 2013

Landkreisausstellung: „1813. Eine Bilanz – Leipzigs Süden im Jahr der Völkerschlacht“, Museum der Stadt Borna

25. Mai 2013

Großes Jubiläumsbürgerfest am Völkerschlachtdenkmal

25. Mai 2013

Theaterpremiere: „Ein einziges lautes Donnergebrüll“, 19 Uhr, Krypta im Völkerschlachtdenkmal

6. bis 9. Juni 2013

Europäisches Chortreffen, u. a. „Lange Nacht der Chöre“ am 8. Juni im Völkerschlachtdenkmal

7. bis 16. Juli 2013

Internationales Leipziger Jugendcamp

20. Juli 2013

Eröffnung des Panoramas „Leipzig 1813 – In den Wirren der Völkerschlacht“, asisi Panometer Leipzig

23. Juli bis 20. Oktober 2013

Ausstellung: „Kanonenknall und Hausidyll. Kunsthandwerk zur Zeit der Völkerschlacht“, Grassi-Museum für Angewandte Kunst Leipzig

Juli/August 2013

Historisches Kinder- und Jugendbiwak, Sommerferienangebot, agra-Park Markkleeberg

August 2013

Jazznacht am Völkerschlachtdenkmal

1. September bis 5. November 2013

„Köpfe von 1813“, Sach- und Porträtzeichnungen von Dietrich Wenzel, Gutshaus Markkleeberg-Ost

4. September 2013 bis 5. Januar 2014

Ausstellung: „Helden nach Maß“, Stadtgeschichtliches Museum Leipzig

18. September 2013 bis 31. März 2014

Ausstellung: „Die Völkerschlacht bei Leipzig – Ereignis und Erinnerung“, Sächsisches Staatsarchiv Leipzig

25. bis 27. September 2013

Internationale wissenschaftliche Konferenz zum 200. Jahrestag der Völkerschlacht des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig und des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes Potsdam

28. September 2013 bis 31. Mai 2014

Ausstellung: „Die Österreicher in der Völkerschlacht bei Leipzig“, Schloss Markkleeberg

11. bis 13. Oktober 2013

Wissenschaftliche Konferenz „Das Jahr 1813 in numis“

17. bis 20. Oktober 2013

Festwoche „200 Jahre Völkerschlacht, 100 Jahre Völkerschlachtdenkmal“
Details unter www.voelkerschlacht-jubilaum.de/jubilaum.html

19. Oktober 2013

Biwak inkl. Konzert mit dem Donkosakenchor, historischer Gutshof und Kirche Portitz

19. Oktober 2013

Historische Militärmusikparade, 18 Uhr, und Ball der Nationen, 19:30 Uhr, Torhaus Dölitz

19. Oktober 2013

Konzert: Benjamin Britten „War Requiem“ op. 66, 20 Uhr, Thomaskirche Leipzig

Richard Wagner

„Richard ist Leipziger“

Die Geburtsstadt Leipzig feiert den 200. Geburtstag ihres großen Sohnes Richard Wagner mit einem grandiosen Festjahr



Leipzig; ein Name der Musikfreunde aus der ganzen Welt aufhorchen lässt. Ihr Renommee verdankt die Musikstadt vor allem Johann Sebastian Bach, der in der Zeit als Thomaskantor viele seiner wichtigsten Werke schuf. Doch auch ein anderer großer Komponist ist untrennbar mit Leipzig verbunden: Richard Wagner. Der Schöpfer monumentaler Opern erblickte hier am 22. Mai 1813 das Licht der Welt und wurde am 16. August 1813 in der Thomaskirche getauft. In Leipzig besuchte er unter anderem die Nikolaischule, die Thomasschule und die Universität. Von Thomaskantor Theodor Weinlig und Gewandhausmusiker Gottlieb Müller erhielt er das musikalische Rüstzeug, das ihm später zum Erfolg verhalf. Wagner gilt als Erneuerer der europäischen Musik im 19. Jahrhundert und Wegbereiter der Moderne. Neben Bayreuth und Venedig gehört Leipzig zu den bedeutendsten Wagner-Städten. Hier, in der „Hauptstadt der Romantik“, erhielt Richard Wagner seine musikalische Ausbildung, hier entstanden erste Kompositionen, hier reifte

sein Entschluss, Musiker zu werden. Wer den jungen Wagner verstehen will, muss nach Leipzig kommen!

150 Veranstaltungen für Wagner!

Die Musikstadt Leipzig feiert in diesem Jahr den Geburtstag ihres Sohnes Richard Wagner mit einem breiten Angebot an Konzerten, Festen und Veranstaltungen. Herzstück sind die „Richard-Wagner-Feststage“ vom 16. bis 26. Mai 2013. Insgesamt gibt es im Festjahr über 150 Veranstaltungen für Wagner. Das Programmspektrum reicht von Aufführungen der Oper Leipzig wie „Die Feen“, „Das Rheingold“ oder „Die Walküre“, über die „Götterdämmerung“ im neueröffneten Paulinum (22.5.2013) und Konzerten im Gewandhaus bis hin zur Eröffnung des Wave Gotik Treffens am Völkerschlachtdenkmal mit Wag-

ners „Parsifal“ (17.5.2013). Ein Cross-Genre-Spektakel findet am 5. und 6. Juli 2013 in der Arena Leipzig statt: „Wagner Reloaded – Apocalyptica meets Wagner“. Das weltweit einzigartige Projekt schlägt die Brücke zwischen den Kompositionen von Richard Wagner und der Rock-Avantgarde heutiger Tage.

Neben den musikalischen Höhepunkten bietet Leipzig viele hochkarätige Ausstellungen, darunter „Wagnerlust & Wagnerlast“ im Stadtgeschichtlichen Museum (13.3.-26.5.2013), „Mythos Wagner“ in der Klinger Villa (21.4.-8.7.2013) und „Wagner – Klinger – May“ im Museum der bildenden Künste Leipzig (16.5.-15.9.2013). In der Alten Nikolaischule eröffnet die Kulturstiftung Leipzig am 21. Mai 2013 eine Dauerausstellung „Der junge Richard Wagner, 1813-1834“. Es ist die erste Erinnerungsstätte, die sich ausschließlich dem jungen Wagner widmet.



Stimmen zum Richard-Wagner-Jahr 2013

Alter Johannisfriedhof: Ruhestätte von Wagners Mutter und Schwester Rosalie



Geburtshaus am Brühl 3



Richard-Wagner-Denkmal hinter der Oper Leipzig; Fotos: LTM



Burkhard Jung, Oberbürgermeister der Stadt Leipzig

„Am Anfang steht die oftmals berauschende, große Musik. Richard Wagner war ein Abbild seiner Geburtsstadt und ihrer Entwicklung, ein Kind seiner Zeit. Von Wagner können wir lernen, dass man Konsequenz, Energie und starkem Willen viel erreichen kann. An Wagner kann man aber auch lernen, dass dies nicht um jeden Preis geschehen darf. Wir werden uns auch weiterhin an ihm abarbeiten zu unserem Nutzen. Denn Richard ist Leipziger und die Faszination Wagner ein bedeutender Teil unserer Musikstadt.“

Volker Bremer, Geschäftsführer der Leipzig Tourismus und Marketing GmbH

„Wir freuen uns, dass es in Leipzig während des Wagner-Jubiläumjahres so viele hochkarätige und facettenreiche Veranstaltungen gibt, mit denen wir weltweit werben können. Hier kooperieren wir u.a. eng mit der Deutschen Zentrale für Tourismus e.V., die wir für das Wagner-Jubiläum als zentrales PR-Thema für 2013 begeistern konnten. Das Jubiläum gibt der gesamten Musikstadt einen weiteren Auftrieb!“

Wolf-Dietrich Rost MdL, Geschäftsführer des Kuratoriums „Richard-Wagner-Jahr 2013“

„Bereits im Jahr 2007 beschloss der Leipziger Stadtrat, ein Kuratorium zur Vorbereitung des Richard-Wagner-Jahres in der Geburtsstadt des Komponisten ins Leben zu rufen. Hochrangige Vertreterinnen und Vertreter aus Kunst, Politik und Medien sowie Repräsentanten der in drei Wagner-Vereinen engagierten Leipziger Bürgerschaft warfen ihre Kompetenz und ihr Engagement in die Waagschale. Ich habe die Ehre und das Vergnügen, die Arbeit dieses Gremiums zu koordinieren. Das Programm des Wagner Festjahres 2013, das wir Ihnen heute nicht ohne Stolz vorstellen, ist Resultat der Arbeit des Kuratoriums und seiner Mitglieder. Wir müssen uns damit vor den anderen Wagner-Städten nicht nur nicht verstecken, sondern untermauern nachhaltig unseren Anspruch, künftig in der weltweiten Erbpflege von Leipzigs größtem Sohn wieder in der ersten Reihe zu stehen.“

Prof. Ulf Schirmer, Intendant und Generalmusikdirektor der Oper Leipzig

„Leipzig feiert Richard Wagner. Wo einst das Geburtshaus des Komponisten stand, ist vor einigen Monaten ein großes Einkaufszentrum eröffnet worden. Aber wo ist der Geist dieses Ausnahmekünstlers lebendiger als in seinen Werken. Die Oper Leipzig fühlt sich spätestens seit der ersten szenischen Aufführung des ‚Ring des Nibelungen‘ außerhalb Bayreuths in dieser Stadt dem Erbe Richard Wagners besonders verpflichtet. Gemeinsam mit dem Gewandhausorchester genießt dieses Haus internationalen Ruf in der Wagner-Interpretation. Das bestätigt nicht zuletzt die Kooperation mit den Bayreuther Festspielen (BF-Medien GmbH), in dessen Rahmen die Oper Leipzig zum Wagner-Jahr die drei Frühwerke Richard Wagners in Leipzig und Bayreuth aufführen wird. Mit dem Beginn einer Neuproduktion des ‚Ring des Nibelungen‘, den Wagner-Festtagen, einem Neuproduktion des ‚Ring des Nibelungen‘, dem ‚Ring für Kinder‘ und einem Kompositionsauftrag für ein ‚Ring‘-Musical will die Oper Leipzig dazu beitragen, dass die Stadt Leipzig auch in Zukunft diesen Namen zurecht trägt: Wagner-Stadt!“

Weitere Informationen: www.richard-wagner-leipzig.de

12. Deutsches Turnfest in Leipzig 1913

Freiübungen Nationalismus Völkerschlacht

63.000 Aktive nahmen vom 12. bis zum 16. Juli 1913 am 12. Deutschen Turnfest teil. Mit 1,3 Millionen Mitgliedern waren die Turner die größte Gemeinschaft in Deutschland. Erstmals gab es keine Festhalle, sondern kleinere Zweckbauten um den stadionartigen Festplatz, der in Bereiche für Turnen, Spiele und Leichtathletik eingerichtet war. 17.000 Teilnehmer traten bei den Freiübungen an. Der Festzug wurde erstmals in zwei Züge geteilt und startete von verschiedenen Ausgangsorten über den Markt bis zur Vereinigung auf dem Festplatz.

„Vaterland, nur Dir!“

1860 feierte das 1. Deutsche Turn- und Jugendfest in Coburg seine Premiere. Anlässlich des Gedenktages an die Schlacht von Waterloo (18.06.1815) wurde das Turnfest unter dem Motto „Ruf zur Sammlung“ ausgetragen. In Leipzig hieß es – ein Jahr vor dem Beginn des 1. Weltkriegs: „Vaterland, nur Dir!“ Aus der Festzeitung des Turnfestes in Leipzig 1913: „Die nationale Bedeutung der deutschen Turnfeste ist ... anerkannt, sie haben ...erwiesen, dass sie keine sportlichen Veranstaltungen ... sondern große Verbrüderungsfeste sind, dazu geschaffen, die Bande der einzelnen deutschen Stämme innig zu verknüpfen“.



Festumzug 1913, Foto: Wikimedia Commons

Gertrud Pfister, Sportwissenschaftlerin an der Uni Kopenhagen, beschreibt das Turnfest als Erinnerungsort: „Das Fest stand ganz im Zeichen der „Völkerschlacht“ von 1813, die seit 1814 als Signal der Befreiung interpretiert wurde. Die Erinnerung an die Schlacht prägte die Turnfestbeiträge in der Deutschen Turnzeitung (DTZ) und die gesamte Festzeitung, die in zahlreichen Artikeln, Gedichten, Aufrufen und Abbildungen den Sieg über die Franzosen und die Rolle der Turner in den Befreiungskriegen beschwor. So heißt es beispielsweise in der DTZ: „Hier in Leipzig, wo auf dem Turnplatz draußen von der Ferne her das große Riesenmal der Völkerschlacht herein grüßte und jeden an die Opfer und den Heldenmut ..., an die Kämpfe unsrer Väter und unsres Turnvaters ... gemahnte““.

Im Festzug marschierten Musiker in den Uniformen der Lützowschen Jäger mit, die Massenfreiübungen signalisierten ebenfalls Männlichkeit und Wehrbereitschaft, erstmals wurde auf einem Turnfest Militärturnen gezeigt.

Voran stürmt Jahn

Innsbesondere „Turnvater Jahn“ wurde in glühenden Farben als Retter des



Vaterlandes, Kämpfer in den Freiheitskriegen und als „deutscher Recke“ geschildert. So heißt es beispielsweise in der Festzeitung:

„Frisch tritt die deutsche Männerschar den Arm gestählt, das Auge klar, heraus zum Kampf, zur Ehrenbahn, die Fahne rauscht, voran stürmt Jahn. Fürs Vaterland zum Sturmgebraus zieht deutscher Arme Kraft hinaus. Jungdeutschland jagt den Feind nach Haus“

Am Turnfest in Leipzig 1913 spielten Frauen nur eine marginale Rolle – nur Turnerinnen aus der Turnfeststadt waren zugelassen. Hauptaufgabe „des anderen Geschlechts“ war es, die Sieger zu bekränzen. Die Turner dagegen wurden als deutsch, treu, mutig, stark, vaterlandsliebend und wehrhaft, kurz als echte Männer, geschildert.

Wenige Monate nach dem Turnfest wurde mit der Einweihung des Völkerschlachtdenkmals das 100jährige Jubiläum der Schlacht gefeiert. Die Turner beteiligten sich an dieser Feier mit einem Eilbotenlauf, der auf neun verschiedenen Strecken sternförmig durch ganz Deutschland nach Leipzig führte.



20. Mitteldeutscher Olympiaball

Rauschende Jubiläums-Nacht mit Jahrmarkt-Flair und atemberaubender Show

Insgesamt 1.700 Gäste aus Sport, Politik, Wirtschaft und Entertainment feierten am Abend beim 20. Mitteldeutschen Olympiaball in der Glashalle der Leipziger Messe eine rauschende Ballnacht. Unter dem Motto „Cirque du sport“ – Das Jubiläum verwandelte sich der Ballsaal in einen großen bunten Jahrmarkt mit verschiedenen Buden, einem historischen Karussell, dem berühmten „Hau den Lukas“ und einem Riesenrad. Hier konnten erwachsene Frauen und Männer wieder zu Kindern werden. Moderiert wurde der Gala-Abend vom ehemaligen Zehnkämpfer Christian Schenk und Ex-Biathletin Kati Wilhelm.

Die Kanutinnen Tina Dietze und Franziska Weber wurden im Laufe des Abends zum „Top of the Sports 2012“ gekürt. Die Leipzigerin und die Potsdamerin, die bei den Olympischen Spielen 2012 in London gemeinsam Gold im Zweier-Kajak und Silber im Vierer gewannen, durften sich bei der vom Ostdeutschen Sparkassenverband in Kooperation mit der Sparkasse Leipzig, der Ostsächsischen Sparkasse Dresden sowie der Sparkassenversicherung Sachsen initiierten Wahl der mitteldeutschen Sport-Fans über den gestifteten Siegerscheck im Wert von 3.000 Euro freuen. Neben den beiden Sportlerinnen wurde Ralph Welke als „Trainer des Jahres 2012“ ausgezeichnet. Der Kanu-Erfolgstrainer aus Potsdam hatte im vergangenen Jahr in London Einer-Canadier Sebastian Brendel, das

Duo Peter Kretschmer/Kurt Kuschela und Franziska Weber zur olympischen Goldmedaille geführt

Gut aufgelegt präsentierten sich beim Jubiläums-Ball auch zahlreiche Prominente, darunter Sachsens Innenminister Markus Ulbig, der sich unter anderem gemeinsam mit VNG-Vorstandssprecher Karsten Heuchert und zahlreichen aktuellen und ehemaligen Bob-Größen am Bobsimulator ausprobierte. Auch Ruder-Legende Birgit Fischer, Kugelstoß-Weltmeister David Storl und Bob-Legende

André Lange feierten ebenso kräftig mit wie Schauspielerin Melanie Marschke, Moderator Peter Escher und Leipzigs Oberbürgermeister Burkhard Jung.

Neben dem Premiumsponsor VNG – Verbundnetz Gas Aktiengesellschaft unterstützen auch in diesem Jahr der Ostdeutsche Sparkassenverband in Kooperation mit der Sparkasse Leipzig sowie der Sparkassen-Versicherung Sachsen, die Ford-Werke GmbH, DB Schenker sowie die Wernesgrüner Brauerei die zweitgrößte Galanacht des deutschen Sports.



Heute vor 100 Jahren

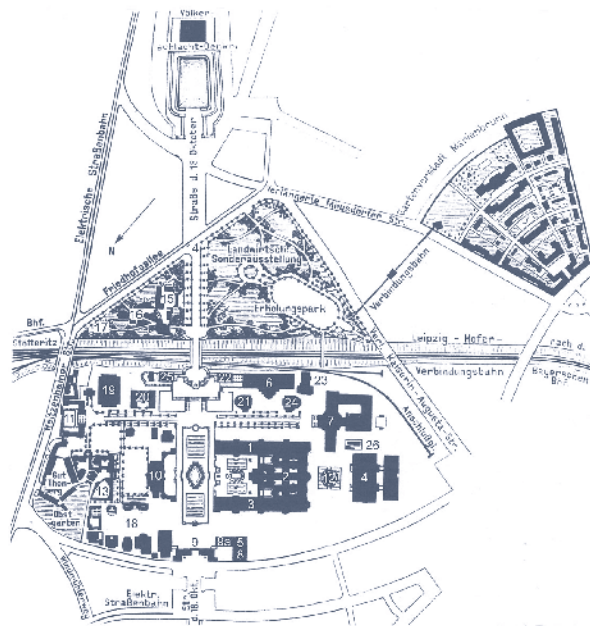
Die Geburtsstunde des Leipziger Messegeländes

Die Internationale Baufach-Ausstellung (IBA) 1913 in Leipzig

Heute erinnert lediglich noch der sogenannte Volkspalast nach einem Entwurf von Wilhelm Kreis auf dem alten Leipziger Messegelände an die Internationale Baufach-Ausstellung 1913 (IBA). Bis heute gilt die damalige Leistungsschau für das Baugewerk als die Geburtsstunde des ersten großen Messegeländes in der Pleiße- und Stadt.

Mehr „Wohnungshygiene“

Die Ausstellung sollte die technischen Möglichkeiten zur Bewältigung des Städte- und Wohnungsbaus aufzeigen, der durch die Industrialisierung um die Jahrhundertwende sowie die katastrophalen sozialen und hygienischen Zustände in den Großstädten möglich und notwendig geworden war. Die Präsentation neuer Baustoffe und Bauweisen, neuer Erkenntnisse der Bauphysik sowie neuer Erzeugnisse der Gebäudeausrüstung („Wohnungshygiene“) sollte in umfassender Weise erfolgen, so dass nicht nur die Fachwelt, sondern ein breites allgemeines Publikum angesprochen wurde.



- 1 Baukunst
- 2 Raumkunst
- 3 Baustoffe
- 4 Maschinenhalle
- 5 Baugrundverkehr
- 6 Baueinrichtungen
- 7 Betonhalle (Betonindustrie, Stadt Leipzig, Preussischer Staat, Wissenschaftl. Abteilung)
- 8 Baustoffprüfung
- 9 Eingang A mit Feuerweh-, Sanitäts- und Polizeiwache
- 9a Kongresssaal
- 10 Hauptrestaurant
- 11 Eingang B mit Verwaltungsgebäude
- 12 Halle des Stahlwerkverbandes und Vereins deutscher Brücken- und Eisenbaufabriken
- 13 Alte Stadt
- 14 Eingang C an der Friedhofsallee
- 15 Mustergehöft (Landwirtschaftliche Sonderausstellung)
- 16 Dorfhaus
- 17 Kirche mit Friedhof und Friedhofskunst
- 18 Restaurationsviertel
- 19 Österreich
- 20 Halle des Sächsischen Staates
- 21 Halle der Stadt Dresden
- 22 Auslandspavillon
- 23 Rumänischer Pavillon
- 24 Sonderausstellung für Krankenhausbau
- 25 Haupt-Café
- 26 Pavillon der Generalkommission deutscher Gewerkschaften

Lageplan der Internationalen Baufach-Ausstellung 1913 in Leipzig

Nachdem für die Ausstellung zunächst der vordere Teil des Rosentals oder die Frankfurter Wiesen ins Auge gefasst wurden, fiel die Wahl schließlich auf das 400.000 m² große Gelände hinter dem Gut Thonberg an der Reitzenhainer Straße (heute Prager Straße) bis hin zu dem kurz vor der Vollendung stehenden Völkerschlachtdenkmal. Einen Wettbewerb zur gestalterischen Konzeption der Ausstellung gewannen die Leipziger Architekten Georg Weidenbach und

Richard Tschammer. Sie setzten auf die Ausgestaltung der Straße des 18. Oktober als Magistrale mit einer Brücke über die das Gelände zerteilende Eisenbahnlinie und einer zur Magistrale senkrechten Lindenallee mit dem Haupteingang an der Reitzenhainer Straße. Für die Ausstellungsbauten waren zum überwiegenden Teil Holzkonstruktionen vorgesehen, die außen verputzt und innen mit einem schwer entflammaren Gewebe beschichtet waren. Sie waren nach



IBA 1913: Brücke in der Hauptallee



Wasserrutsche und Tanzpalast im Erholungspark



Rumänisches Weinrestaurant



Monument des Eisens



Biedermeierrestaurant und Turm der Pleißenburg



Betonhalle

Beendigung der Ausstellung zum Abriss vorgesehen. Eine Ausnahme bildete die bis heute als Pantheon Leipzig existierende Betonhalle.

Vom sächsischen König eröffnet

Die Ausstellung wurde am Samstag, den 3. Mai 1913 in Anwesenheit des sächsischen Königs eröffnet. In zahlreichen Hallen demonstrierten Bauindustrie und Bauhandwerk, wissenschaftliche Einrichtungen und Fachverbände, aber auch Stadt- und Landesverwaltungen ihre Leistungsfähigkeit. Ein besonderer Aspekt war die Konkurrenz des Stahlbaus und des Stahlbetonbaus. Für ersteren stand das Monument des Eisens, eine von Bruno Taut und Franz Hoffmann entworfene vierstufige, achteckige, 30 Meter hohe Pyramide aus Stahlprofilteilen mit einer vergoldeten Zinkblechkugel von neun Meter Durchmesser als Krönung. Das Gegenstück war die Betonhalle von Wilhelm Kreis, in der 24.000 Tonnen Beton und 400 Tonnen Stahl verbaut waren. Der 120 Meter lange Baukörper besaß eine zentrale Kuppel von 28 Meter Höhe und 30 Meter Durchmesser.

Auf einem getrennten Gelände auf freiem Feld südlich der Hauptausstellung, zu dem eine spezielle Verbindungsbahn verkehrte, hatten neun ver-

schiedene Architekten – darunter Peter Dybwad, Karl Poser sowie das Büro von Georg Weidenbach und Richard Tschammer – 48 Einfamilien- und 24 Mehrfamilienhäuser als Modell einer Gartenstadt errichtet. Diese Siedlung blieb erhalten und bildete den Grundstock für den heutigen Leipziger Ortsteil Marienbrunn. Zum Schauwert im Sinne der Ansprache eines breiten Publikums trugen besonders die Nachbauten von Alt-Leipzig um 1800 in verkleinertem Maßstab bei, die unter anderem die Pleißenburg, das Peterstor, das Fürstenhaus und die Paulinerkirche umfassten. Südlich der Bahnlinie gab es ein Musterdörfchen mit Kirche, Friedhof, Musterhof und landwirtschaftlicher Sonderausstellung. Volksbelustigungscharakter hatte der Erholungspark mit „Gebirgsszeneriebahn“ und „Liebesmühle“. 15 Wirte sorgten im Hauptrestaurant, im Hauptcafé sowie in weiteren speziellen gastronomischen Einrichtungen wie dem Restaurationsviertel mit den Bayrischen Bierhallen und einem Riesenfass für das leibliche Wohl.

Neue Nutzung ab 1920 mit Beginn der Technischen Messe

Als die Ausstellung im Oktober 1913 zu Ende ging, hatten vier Millionen Besucher sie gesehen. Das Ziel, die Ausstellung zu einem Volksfest zu machen,

wurde damit offenbar erreicht. Dennoch blieb am Ende ein Schuldenbetrag von mehr als einer halben Million Mark, um dessen Begleichung zwischen Stadt, Ausstellungsgesellschaft und Ausstellern bis 1917 gestritten wurde. Die sächsische Regierung hatte sich finanziell nicht beteiligt, nicht einmal eine Geldlotterie genehmigt.

Auf dem Ausstellungsgelände wurde im folgenden Jahr die Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik (BUGRA) durchgeführt, für die noch Ausstellungsbauten der IBA genutzt wurden. Mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde das Gelände Lagerplatz für Kriegsmaterial. Erst mit dem Beginn der Technischen Messe im Frühjahr 1920 diente es wieder Ausstellungszwecken. Bis zur Eröffnung des Neuen Messegeländes 1996 wurde das Areal an der Prager Straße vor allem für seine zweimal jährlich stattfindenden Mustermessen weltweit berühmt. Heute wird am alten Messegelände vor allem eingekauft und Hallenfußball gespielt. Schon bald eröffnet aber ein großes Möbelhaus am historischen Ort. Immerhin eine kleine Reminiszenz an die vergangenen Tage der Baufachausstellung.

Alle Fotos:
Aufnahme und Druck Dr. Trenkler († 1926) & Co. Leipzig,
Wikimedia Commons



Hallen für Raumkunst und Baustoffe



Im Hof der nachgebauten Pleißenburg



Haupteingang an der Reitzenhainer Straße

Die Geschichte der Luftschiffhalle in Leipzig-Mockau



Die allgemeine Zeppelineuphorie in Deutschland, erwachsen aus den Aktivitäten des Grafen Ferdinand von Zeppelin, hatte neben vielen anderen Effekten auch zur Folge, dass sich eine erhebliche Anzahl größerer Städte darum bemühte, eine derjenigen zu sein, die als Landeplatz in Erwägung gezogen wurden. Unbedingte Voraussetzung dafür war,

dass eine relativ sichere Basierung für Luftschiffe in Form einer entsprechenden Hallenkapazität errichtet werden musste. Der Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle angemerkt, dass allein im deutschen Hoheitsgebiet bis 1918 insgesamt 93 Luftschiffhallen unterschiedlicher Bauart errichtet wurden. Dass hierfür natürlich auch militärische

Erwägungen in Betracht kamen, versteht sich auf Grund der wachsenden internationalen Spannungen zwischen den europäischen Staaten fast von selbst. Leipzig als eine der deutschen Großstädte mit Weltgeltung wollte hierbei keinesfalls außen vor bleiben. Vor allem auf Initiative des Leipziger Vereins für Luftfahrt und der Ortsgruppe des Deutschen Luftflottenvereins wurde vor nunmehr 100 Jahren am 12. März 1913 die Leipziger Luftschiffhafen- und Flugplatz-Aktiengesellschaft (Lefag) gegründet. Mit Subventionen der Stadt Leipzig und des Preußischen Kriegsministeriums errichtete das Saarbrücker Stahlbauunternehmen Seibert bis zum 22. Juni 1913 auf dem von der Stadt zur Verfügung gestellten Gelände in Mockau eine Doppelhalle für die Unterbringung von zwei Luftschiffen. Diese Halle war zu diesem Zeitpunkt die weltgrößte überhaupt (193 m lang, 66 m breit und 31,7 m hoch), recht schnell entstanden allerdings vor allem nach Kriegsausbruch noch größere Kapazitäten. Interessant war nicht nur die Ausführung als Doppelhalle mit einer Stahlbinderkonstruktion, Ziegelausmauerung und Kunstschieferdacheindeckung, sondern auch die Anordnung von vier Ecktürmen, die





Luftschiffhalle in L.-Lindenthal 1916 -17. Luftschiff SL 13 fast fertig und links SL 18 in Bau



Luftschiffhalle in Leipzig-Lindenthal nach Einsturz am 8. Februar 1917. Fotos: Archiv Autor

den Antriebsmechanismus der beiden halbkreisförmig fahrenden Tore an den Hallenenden aufnahmen. Die Türme waren mit gläsernen, nachts von innen beleuchteten Aufbauten versehen. Zur Halleneinweihung waren König Friedrich August von Sachsen wie auch Ferdinand Graf von Zeppelin erschienen, mit ihnen Tausende Leipziger.

Bis zum Kriegsausbruch waren hier die Verkehrsluftschiffe der Deutschen Luftschiffahrts-Aktiengesellschaft DELAG, die Zeppelinschiffe LZ 13 Hansa und LZ 17 Sachsen wie auch teilweise die Heeresluftschiffe LZ 3 (Z I) und LZ 20 (Z V) stationiert.

Mit Kriegsausbruch gingen alle Luftschiffe wie auch die gesamten in Deutschland bis dahin errichteten Hallen in die Verfügungsgewalt des Militärs. Auf Grund des anfänglich favorisierten Einsatzes der Luftschiffe als Aufklärungsmittel, zunehmend aber verwendet für die Durchführung von Bombeneinsätzen mit strategischer Zielstellung gegen Frankreich und vor allem England (diese wurden ab etwa 1916 wegen zunehmender alliierter Abwehr und hoher eigener Verluste den G- und R-Flugzeugen übertragen), war nicht nur der Ausbau der Hallenkapazitäten, sondern vor allem auch der Baukapazitäten von Luftschiffen ein unbedingtes Erfordernis. Die hierbei vor allem konkurrierenden Fertigungsstätten waren Zeppelin in Friedrichshafen und Schütte-Lanz (SL) in Mannheim. Durch beide wurden verschiedene neue Standorte aufgebaut. Das letztere Unternehmen beruhte auf einer Firmengründung durch den Schiffbauprofessor Johann Schütte und den Landmaschinenfabrikanten Karl Lanz. Die umfangreichen Bauaufträge des Kriegsministeriums führten dazu, dass das Unternehmen auf der Suche nach einem geeigneten Standort auch die Doppelhalle in Leipzig in Augenschein nahm, die den Vorteil bot, nebeneinander an zwei Schiffen zu arbeiten. Allerdings war zu dieser Zeit dieser Hallentyp

bereits nicht mehr geeignet, die modernen großen Schiffe der f-Klasse von SL aufzunehmen. Er war aber noch ausreichend für die Fertigung der älteren d- und e-Typen.

Die Verhandlungen zwischen der Stadt, der Lefag und dem Unternehmen gestalteten sich schwierig, so dass der Abbruch der Gespräche drohte. Jedoch einigte man sich schließlich soweit, dass ab Oktober 1915 nacheinander die Montage der Luftschiffe SL 6, SL 8, SL 9 und SL 11 sowie SL 13 begonnen werden konnte. SL 11 sollte tragischerweise das erste deutsche Luftschiff sein, welches unter Verlust der gesamten Besatzung über England abgeschossen wurde (3.9.1916 über London).

Aber nicht nur diese Katastrophe steht mit Leipzig in Verbindung, sondern eine noch unmittelbare. Nach tagelangen Schneefällen stürzte am 8. Februar 1917 das Dach der Halle infolge der Nassschneemassen vollkommen ein, die gesamte Konstruktion gab nach und das in der Halle hangarierte SL 13 wie auch der im Bau befindliche Neubau mit der Baunummer e 11 (als SL 18 geplant) wurden total zerstört.

Die Nachwirkungen waren erheblich, nicht nur der Verlust der beiden Militärschiffe war für das Unternehmen ein Rückschlag, sondern auch die umfangreichen Untersuchungen zu den Ursachen gestalteten sich langwierig, letztendlich aber relativ erfolglos. Die Annahmen, dass ursächlich entweder ein Sabotageanschlag, fahrlässiger Umgang mit offenem Feuer oder Schwächen in der Hallenkonstruktion der Auslöser waren, sind bis heute nicht verifiziert. Schütte-Lanz hatte mit dem Neubau der Werft in Zeesen südlich von Berlin mit einer modernen Großhalle inzwischen auch neue Kapazitäten für die neuen Schiffe der f- und g-Klasse und den Flugzeugbau geschaffen und blieb bis Kriegsende nach Zeppelin das zweitgrößte Luftschiffbauunternehmen. Aber das ist bereits eine ganz andere und eigentlich noch viel spannendere Geschichte, die die enge Verflechtung von Unternehmertum, Nationalismus, brillanter Konstruktionsmerkmale und moderner Fertigungstechnologien in dieser Zeit widerspiegelt.

Dr. Bernd-Rüdiger Ahlbrecht



Luftschiffhalle in L.-Lindenthal zur Eröffnung. In der Halle Zeppelin Sachsen oder Victoria Luise



Weltevent der beruflichen Bildung:

WORLD SKILLS LEIPZIG 2013

Berufe-WM findet im Juli in Leipzig statt – voraussichtlich größte Veranstaltung in der Geschichte des Wettbewerbs.

Mit den WorldSkills Leipzig 2013 findet vom 2.-7. Juli das weltgrößte Event der beruflichen Bildung in Deutschland statt. Aber nicht nur das: die diesjährige WM der Berufe wird die voraussichtlich größte Veranstaltung in ihrer über 60-jährigen Geschichte.

Bei den WorldSkills Leipzig 2013 treten die besten jungen Fachkräfte aus der ganzen Welt an, um Champions zu werden. WorldSkills-Wettbewerbe finden alle zwei Jahre statt, zuletzt 2011 in London und 2009 in Calgary. Das Spektrum der 46 verschiedenen Disziplinen reicht dabei von handwerklichen Berufen über gewerblich-technische Tätigkeiten bis hin zu Berufsbildern aus dem Dienstleistungsbereich. An vier Wettkampftagen lösen junge Fachkräfte bis zum Alter von 22 Jahren anspruchsvolle Tages- oder Gesamtaufgaben. Schirmherrin der Großveranstaltung auf dem Gelände der Leipziger Messe ist Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel.

Mit aktuell 1039 gemeldeten Teilnehmern treten voraussichtlich rund 12 Prozent mehr als bei der letzten WM 2011 in London an. Der Flächenbedarf für die Wettbewerbs-Werkstätten auf der Leipziger Messe ist sogar um 23 Prozent gestiegen. Mit 35 Zweier-Teams ist der Wettbewerb der Mechatroniker mit Abstand der größte, gefolgt

von den Schweißern und den Köchen mit jeweils 35 Teilnehmern. Die größten Nationalmannschaften kommen aus Frankreich (46 Teilnehmer), Brasilien und Japan (jeweils 45), Taiwan (44) sowie Finnland (43) und Deutschland (42).

Anspruchsvolle Aufgaben für die besten jungen Fachkräfte aus der ganzen Welt

„Um ein Ticket für die WorldSkills Leipzig 2013 zu erhalten, müssen sich die Teilnehmer aus der ganzen Welt bei einem nationalen Wettbewerb qualifiziert haben. Für die anspruchsvollen Aufgaben brauchen sie ein hohes Maß an Fachkenntnissen und Fähigkeiten, Kreativität und Stressresistenz“, so Elfi Klumpp, geschäftsführendes Vorstandsmitglied von WorldSkills Germany. Der Inhalt der Wettbewerbs-Projekte wird den Teilnehmern in einigen Berufen im Vorfeld zum Training bekannt gemacht, zum Wettbewerb im Juli aber um bis zu 30 Prozent verändert, um neben Präzision auch Kreativität und Transferleistung abzufordern. So werden die Maurer nach präzisen Vorgaben

Modelle des Brandenburger Tors bauen, die Fliesenleger unter anderem eine Wand mit den Umrissen der Bundesrepublik Deutschland in Schwarz-Rot-Gelb befliesen oder die Metallbauer ein komplexes Maschinengehäuse fertigen.

Unterschiedliche Materialpräferenzen und Vorgehensweisen bei den Wettbewerbsaufgaben auf einen Nenner zu bringen, der Teilnehmern aus der ganzen Welt gerecht wird, ist dabei eine echte Herausforderung: „Die Experten der einzelnen Berufe müssen ja erst einmal ein gemeinsames Verständnis ihres Berufes finden“, so Stefan Praschl, Vize-Präsident technische Angelegenheiten im Vorstand von WorldSkills International und zuständig für die Wettbewerbe. „Das ist nicht immer leicht, schon auf Grund unterschiedlicher Traditionen.“ Am auffälligsten sei dies bei den Fliesenlegern. Hier könne sogar ein Laie die unterschiedlichen Arbeitsweisen erkennen.

„Hinzu kommt das verwendete Material“, so Stefan Praschl weiter. „Es sollte auf der ganzen Welt erhältlich sein, um allen Teilnehmern die Möglichkeit zu geben, sich an das verwendete Material zu gewöhnen und damit zu üben. Daher sollte das Material so bald als möglich vor dem Wettbewerb bekannt sein.“



Die Organisatoren der WorldSkills Leipzig 2013 haben darüber hinaus auch umfassende Materialproben an die Teilnehmer in aller Welt versandt, um möglichst gleiche Chancen zu ermöglichen. „Dafür ist es wichtig, dass ein Maurer aus Thailand weiß, bei welchem Druck ein Backstein aus Deutschland bricht oder dass ein Anlagenmechaniker aus Brasilien die Beschaffenheit von kaltgewalztem Stahlblech kennt“, so Hubert Romer, Geschäftsführer der WorldSkills Leipzig 2013. Die Proben umfassen Steine und Mörtel für Maurer, Rohre und Winkelstücke für die Sanitär- und Heizungstechniker sowie Holz- und Metallstücke für Schreiner oder metallverarbeitende Berufe. In vielen gewerblich-technischen Berufen genügen wegen internationaler Normen Datenblätter und Fotos.

Öffentliche Fördermittel, Engagement der Industrie und privates Ehrenamt ermöglichen den Wettbewerb

Die WorldSkills Leipzig 2013 werden vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, vom Sächsischen Staatsministerium für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr sowie vom Europäischen Sozialfonds gefördert und aus Wirtschaft und Gesellschaft unterstützt.

Benötigt werden für die Wettbewerbe bis zu zwei Millionen Gegenstände – vom Stahlstift bis zur Offset-Druckmaschine.

Zahlreiche namhafte Sponsoren stellen für die Wettbewerbe Maschinen, Werkzeuge und Material zur Verfügung. Bei den WorldSkills Leipzig 2013 engagieren sich Unternehmen wie zum Beispiel DMG/MoriSeiki, Festo, Mitutoyo, Weiler oder DHL.

Gildemeister rüstet nicht nur die Wettbewerbe in CNC-Drehen und -Fräsen aus,

sondern entsendet auch einen Teilnehmer. Der Mitarbeiter des Unternehmens hatte sich im Vorfeld für die WorldSkills Leipzig 2013 qualifiziert. „Zunächst einmal bedeutet eine Teilnahme an diesem hochkarätigen Wettbewerb einen großen Motivationsschub für unsere Auszubildenden“, so Dr. Thorsten Schmidt, Vorstand für Vertrieb, Service und IT bei Gildemeister. „Durch die internationale Atmosphäre sowie den Austausch mit Experten anderer Unternehmen haben auch unsere Ausbilder neue Impulse für die erfolgreiche betriebliche Ausbildung bekommen. Die DMG Trainings-Akademie ist außerdem traditionell stark in der beruflichen Weiterbildung engagiert und rüstet Berufsschulen, Fachhochschulen und Universitäten mit innovativen Werkzeugmaschinen und Ausbildungskonzepten aus. Auf diesem Bildungsevent zeigen wir eindrucksvoll, welchen Beitrag unsere Maschinen zu einer erfolgreichen Ausbildung leisten können.“

„Ohne das Engagement von Sponsoren aus der Wirtschaft wären die WorldSkills Leipzig 2013 schlicht nicht möglich“, sagt Hubert Romer, Geschäftsführer des Organisationskomitees. „Hier gibt es übrigens auch für Unternehmen aus der Region hervorragende Möglichkeiten, ihre Produkte und ihr Engagement für Ausbildung einer internationalen Öffentlichkeit vorzustellen.“

Als Workshop Supervisors engagieren sich darüber hinaus auch viele Ehrenamtliche in hohem Maß für die WorldSkills Leipzig 2013. Bereits im Vorfeld haben diese Experten bei langen Sitzungen festgelegt, welche Werkzeuge und welche Materialien für die Wettbewerbe gebraucht werden. Sie überwachen im Sommer den Aufbau der Wettkampfwerkstätten, überprüfen die Arbeitssicherheit und stellen während des Wettbewerbs sicher, dass die Teilnehmer alles haben, was sie benötigen. Der Leipziger André Schnabel ist einer der Workshop Supervisors bei Sanitär- und Heizungstechnik. Sein Engagement bringt der selbstständige Installateurmeister so auf den Punkt: „Man lebt es oder man lässt es.“

An den vier Wettbewerbstagen vom 3.-6. Juli erwarten die Organisatoren der WorldSkills Leipzig 2013 bis zu 200.000 Besucher. Über die Plattform WorldSkillsExpress.de haben Unternehmen die Möglichkeit, Schulklassen oder Sportvereinen Busreisen zur Berufe-WM zu finanzieren und junge Menschen für Ausbildungsberufe zu begeistern. „WorldSkills-Wettbewerbe sind einzigartige Ereignisse“, so Hubert Romer. „Bei keinem anderen Event lassen sich so viele Berufe live und in einem emotionalen Umfeld erleben.“



Fotos: World Skills Leipzig 2013 GmbH

Mitteldeutschland im Jahr 2113

Ein „Vorausblick“ auf das Heute in 100 Jahren

Leipzig ist Hauptstadt des Bundeslandes Mitteldeutschland und zählt zu den Millionenstädten Deutschlands.

Das Bundesland Mitteldeutschland zieht mit einer Verfassungsklage vor Gericht: Nicht länger will man als Nettozahler „Schmarotzerstaaten“ wie Bayern und Baden-Württemberg aushalten müssen.

Der Großflughafen Halle/Leipzig hat mittlerweile jährlich 15 Millionen Passagiere. Ein halbstündig-getakteter Transrapid-Shuttle verbindet das mitteldeutsche Drehkreuz in 35 Minuten mit dem Hauptbahnhof Berlin.

Der Flughafen Berlin Brandenburg BER wird eröffnet - als „Nationales Mahnmal für gescheiterte Großprojekte“.

Die Weinproduktion des Jahrgangs 2112 an Unstrut und Elbe ist bereits zu 90 Prozent von chinesischen Kunden aufgekauft worden - nur 10 Prozent kommen in den deutschen Handel. Weine aus Ostdeutschland erzielen bei Auktionen höhere Preise als die Premier-Cru-Lagen des Bordeaux.

Zum 300. Geburtstag von Richard Wagner will Bayreuth die seit 50 Jahren in der Leipziger Oper stattfindenden Wagner-Festspiele nach Franken zurückholen.

Das Völkerschlachtdenkmal bekommt zum 200. Geburtstag eine biometrische Kuppel und eine neue in den Boden der Krypta eingelassene Orgel.

Im Zoo Leipzig wird mit „Arktensis“ die erste Polarhalle der Welt eröffnet. In der 45.000 qm großen Halle wird dank ausgeklügelter Kühlung eine Eislandschaft erschaffen, in der unter anderem ein dutzend Polarbären leben - mit die letzten ihrer Art.

Hundertjahrfeier am City-Tunnel Leipzig: Der erste Schnellzug („IC-XXL Robert Schumann“) passiert den Tunnel in Richtung Zwickau.

Die Metropolregion Leipzig-Mitteldeutschland hat den Zuschlag für die Olympischen Winter- und Sommerspiele 2114/2116 erhalten. Die Skiwettbewerbe werden im Thüringer Wald und den im Harz ausgetragen. Das Stadion für die Sommerspiele entsteht im eingemeindeten Ortsteil Leipzig-Halle.

Die Bergbauregion Erzgebirge begrüßt den einmillionsten Gastarbeiter (ein Minenarbeiter aus Südafrika). Das 2050 entdeckte Edelmetall „Saxonium“ (wird in hocheffizienten Solaranlagen benötigt) hatte zum Aufschwung beigetragen.

Audi baut in seinem neuen Leipziger Werk, mit dem A13 das erste vollständig cockpitlose und selbstfahrende Automobil der Welt.

Das Bachfest wird 2113 erstmals in der gerade fertiggestellten Universitätskirche mit Bachs wiederaufgefundener Lukas-Passion eröffnet.

Leipzig bekommt seinen 4. Gewandhausbau am Augustusplatz. Das neue Haus aus biologisch-nachwachsenden Rohstoffen bietet 4500 Sitzplätze und die größte Konzertorgel der Welt.

Auf der A72 wird das letzte Teilstück zwischen Rötha und dem Kreuz Leipzig eröffnet. Wegen der seltenen „Zwenkauer Beckenzwergermaus“ hatte das Leipziger Verwaltungsgericht den Baubeginn bis zum Jahr 2110 hinausgezögert.

Die Zukunft ist international

Zukunftskonferenz Maschinenbau stellt Studie vor und zeigt Wege auf

Der Maschinen- und Anlagenbau steht vor weitreichenden Herausforderungen. Um dennoch weiterhin erfolgreich agieren zu können, hat das Bundesinnenministerium auf Empfehlung des VDMA Ost die Studie „Wie werden wir morgen produzieren? Zentrale Trends und Antworten für den ostdeutschen Maschinenbau“ in Auftrag gegeben. Zur Zukunftskonferenz Maschinenbau am 24. April 2013 in Leipzig werden die Ergebnisse exklusiv vorgestellt und diskutiert.

Der Maschinen- und Anlagenbau ist eine wichtige, wachstumsstarke Branche der ostdeutschen Industrie. Das zeigt auch das zurückliegende Jahr. Ersten Schätzungen zufolge steigerten die Unternehmen ihren Umsatz auf 15 Milliarden Euro. Ein Wert, der sogar die Rekordmarke aus dem Boomjahr 2008 übersteigt.

Auch in die nahe Zukunft schauen die Unternehmen zuversichtlich. Ungeachtet

dessen steht die Branche vor enormen Herausforderungen. So verschiebt sich die globale Nachfrage, produktionsbezogene Wertschöpfungsketten werden internationaler und die Unternehmen sehen sich mit neuen Anforderungen an die Fachkräftequalifizierung konfrontiert.

Neue Herausforderungen an Personalpolitik

Der demografische Wandel macht sich teilweise schon heute bemerkbar: Es bewerben sich weniger junge Menschen auf einen Ausbildungsplatz, die Ausbildungsreife von immer mehr Jugendlichen ist unzureichend. Es wird auch zunehmend schwerer, altersbedingt ausscheidende Mitarbeiter unmittelbar durch gut qualifizierte Fachkräfte zu ersetzen. Dieser gesamtdeutsche Trend wird hierzulande durch die weiterhin bestehende Abwanderung verschärft. Konsequenzen hat die Entwicklung früher oder später für alle Unternehmen.

Bildung, Ausbildung und Weiterbildung sind daher wesentliche Schlüssel für den unternehmerischen Erfolg. Neben der Industrie ist auch die Kommunalpolitik gefragt, welche entsprechende Rahmenbedingungen und Infrastrukturen schaffen muss. Der Maschinen- und Anlagenbau versucht bereits mit seinen vielfältigen Bildungspartnerschaften von der Kita bis zur Hochschule gegenzusteuern. Auch die jüngst gestartete VDMA-Initiative „Maschinenhaus – Campus für gute Lehre“ ist ein wichtiger Schritt, um mehr qualifizierte Nachwuchskräfte für den Maschinenbau zu gewinnen.

Stärker international ausrichten

Ob die Unternehmen des ostdeutschen Maschinenbaus weiter wachsen werden, hängt auch von der Erschließung neuer Märkte ab. Ende der 1990er-Jahre lag die durchschnittliche Exportquote bei zirka 36 Prozent – heute sind es 50 Prozent. Zählt man die indirekten

Zukunftskonferenz Maschinenbau 2013

Mit der Zukunftskonferenz Maschinenbau 2013 setzt der VDMA Ost den „Leipziger Dialog“ fort. Das Branchenhightlight für den Maschinen- und Anlagenbau in Ostdeutschland findet in diesem Jahr bereits zum fünften Mal statt. Die Teilnehmer der Veranstaltung, die vorrangig Unternehmen anspricht, haben hier die Gelegenheit, sich über Entwicklungen und Lösungsmöglichkeiten zu informieren, Unternehmen mit ähnlichen Herausforderungen kennenzulernen, sich mit Kollegen der Branche über Erfahrungen auszutauschen sowie Ansätze für gemeinsame Aktivitäten auszuloten.

- Termin: 24. April 2013
- Ort: Globana Airport Hotel Leipzig-Schkeuditz
- Veranstalter: VDMA Ost, Bundesinnenministerium, Wirtschaftssenat Berlin, Wirtschaftsministerien der Länder Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen



Foto: Bosch

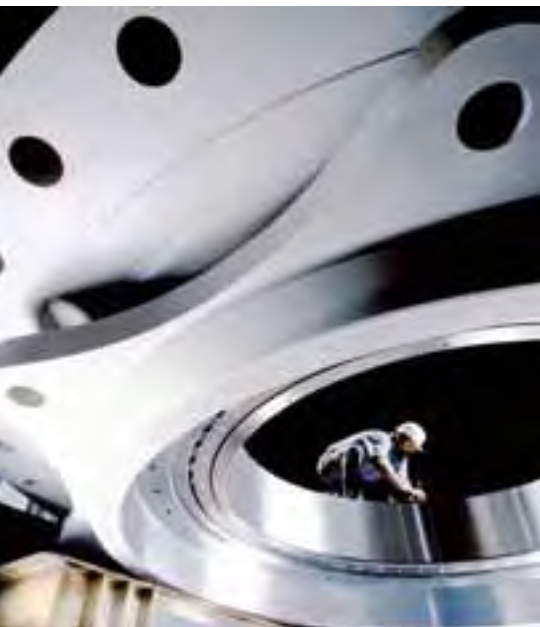


Foto: FAG

Exporte über Zulieferungen an Hersteller aus den alten Bundesländern hinzu, steigt der Anteil auf 60 bis 65 Prozent. Trotz dieser Entwicklung hat die ostdeutsche Branche weiterhin Nachholbedarf. So liegt der bundesweite Durchschnitt beim direkten Export bei etwa 76 Prozent. Hier kann derzeit nur Berlin annähernd mithalten.

Gefordert sind vor allem die kleineren Unternehmen. Eine Alternative zu eigenen Aktivitäten im Gastland sind Kooperationen. So lassen sich größenbedingte und damit personelle oder finanzielle Nachteile ausgleichen.

Antworten auf zentrale Fragen

Um trotz der neuen Bedingungen auch künftig erfolgreich agieren zu können, hat das Bundesinnenministerium auf Empfehlung des VDMA Ost die Studie „Wie werden wir morgen produzieren? Zentrale Trends und Antworten für den ostdeutschen Maschinenbau“ ausgeschrieben. Ziel ist, die Entwicklung der kommenden zehn bis 15 Jahre darzustellen sowie konkrete Handlungsempfehlungen abzuleiten.

Untersucht wird beispielsweise, mit welchen Geschäftsmodellen und Technologien wettbewerbsbestimmende Produkte am Markt platziert werden können, welche Auswirkungen die Fabrik der Zukunft auf die Aus- und Weiterbildung von Fachkräften hat und wie politische Rahmenbedingungen, Netzwerke und Kooperationen gestaltet werden müssen.



Foto: Bosch

Fragen an Reinhard Pätz, Geschäftsführer VDMA Ost



1. Was sind aktuell die wichtigsten Herausforderungen für den ostdeutschen Maschinenbau?

Zu den alltäglichen Problemen der Unternehmen zählen beispielsweise der hohe Wettbewerbs-, Preis- und Kostendruck sowie die schwankende Kapazitätsauslastung, aber auch die Organisation der Unternehmensnachfolge. Darüber hinaus müssen sich die Firmen Herausforderungen stellen, die vermeintlich in der Zukunft liegen. So verschiebt sich die globale Nachfrage, produktionsbezogene Wertschöpfungsketten werden internationaler. Das heißt gleichzeitig, dass auch die hiesigen kleinen und mittelständischen Maschinenbauer neue Märkte im Ausland erschließen müssen, um langfristig Wachstum generieren zu können. Zudem bringt die Produktion von morgen neue Anforderungen an Fachkräfte, aber auch an die Ausbildung im Unternehmen mit sich. Die Auseinandersetzung mit Fragen wie diesen sollte nicht auf die lange Bank geschoben werden.

2. Welche Impulse erwarten Sie sich von der Studie „Wie werden wir morgen produzieren?“

Im Wesentlichen wünsche und erwarte ich in drei Hauptbereichen Impulse für eine weiterführende Diskussion zwischen Wirtschaft, Wissenschaft und Politik. Ich erhoffe mir zum

einen Anregungen für die intelligente Produktion von morgen in internationalen Wertschöpfungsketten, zum anderen in der Frage der Fachkräftesicherung und -qualifizierung unter den sich wandelnden Anforderungen an Technik und Mensch. Darüber hinaus sollte die Studie aufzeigen, wie sich auch kleinere Unternehmen stärker international ausrichten und sich in globale Wertschöpfungsketten integrieren können.

3. Die Messen Z und Intec sind vorbei. Wie fällt Ihre Bewertung aus?

Ich freue mich sehr, dass die Aussteller- und Besucherzahlen des Messe Doppels kontinuierlich wachsen. Die jahrelangen Bemühungen um die Weiterentwicklung des Messedoppels und der Wechsel auf einen Zweijahresturnus tragen nun Früchte. Beim Rundgang durch die Hallen haben mich sowohl die große Anzahl renommierter Aussteller aus dem In- und Ausland als auch die vielen Produkt- und Verfahrensinnovationen beeindruckt. Auch von den Ausstellern war viel Gutes zu hören. Sie betonten die hohe Qualität der Gespräche mit den Fachbesuchern und erwarten zudem ein gutes Nachmessegeschäft.

Millioneninvestitionen und innovative Produkte für neue Geschäftsfelder



Reinhard Kroll, Geschäftsführer der TOTAL Raffinerie Mitteldeutschland, sieht sein Unternehmen im künftigen Raffineriegeschäft gut aufgestellt

Der Geschäftsführer der TOTAL Raffinerie Mitteldeutschland, Reinhard Kroll, sieht sein Unternehmen im nationalen und internationalen Raffineriegeschäft gut aufgestellt. Wie er im Interview mit dem ARGOS-Wirtschaftsmagazin sagte, sei die Zukunftsfähigkeit seines Unternehmens durch die Millioneninvestitionen der vergangenen Jahre und weitere geplante Investitionen in Millionenhöhe gesichert. Trotz der Vorhersagen der Bundesregierung in ihrem Energiekonzept, die einen kräftigen Rückgang der Raffinerieprodukte bis zum Jahr 2050 prognostizieren, sei Leuna aufgrund seiner exponierten und innovativen Produktpalette

in seinem Bestand nicht gefährdet. Vielmehr seien bereits heute mit den vermehrt produzierten Biokraftstoffen und den Produkten für die Chemieindustrie veränderte Geschäftsfelder erschlossen worden, so der Geschäftsführer der TOTAL Raffinerie Mitteldeutschland.

1994 erfolgte in Leuna die Grundsteinlegung für die damals modernste Raffinerie Europas durch den damaligen Bundeskanzler Helmut Kohl. Was bewegt Sie wenn Sie heute an die Anfangszeit am Standort Leuna denken?

Ganz entscheidend sind für mich zwei grundsätzliche Punkte. Der eine, der mich immer wieder bewegt, ist, dass der Standort Leuna seinerzeit im Jahr 1916 entstanden ist, um Schießpulver produzieren zu können mit Hilfe der Ammoniaksynthese. Und zwar für den Krieg gegen Frankreich. Unvorstellbar ist heute, dass auf dem ersten Kesselwagen mit Ammoniak, der Leuna verlassen hatte „Franzosen Tod“ stand. Umso her-

ausragender ist für mich, dass es ausgerechnet ein französischer Konzern war, der nach der politischen Wende in den 1990er Jahren das entscheidende Signal für das Weiterleben des Standorts gegeben hat.

Für diese Wendung der Geschichte und die Wiederbelebung des Standorts in Ostdeutschland sind wir Frankreich sehr dankbar. Der zweite Punkt, der für mich wichtig ist, hängt unmittelbar mit dem ersten zusammen. Schauen Sie, wir haben viele sehr junge Mitarbeiter, die kein eigenes Wissen über die Geschichte der Firma haben. Umso wichtiger ist es mir, diesen jungen Mitarbeitern klar zu machen, wie die Konzerngeschichte durch den Bau einer neuen Raffinerie verändert werden kann. In der Vergangenheit aber auch heute! Es ist wichtig, dass unsere Mitarbeiter wissen, dass damals für das Projekt in Leuna geplante Investitionen in Frankreich gestrichen worden sind, um den deutschen Standort Leuna finanziell abzusichern.



800 km Rohrleitungen verbinden Produktionsanlagen und Tankläger

Wie wird es in 20 Jahren um die Branche stehen?

Das ist schwer zu beurteilen. Überraschenderweise hat die Bundesregierung dazu ganz konkrete Vorstellungen in ihrem aktuellen Energiekonzept vorgelegt. Demnach werden im Jahr 2050 nur noch ein bis vier Raffinerien in Deutschland gebraucht von heute 13. Alle anderen müssten, kommt es so wie in Berlin

prognostiziert, zugunsten regenerativer Energieformen aufgegeben werden. Das bedeutet, zwei Drittel dieser Raffinerien würden nach dem Konzept der Bundesregierung nicht mehr benötigt. Nun kann man sich darüber streiten, ob die Bundesregierung tatsächlich 40 Jahre in die Zukunft schauen kann. Ich glaube nicht, dass heute überhaupt abzusehen ist, welche technologischen Entwicklungen

wir in 40 Jahren haben. Auf der anderen Seite ist aber tatsächlich eine ganz klare Tendenz erkennbar. Wir werden zukünftig in der Tat wesentlich weniger mineralische Stoffe und Benzin verbrauchen. Zwar haben wir auf Sicht noch wachsende Zahlen beim Flugzeugtreibstoff. Aber auch im Flugzeugbereich wird es mit Sicherheit in den nächsten Jahren zu weiteren Verbrauchsoptimierungen kommen. Letztendlich führt die Entwicklung dazu, dass wir in Europa eine rückläufige Tendenz beim Treibstoffverbrauch haben. Damit steht auch fest, dass wir in Westeuropa künftig weniger Raffinerietechnik brauchen werden. Nur diejenigen Unternehmen am Markt, die besonders gut und besonders effektiv arbeiten, haben eine Chance in der Raffineriebranche.

Sehen Sie sich in diesem Wettrennen gerüstet?

Wir haben in den letzten Jahren trotz der neuesten Anlage, die wir hier in Europa haben, mehrfach weiter investiert. Allein zwischen 2005 und 2011 haben wir etwa 300 Millionen Euro in die Raffinerie investiert. Bis 2014 – zur nächsten Generalinspektion – werden wir noch einmal kräftig investieren. Dafür sind zwischen 70 und 100 Millionen Euro vorgesehen. Unsere Zielrichtung ist ganz



Erfahrene und gut ausgebildete Mitarbeiter steuern den Produktionsprozess



Es werden ca. 30.000 t/Tag qualitätsgerechte Produkte hergestellt

klar: Anpassung an Marktgegebenheiten und die wachsenden Erfordernisse bei der Energieeinsparung. Bereits jetzt kommt es darauf an, in diesem Wettbewerb so gut zu sein, dass der Bestand in

Leuna in den nächsten 20 bis 30 Jahren gesichert werden kann.

Welche Investitionen haben Sie konkret getätigt?

Wir haben beispielsweise eine komplett neue Einzelanlage gebaut, um den Qualitätsanforderungen im Bereich der Reduzierung des Schwefelgehaltes noch besser gerecht werden zu können. Wir haben in diese Entschwefelungskapazität auch investiert, um den neuen Anforderungen, beispielsweise an leichtem Heizöl, nachkommen zu können. Mit der Reduzierung des Schwefelgehaltes wird unter anderem auch den privaten Betreibern von leichtem Heizöl ermöglicht, effizientere Kessel, die auch bei niedrigeren Gastemperaturen arbeiten, zu nutzen. Alle anderen Investitionen gehen in die Verbesserung der bestehenden Anlagentechnik – sowohl was die Effizienz der Prozesse anbelangt, vor allem die Verbesserung der Energieeffizienz, als auch für unsere Energieprojekte selbst. Wir haben beispielsweise in einer unserer Anlagen eine Dampfturbine errichtet, die sich gerade im Probetrieb befindet. Mit dieser Turbine können wir Energie nutzen, die wir bisher nicht nutzen konnten. Jetzt können wir damit immerhin



Die Raffinerie betreibt drei Entschwefelungsanlagen um z.B. schwefelarmes Heizöl herstellen zu können. Fotos: Archiv TOTAL

1 Megawatt Strom pro Stunde erzeugen. So lässt sich vorhandene Energie noch besser nutzen.

Sind die Modernisierungen auch das Resultat der sich verändernden Palette Ihres Produktportfolios?

Tatsächlich haben wir schon heute eine Verschiebung in der Produktionspalette. Denn wir wissen, dass wir zukünftig eher weniger Benzin verkaufen werden. Von immer größerer Bedeutung wird es für unser Unternehmen, Stoffkomponenten, die im Benzin eine Rolle spielen, umzuformen in andere Komponenten, für die es eventuell einen lukrativeren Markt gibt. Gerade in diesem Punkt sehen wir uns zunehmend als einen Zulieferer für die Chemieindustrie. In diesem Bereich ist auch eines unserer Projekte für das Jahr 2014 angesiedelt. Bis dahin bauen wir unsere Anlagen so um, dass sie statt Benzin in der Konversion mehr Flüssiggas, wie Butan und Propylen, herstellen können, die in der Chemie eine herausragende Rolle spielen. Unser Unternehmen geht damit tatsächlich ein Stück weiter in die

Richtung der Lieferung von chemischen Grundstoffen.

Und natürlich hat, als die Raffinerie eröffnet wurde, niemand darüber nachgedacht, dass irgendwann Biodiesel mal eine Rolle spielen wird. Auch hätte niemand ahnen können, dass es heute E5 oder E10 am Markt gibt. Wir haben in den 1990er Jahren das Projekt „Leuna 2000“ gestartet. Damit sollten bereits damals die Anforderungen des Marktes vorausschauend realisiert werden. Aber damals wussten wir noch gar nicht, dass es die Einführung von Alkohol in das Benzin geben wird. Inzwischen sind wir so weit, dass wir in einem Jahr über 300.000 t an solchen Biokomponenten dem Benzin und Diesel zumischen. Zusammenfassend kann man sagen, dass das Thema Biokraftstoffe heute ein wesentlicher Bestandteil unseres Produktportfolios ist.

Warum wird E10 aber von der Bevölkerung nicht gut angenommen? Und wie steht es um die zukünftigen Benzinpreise?

Einer der Hauptgründe ist, dass die Verbraucher nicht von Anfang an über

die positiven Aspekte informiert worden sind, sondern, dass ihnen stattdessen eher Angst gemacht worden ist. Zu den Preisen: Die Förderung des Erdöles wird nicht billiger, denn die Unternehmen gehen in immer kompliziertere Fördertechniken hinein. Es gibt zwar sehr viele Vorräte, aber der Zugriff wird deutlich schwerer. Wenn die Förderung teurer wird, kaufen auch wir das Erdöl zu höheren Preisen ein, um es dann zu verarbeiten. Und schließlich wird so auch das Endprodukt teurer. Begleitet wird dieses Szenario von einer sehr starken Energieverteuerung, die parallel mitläuft. Aufgrund des mittlerweile hohen Anteils alternativen Energien müssen erhebliche Subventionen vom Verbraucher und der Industrie gezahlt werden. Gerade unsere Raffineriebranche braucht sehr viel Energie, um das Erdöl verarbeiten zu können. Damit ist absehbar, dass Benzin und Diesel wohl eher noch teurer werden. Aber ob wir tatsächlich den Liter Benzin irgendwann für 2,50 Euro verkaufen werden, kann auch ich nicht sagen.



Zur Sicherheit der Mitarbeiter erhellen fast 15.000 Lichter jede Nacht die Anlagen

Erneuerbare Energie sichert Wertschöpfung in der Region

von Thomas Weiß

Die Energiewende wird kommunal sein. Mit dem beschlossenen Energiekonzept der Bundesregierung und dem darin vereinbarten Ausstieg aus der Nutzung der Atomkraft sind umfangreiche Regelungen vonnöten, die die zukünftige Energieerzeugung, ihre Verteilung sowie den zukünftigen Energieverbrauch betreffen. Bereits festgehalten ist, dass Erneuerbare Energien einen erheblichen Marktanteil erhalten sollen. Diese Umstellung wiederum erfordert den Ausbau dezentraler Erzeugungs- und Versorgungsstrukturen. Neben der Installation von Erzeugungsanlagen müssen folglich die Versorgungsnetze diesen veränderten Rahmenbedingungen angepasst werden.

Auf kommunaler Ebene sind es drei Gruppen, die als Hauptakteure zur Umsetzung der Energiewende auftreten:

1. Die Kommunen – sie sichern die politischen und planerischen Voraussetzungen für die Dezentralisierung der Energieversorgung.
2. Die Stadtwerke – sie übernehmen die Verantwortung bei der Erzeugung und Verteilung der Energie.
3. Die Bürger – sie leisten durch Energieeinsparung ihren Beitrag und treten verstärkt als Erzeuger Erneuerbarer Energien auf.

Die Hauptrolle in dieser Konstellation spielen die Stadtwerke. Sie sind der Garant für die kommunale Energieversorgung. Vor dem Hintergrund der Herausforderungen, die durch die Energiewende auf sie zukommen werden, planen sie Investitionen von weit über sechs Milliarden Euro, viereinhalb davon sind für bereits laufende Bauvorhaben vorgesehen. Nach einer Umfrage, die die DKC Deka Kommunal Consult GmbH anlässlich der von ihr im Auftrag des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes (DSGV) durchgeführten Untersuchung zu Kooperationsmöglichkeiten und Formen der Zusammenarbeit zwischen Stadtwerken und der Sparkassen-Finanzgruppe bei den deutschen Stadtwerken gemacht hat, werden 84 Prozent der befragten Unternehmen in Erneuerbare Energien investieren.

Einen weiteren Schwerpunkt bei der Investitionsplanung bilden die Netze. So stehen Kauf bzw. Übernahme sowie Aus- und Umbau von überwiegend Strom- und Gasnetzen gleich an zweiter Stelle. Es sind einerseits die Anfor-

derungen durch die erhöhte örtliche Einspeisung an die Infrastruktur, die die Stadtwerke zur Umsetzung entsprechender Maßnahmen veranlassen. Andererseits sind viele Kommunen mit der Frage beschäftigt, wie mit auslaufenden Konzessionsverträgen umgegangen werden soll. In mehr als 170 Fällen seit 2007 wurden die Verträge mit den Versorgern nicht mehr verlängert, stattdessen erhielten die örtlichen Stadtwerke den Auftrag zum Netzbetrieb; über 60 Stadtwerke wurden seitdem neu gegründet. Bis 2016 ist noch ein Großteil der bundesweit rund 20.000 Konzessionsverträge neu abzuschließen.

Vielfach durch die Politik veranlasst, sind die kommunalen Verwaltungen gehalten, zu prüfen, welche Handlungsoptionen sich ihnen bieten. Ein Erfordernis, das nach der Liberalisierung des Marktes in diesem Umfang erstmals und zudem selten, in den meisten Fällen im Abstand von zwanzig Jahren, auf die Kommunen zukommt. Folglich passiert es häufig, dass sie mit dieser Entscheidung überfordert sind. Es muss sich damit aber niemand allein gelassen fühlen, denn es gibt zahlreiche Berater, die Antworten auf die einschlägigen Fragestellungen geben können. Auch die Sparkassen-Finanzgruppe hält mit der DKC, ihrer Kommunalberatungsgesellschaft, ein entsprechendes Angebot parat. Bedarfsgerecht berät die DKC Kommunen in allen Phasen der Rekommunalisierung und bietet an, bereits in einer vorgeschalteten Machbarkeitsuntersuchung sämtliche sich bietenden Möglichkeiten zu prüfen. Gibt es ein örtliches Stadtwerk, das die Aufgaben übernehmen könnte? Ist es sinnvoll, ein neues Stadtwerk zu



gründen? Gibt es benachbarte Stadtwerke oder weitere strategische Partner, die für eine Kooperation zur Verfügung stehen? Oder ist nicht doch die Verlängerung der Konzessionsverträge mit dem bisherigen Partner die beste Option?

Eine erste Entscheidungshilfe für Kommunen und Stadtwerke gibt der in diesen Tagen erscheinende Leitfaden zur Finanzierung von Versorgungsnetzen. Unter Beteiligung von Deutschem Städte- und Gemeindebund und Deutschem Städtetag hat der DSGV gemeinsam mit dem Verband kommunaler Unternehmen (VKU) eine an kommunale Entscheidungsträger gerichtete Dokumentation erstellt, in der die kommunalwirtschaftlichen, haushaltsrechtlichen sowie finanzierungsrelevanten Aspekte von Netzübernahmen beleuchtet werden.

Mit der Rekommunalisierung der Versorgungsnetze verbinden viele Kommunen den Wunsch, politische Vorgaben wie zum Beispiel eine stärkere Einflussnahme auf den Klimaschutz, eine Erhöhung der Energieeffizienz oder eine übergeordnete Steuerungsmöglichkeit der Energiemaßnahmen umzusetzen sowie die kommunale bzw. regionale Wertschöpfung zu steigern. Zielsetzungen, die sich darüber hinaus mit einer intensiveren Beteiligung am Ausbau der Nutzung Erneuerbarer Energien umsetzen lassen, wie das folgende Beispiel aus der Windkraftnutzung zeigt.

Ende 2012 waren im gesamten Bundesgebiet über 23.000 Windkraftanlagen installiert. Von den Küstenländern abgesehen, gibt es vielerorts noch ein zum Teil erhebliches Ausbaupotential. Wie kann dieses Potential insbesondere

von Kommunen mit geeigneten Standorten wirtschaftlich genutzt werden? Zwar bieten Pachtverhältnisse – je nach vertraglicher Gestaltung – die Möglichkeit, langfristig Einkünfte zu erzielen. Ob es sich aber um eine tatsächlich hinreichende Erfolgsbeteiligung handelt, ist in Einzelfällen zu prüfen.

Das „Institut für ökologische Wirtschaftsforschung“ (IÖW) und das „Zentrum für Erneuerbare Energien“ (ZEE) an der Universität Freiburg haben in einer Grundlagenstudie die durch die Erzeugung Erneuerbarer Energien zu erzielende kommunale Wertschöpfung, ausgehend von den vier Wertschöpfungsstufen

- Produktion der Anlage,
- Planung und Installation,
- Anlagenbetrieb und Wartung,
- Unternehmenssitz des Betreibers

untersucht. Demnach ist für ein Windrad mit einer Leistung von zwei Megawatt über eine Laufzeit von 20 Jahren mit Steuereinnahmen, Gewinnen sowie Einkommen durch Beschäftigung von über 2,8 Mio. Euro zu rechnen. Nun werden in den seltensten Fällen die erste und nur wenig häufiger die zweite Stufe tatsächlich in der Region angesiedelt sein. Daher ist es umso interessanter, dass eine Kommune, die selbst als Betreiber der Anlagen auftritt und damit die vierte Stufe umsetzt, noch rund die Hälfte dieser ermittelten Wertschöpfungseffekte realisieren kann. Der Anteil steigt sogar auf drei Viertel, wenn die mit Betrieb

und Wartung anfallenden Arbeiten von ortsansässigen Unternehmen erbracht werden.

Selbstverständlich sind diese Potentiale inzwischen von vielen Kommunen erkannt worden. Sie versuchen daher, verstärkten Einfluss auf die Ausgestaltung der örtlichen Energieversorgung auszuüben. Häufig nehmen sich auch die Sparkassen dieses Themas an und initiieren – angelehnt an bestehende lokale und regionale Energiekonzepte – Untersuchungen über potential- und chancenorientierte Nutzungen, um festzustellen, ob und, wenn ja, in welcher Größenordnung sich finanzielle Erträge verbessern lassen, wenn Kommunen sich direkt an den Investitionen beteiligen und nicht nur Flächen über Verpachtungen bereitstellen.

Auch hierfür stellt die DKC ihre Erfahrung zur Verfügung. Beispielsweise hat sie in Zusammenarbeit mit der örtlichen Sparkasse für zwei Landkreise in Rheinland-Pfalz eine Machbarkeitsuntersuchung durchgeführt. Darin wurde dargelegt, dass eine um bis zu 50 Prozent höhere Einnahmenquote bei direkter finanzieller Beteiligung an den Vorhaben als bei einer Pachtlösung möglich ist. Dementsprechend wurde die Schaffung kommunaler Unternehmensstrukturen zur Umsetzung von Windkraftprojekten unter kommunaler Führung empfohlen. Diese Empfehlung sieht die Umsetzung eines zweistufigen Modells vor. Es bein-

haltet den Aufbau einer übergeordneten kommunalen Energiegesellschaft, in der Städte, Gemeinden und der Landkreis selbst vertreten sind. Weiterhin ist die Einbindung der regional ansässigen Kreditinstitute sowie weiterer strategischer Partner, zum Beispiel Energieversorgungsunternehmen und/oder Energiedienstleister, möglich. Über mehr als 50 Prozent der Anteile soll die Öffentliche Hand verfügen. Hauptaufgabe dieser Energiegesellschaft ist zunächst die Entwicklung von Windkraftstandorten, nach Fertigstellung der Anlagen folgen Betrieb, Wartung und Verwaltung. In einer zweiten Stufe können die einzelnen Anlagen als kommunale Projektgesellschaften unter dem Dach der Energiegesellschaft umgesetzt werden. Sie bieten Kommunen, strategischen Partnern, aber auch den Bürgern die Option, sich zu beteiligen und an den Erträgen zu partizipieren.

Nicht zuletzt profitiert auch die Sparkasse: Ihr bieten sich in der Modellkonstruktion zahlreiche Ansatzpunkte für geschäftliche Aktivitäten, außerdem wird sie als Mitinitiator einer weithin akzeptierten und lukrativen Idee zur Umsetzung der Energiewende in den Kommunen wahrgenommen.

Dr. Thomas Weiß

DKC Deka Kommunal Consult GmbH
Hans-Böckler-Straße 33
40476 Düsseldorf



Foto: Wikimedia Commons

3. Stifterabend auf dem Wernigeröder Campus bringt Stipendiaten und Geldgeber zusammen

*Im Rahmen des 3. Stifterabends der Hochschule Harz wurden den Stipendiaten und Stiftern des Deutschlandstipendiums die Förderurkunden überreicht.
Foto: Hochschule Harz*



Hochschule Harz schöpft Förderquote zu 100 Prozent aus und vergibt 33 Deutschlandstipendien

Wissenschaft und Wirtschaft zusammenzubringen ist eines der wichtigsten Anliegen der Hochschule Harz aus Wernigerode. Bereits zum dritten Mal hat dazu die Hochschule aus dem schönen Harzstädtchen einen Stifterabend veranstaltet. Im Mittelpunkt stand dabei die Verleihung der Deutschlandstipendien durch den Rektor der Hochschule, Prof. Dr. Armin Willingmann. Dieser freute sich vor allem darüber, dass die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) vorgegebene Förderquote zu 100 Prozent erfüllt werden konnte. „An der Hochschule Harz wird ab Wintersemester 2012/13 der maximal förderfähige Prozentsatz aller eingeschriebenen Studierenden durch das Deutschlandstipendium unterstützt; dies entspricht 33 zu vergebenden Stipendien für den Zeitraum September 2012 bis August 2013“, so Willingmann. Die angehenden Akademiker mussten sich für das Leistungsstipendium schriftlich bewerben und wurden durch einen Ausschuss, der Vertreter aller drei Fachbereiche und der Hochschulleitung umfasst, ausgewählt. Sie erhalten nun monatlich 300 Euro, die je zur Hälfte vom BMBF und einem privaten Geldgeber finanziert werden. „Unser Dank gilt den 25 Stiftern, zu denen Banken, Industrie, Gewerbetreibende sowie zahlreiche Mäzene gehören“, erläuterte der Rektor.

Diana Kränzel, Deutschlandstipendien-Beauftragte der Hochschule Harz, erklärte die Details: „Von 33 Stipendien sind 22 an eine bestimmte Studienrichtung gebunden; der Bedarf an Nachwuchskräften aus dem technischen Bereich ist im Rah-

men des Programms nicht von der Hand zu weisen: 14 fachgebundene Stipendien wurden für die ingenieurwissenschaftlichen und informatikorientierten Studiengänge ausgesprochen“, so die Mitarbeiterin des Dezernats Kommunikation und Marketing. Insgesamt haben sich 85 Studierende beworben, davon mehr als die Hälfte aus dem Fachbereich Wirtschaftswissenschaften. Acht Stipendiaten der letzten Vergaberunde konnten auf Grund hervorragender Leistungen auch im aktuellen Förderzeitraum bedacht werden. Auch die Stifter bleiben dem Deutschlandstipendium treu: 80 Prozent der Geldgeber der ersten Vergaberunde sind erneut dabei. „Auf diesem Erfolg konnten wir aufbauen“, verriet Hochschulleiter Willingmann, „bereits während des Stifterabends haben drei weitere Firmenvertreter erklärt, künftig ein Deutschlandstipendium finanzieren zu wollen“. Der Rektor betonte weiterhin: „Das Deutschlandstipendium ist für uns eine willkommene Gelegenheit, die guten Kontakte zu Wirtschaft, Stiftungen und Mäzenen auszubauen. Schon heute ist die Hochschule auf Drittmittel von Unternehmen stark angewiesen. Im Gegenzug unterstützt sie deren Forschung und Entwicklung. Die meisten Stifter kommen direkt aus der Harzregion, aber auch Förderer aus Berlin, Braunschweig und Magdeburg helfen klugen Köpfen in Wernigerode und Halberstadt“.

Dr. Lutz Hagner, Geschäftsführer der NetCo Professional Services GmbH, oblag es, in dem festlichen Rahmen einige Worte aus Stiftersicht hinzuzufügen. „Für uns ist das Deutschlandstipendium eine

Anerkennung, kein Almosen. Studierende, die gut sein wollen, müssen sich auf ihr Studium konzentrieren können; wir schaffen Entlastung“, betonte der Förderer. Ein Quäntchen des eigenen Erfolgs in die Region zu investieren, Beziehungspflege – auch Marketing – zu betreiben und einen Zugriff auf das wissenschaftliche Potential der Hochschule zu haben, steht für ihn im Mittelpunkt seines Engagements. „Am Ende bleibt das gute Gefühl: Das Geld ist richtig angelegt“, betonte der Blankenburger Unternehmer.

Auch die Stipendiaten kamen zu Wort. Lea-Nadine Lüddecke, Absolventin des Bachelor-Studiengangs BWL/Dienstleistungsmanagement, studiert aktuell Business Consulting mit dem Ziel den Master of Arts zu erwerben. Sie dankte neben Stiftern und Hochschule insbesondere ihren Eltern. „Ich empfinde Freude und Wertschätzung; nicht nur der monatliche Geldbetrag, auch der Gedanke des ‚Networkings‘ ist für uns Stipendiaten von großer Bedeutung“, so die 23-Jährige.

Das Deutschlandstipendium ist jedoch nicht der einzige Weg für Unternehmen, mit der Hochschule Harz zusammenzuarbeiten. Die Volkswagen Financial Services AG aus Braunschweig hatte sich zusätzlich zur Stiftung zweier Stipendien dazu entschieden, eine Kooperationsvereinbarung für die Zusammenarbeit im Rahmen der Studiengänge Medien- sowie Wirtschaftsinformatik zu schließen. Als Unternehmensvertreter unterzeichneten Andrea Giesecke und Olaf Podschadli am Abend den Vertrag vor knapp 200 geladenen Gästen.

BERND MÜLLER



Berühren? Klar, aber richtig!

Optimieren Sie Ihr Customer-Touch-Point-Management

Es gibt die Unternehmen, die die Welt meistens nur aus den eigenen Augen sehen. Es gibt die Unternehmen, die überwiegend in Produkten denken und Kommunikation eindimensional vom Unternehmen in Richtung der Interessenten und Kunden interpretieren. Gehört Ihr Unternehmen auch dazu? Mal ehrlich: Wann haben Sie sich zuletzt einmal buchstäblich die Brille Ihrer Kunden und Interessenten aufgesetzt, um aus deren Perspektive, quasi in umgekehrter Blickrichtung, auf Ihr Unternehmen zu schauen?

Setzen Sie sich diese Brille einmal gedanklich auf! Fragen Sie sich, wann, zu welcher Gelegenheit, über welches Medium und mit welcher Intention mögliche Interessenten oder Kunden mit Ihrem Unternehmen, mit Ihren Produkten in Kontakt treten! Fragen Sie sich weiter, wie wohl die subjektive Wahrnehmung Ihrer Interessenten und Kunden an den unterschiedlichen Kontaktpunkten ausfallen mag.

Kennen Sie die Touch Points Ihrer Zielgruppen?

Als Berührungspunkt im Sinne von Touch Point wird jede Möglichkeit der Interaktion eines Interessenten oder Kunden mit Ihnen, Ihren Mitarbeitern, Ihrem Unternehmen, Ihren Produkten verstanden: indirekt über ein Medium oder direkt „face to face“. Der mediale Kontakt kann dabei sowohl in der digitalen als auch in der analogen Welt erfolgen.

Möglichkeiten der Interaktion eines Interessenten oder Kunden mit Ihnen ergeben sich beispielsweise und naheliegend über die folgenden Medien:

- auf Ihrer Homepage
- in Ihrem Prospekt oder Ihrer Unternehmensbroschüre
- in Ihrer Werbung
- in Ihren Stellenanzeigen.



Mögliche Customer Touch Points

Aber auch:

- in einem Einladungsschreiben
- in einem Angebot
- auf einer Rechnung
- in Ihren AGB
- auf Ihrem Briefbogen
- auf Ihrer Visitenkarte
- auf dem Firmenschild
- in Ihren Büros (Empfangsbereich, bei den Mitarbeitern)
- auf Ihren Veranstaltungen
- in einem Bewerbungsgespräch
- in einem Kundentermin
- in Ihren Vorträgen
- auf Ihren Veranstaltungen

Die oben genannte Aufzählung ist sicher unvollständig und andererseits immer individuell auf Ihren speziellen Fall zu beziehen. Sie zeigt aber, welche Möglichkeiten der Interaktion eines Interessenten oder Kunden mit Ihnen, Ihren Mitarbeitern, Ihrem Unternehmen, Ihren Produkten bestehen.

Alle Wahrnehmung ist subjektiv

Fragen Sie sich, wie ein potenzieller Interessent oder Kunde auf Ihre Touch Points reagieren könnte. Haben Sie wirklich alles dafür getan, dass der bestmögliche Eindruck entstehen kann? Wo gibt es Potenzial für Verbesserungen?

Fragen Sie sich ebenfalls, wie der Kontaktprozess für unterschiedliche Kontaktpersonen aussieht: Der für einen Bewerber ist sicherlich ein anderer als der für einen Interessenten. Und Letzterer unterscheidet sich in vielerlei Hinsicht von dem eines Kunden, der eine Reklamation hat.

Mögliche Kontaktpersonen sind neben den offensichtlichen Interessenten und Kunden:

- Bewerber
- aktuelle Mitarbeiter
- ehemalige Mitarbeiter
- Lieferanten
- Dienstleister
- Absatzmittler
- und viele mehr

Definieren Sie für jede Ihrer (wichtigsten) Kontakt-Personen den „Standard-Kontaktprozess“ und legen Sie fest, welches

Medium mit welcher Botschaft und welchem Inhalt potenziell an welchem Kontaktpunkt zum Einsatz gelangen soll. Vereinbaren Sie diesen Kontaktprozess und den Einsatz der Medien je Kontaktpunkt verbindlich mit allen Mitarbeitern, die Kunden- und Interessentenkontakt haben.

Alle Wahrnehmung ist relativ

Denken Sie daran, dass Ihre Zielgruppen weniger die absolute Qualität Ihrer Kommunikation und Produkte wahrnehmen. Das menschliche Gehirn ist darauf trainiert, Unterschiede wahrzunehmen. So mag Ihnen eine Raumtemperatur von 18 °C nach einer Schneewanderung geradezu kuschelig vorkommen. Im Hochsommer werden Sie eine solche Umgebung im kurzärmeligen Hemd eher als arktisch wahrnehmen. Was nützt Ihnen also Ihre vermeintlich beste Kommunikation an einem Touch Point, wenn Ihre Konkurrenz besser eingeschätzt wird? Oder wenn sich eine Wahrnehmungslücke zwischen der Qualität Ihrer Produkte und der Ihrer Kommunikation auftut?

Die relative Wahrnehmung Ihrer Zielgruppen bemisst sich zusätzlich an dem Unterschied zwischen Erwartung und subjektiv wahrgenommenem Ist-Zustand. Was die Kommunikation verspricht, muss das Produkt mindestens halten. Mindestens! Das ist der Maßstab! Denn Begeisterung werden Sie bei Ihren Zielgruppen nur durch Über-Erfüllung der Erwartungen erreichen. Und Begeisterung ist nun mal die Grundvoraussetzung für eine Weiterempfehlung Ihres Unternehmens oder Ihrer Produkte.

Nur keine Berührungsängste

Schaffen Sie neben den „Standard“-Kontakten zusätzlich „besondere Berührungspunkte“ mit ausgewählten Ziel-Interessenten. So wäre es sicherlich wissenswert, wie welche Touch Points für die Aktivierung von potentiellen Empfehlern dienen könnten.

Also: Gehen Sie auf Tuchfühlung, minimieren Sie den Abstand zu Ihren Zielgruppen und verlieren Sie nicht den Anschluss, Ihr

Bernd Müller

reborn consult

Agentur für Vertriebseffizienz

www.reborn-consult.de

**Laufendes
Projekt**

**Rechnungs-
stellung**

**Zufrieden-
heits-
Messung**

**Laufende
Geschäfts-
beziehung**

**Mails,
Briefe**

**Rechnungs-
formular**

**Mail, Brief,
Fragebogen**

Newsletter

Europäische Union vergibt 1.000.000.000.000 Euro



Förderperiode 2014 – 2020

Der Europäische Rat hat eine Einigung zum nächsten mehrjährigen Finanzrahmen (MFR) erzielt. Für die neue EU-Förderperiode von 2014 bis 2020 stehen 960 Milliarden Euro an Fördermitteln zur Verfügung. Mit dem Europäischen Entwicklungsfonds (EEF) werden weitere 27 Milliarden Euro Fördermittel außerhalb des MFR bereitgestellt und somit fast ein Gesamtvolumen von 1 Billion Euro aufgerufen.

Aktuell wird auf europäischer Ebene intensiv über die zukünftigen Förderprogramme verhandelt. Eins steht fest: Vieles wird beim Alten bleiben, aber es wird auch einige Neuerungen geben. Bestehende Förderprogramme werden umbenannt oder aber zusammengelegt, neue Fördergebiete werden dazu kommen. Schlussendlich muss das Europäische Parlament im so genannten Mitentscheidungsverfahren dem neuen MFR zustimmen. Dies soll noch im März erfolgen.

Trotz Kürzungen gegenüber der aktuellen EU-Förderperiode von 2007 – 2013 in Höhe von circa 35 Milliarden Euro wurden die Finanzmittel für Unternehmen erheblich aufgestockt. So belaufen sich die Förderungen für Unternehmen und Forschung auf 125,6 Milliarden Euro, was einer Aufstockung um mehr als 37 Prozent (aktuell 91,5 Milliarden Euro) entspricht. Enthalten ist hier auch das neue EU-Forschungsprogramm „Horizont 2020“ dass das 7. Forschungsrahmenprogramm ablöst.

Einschnitte ergeben sich insbesondere bei den Ausgaben für die Strukturpolitik, die von 354 Milliarden auf 325 Milliarden Euro gekürzt wurden. Der große Gewinner ist nach wie vor die Landwirtschaft mit einem Gesamtbudget von 373 Milliarden Euro (Einsparvolumen in Höhe von 47,5 Milliarden Euro, -11,3 Prozent). Man beachte: Alleine die EU-Verwaltung und damit die Bürokratie, die u.a. auch für die Verwaltung der EU-Fördertöpfe zuständig ist, wird 61,6 Milliarden Euro verschlingen.

EU-Förderung soll die Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen und KMU erhöhen

Das neue Programm für Unternehmen und für Kleine und Mittlere Unternehmen (KMU) heißt „COSME“ (Programme for Competitiveness of Enterprises and SMEs) und soll KMU dabei unterstützen, wettbewerbsfähiger im globalen Markt zu agieren. Schwerpunkte setzt die EU hierbei auf den erleichterten Zugang zu Finanzierungen, Förderung der unternehmerischen Kultur und Schaffung eines günstigen Umfeldes für Neugründungen und Expansion von Unternehmen. COSME muss noch vom Europäischen Parlament und vom Rat erörtert und angenommen werden. Sofern beide zustimmen, kann der Startschuss für COSME zum 1. Januar 2014 fallen. Wie dann die konkrete Umsetzung auf Bundes- und Landesebene aussehen wird, muss noch abgewartet werden.

Hier will die EU Geld ausgeben	2014 bis 2020	2007 bis 2013	Veränderung	
	Mrd. €	Mrd. €	Mrd. €	%
1a. Intelligentes und integratives Wachstum „Wettbewerbsfähigkeit für Wachstum und Beschäftigung“ (Unternehmen, Forschung, Technologie)	125,6	91,5	34,1	37,3%
1b. Intelligentes und integratives Wachstum „Wirtschaftlicher, sozialer und territorialer Zusammenhalt“ (Strukturpolitik)	325,1	354,8	-29,7	-8,4%
2. Nachhaltiges Wachstum: Natürliche Ressourcen (Agrarpolitik)	373,2	420,7	-47,5	-11,3%
3. Unionsbürgerschaft, Freiheit, Sicherheit, Recht	15,7	12,4	3,3	26,6%
4. Europa in der Welt (Außenpolitik)	58,7	56,8	1,9	3,3%
5. Verwaltung	61,6	57,0	4,6	8,1%
Summe	959,9	993,2	-33,3	-3,4%

Für laufende und neu bewilligte Förderungen ändert sich unter der neuen Maßgabe aktuell nichts. Es gelten weiterhin das Regelwerk und die Vorschriften der aktuellen Förderperiode bzw. des Förderprogramms, in dem die Projekte bewilligt wurden. Veränderungen durch die nächste EU-Förderperiode ab 2014 haben keine Auswirkungen auf laufende oder bald beginnende Projekte. Selbst dann nicht, wenn die bewilligte Projektlaufzeit über 2013 hinausgeht und somit in die neue Förderperiode eingreift.

Aktueller Fördertipp

Das Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie BMWI hat den Innovationsgutschein zur Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit aufgelegt

1. Modul Innovationsmanagement „go-inno“

Innovationen sind für zirka ein Drittel des Wirtschaftswachstums verantwortlich. Deshalb fördert go-innovativ externe Beratungen zur Vorbereitung und Durchführung von Produkt- und technischen Verfahrensinnovationen. Hierbei werden drei Leistungsstufen angeboten, die insgesamt mit bis zu 22.550 Euro gefördert werden. Der Förderanteil beträgt maximal 50 Prozent der förderfähigen Kosten.

Voraussetzungen:

- Unternehmen oder Handwerksbetrieb mit Sitz in Deutschland

- weniger als 100 Beschäftigte
- maximaler Jahresumsatz oder maximale Jahresbilanzsumme von 20 Millionen Euro

2. Modul Rohstoff- und Materialeffizienz „go-effizient“

Rohstoffe und Materialien stellen im produzierenden Gewerbe den größten Kostenblock dar. Gerade dort besteht erhebliches Einsparpotenzial. Beratungen können in zwei Leistungsstufen mit insgesamt 97.500 Euro gefördert werden. Der Förderanteil beträgt maximal 50 Prozent der förderfähigen Kosten.

Voraussetzungen:

- Unternehmen des produzierenden Gewerbes mit Produktionsbetrieb in Deutschland
- weniger als 250 Beschäftigte
- maximaler Jahresumsatz von 50 Millionen Euro bzw.
- maximale Jahresbilanzsumme von 43 Millionen Euro

Informationen unter:

www.bmw-i-innovationsgutscheine.de

Informationsveranstaltungen:

27. und 28. Juni 2013 in Leipzig
Weitere Informationen und Anmeldungen über den Autor.

Frank Basten

www.freie-wirtschaftsfoerderung.de



Haften Website-Betreiber bei Malware-Befall?

Immer mehr Websites werden gehackt, eine Schadsoftware (Malware) wird installiert, die sich dann beim Aufruf der Webseiten munter weiter verbreitet – ohne dass es der Betreiber weiß. Sie werden jetzt denken, dass ein gekauftes Virenschutzprogramm dem Besucher der Website hilft und den Schädling erkennt. Aber die Produzenten von Schadsoftware sind den Herstellern oft eine Nasenlänge voraus und immer häufiger versagen bekannte Programme, wie der Monitor von Websense eindrucksvoll belegt.

Die Massenverseuchung – und der gezielte Angriff – von/auf Websites explodiert regelrecht! Selbst die Website eines bekannten Virenschutzprogrammherstellers war betroffen, wie das aktuelle Beispiel von Avast zeigt: 20.000 Paypal-Kundendaten wurden angeblich gestohlen. Falls ein Besucher Ihrer Website oder Ihres Online-Shops sich einen Trojaner der neueren Generation eingefangen hat, der den PC sperrt und erst nach Zahlung von 100 Euro wieder freigibt – wie der so genannte BKA-Trojaner – müssen Sie dafür haften?

Jürgen Christ hat mit dem Leipziger Rechtsanwalt Jan Marschner darüber gesprochen.

Haften Unternehmer mit einem Online-Auftritt, wenn durch Fehler auf ihrer Website Malware eingeschleust, verbreitet wird und Schaden anrichtet?

Jan Marschner: Eine Haftung der Website-Betreiber kommt grundsätzlich dann in Betracht, wenn diese mit dem

Website-Besucher in einem Vertragsverhältnis stehen, deren Gegenstand über die Website zu erbringende Leistungen sind. Dies ist zum Beispiel beim Online-Banking zwischen der Bank und dem Bankkunden, aber auch beim Online-Shopping zwischen dem Käufer und dem Shop-Betreiber der Fall, wenn der Käufer registriert ist.

Im Übrigen, also wenn ein Kunde die Website des Unternehmers nur zu Informationszwecken besucht, ohne sich dabei in ein Kundenprofil einzuloggen, wird eine Haftung des Unternehmers nur in Ausnahmefällen in Betracht kommen. Hierzu ist auch noch keine gerichtliche Entscheidung ergangen, so dass die praktische Relevanz gering sein dürfte. Dies liegt letztlich auch daran, dass es dem Geschädigten nur schwer gelingen wird nachzuweisen, dass er einen Schaden durch den Besuch einer bestimmten Website erlitten hat.

Was kann man als Website-Betreiber tun? Gibt es beispielsweise Rechtsschutz-Versicherungen, die solche Schäden abdecken?

Jan Marschner: Ein Website-Betreiber sollte immer eine aktuelle Sicherheitssoftware verwenden. Er hat zudem auf Hinweise unverzüglich zu reagieren, die darauf schließen lassen, dass von seiner Website Malware verbreitet wird.

Solange ein Website-Betreiber dies beachtet, ist das Risiko einer Haftung auf ein Minimum reduziert. Das verbleibende Restrisiko kann der Website-Betreiber durch spezielle IT-Haftpflicht-

versicherungen abdecken. Hierbei sollte allerdings genau geprüft werden, welche Anforderungen die Versicherung an den Versicherungsschutz stellt.

Es gibt Websites, die von Virenschutzsoftware als gefährlich eingestuft werden, es aber nicht sind bzw. keine Malware beinhalten. Haftet in solchen Fällen der Softwarehersteller?

Jan Marschner: Wenn Virenschutzsoftware bzw. sog. Linkscanner eine Website unzutreffend als gefährlich einstufen, kann eine Haftung des Softwareherstellers in Betracht kommen. Entscheidend ist hierbei, wie das Bewertungsergebnis dargestellt wird und inwieweit der Hersteller nach seinen Nutzungsbedingungen hierfür einsteht.

Wesentlich kritischer ist der Fall, wenn ein Unternehmer über einen Konkurrenten behauptet, dass dieser eine gefährliche Website betreibt, auch wenn dies das Ergebnis einer Virenschutzsoftware ist. In diesem Fall können dem Konkurrenten wettbewerbsrechtliche Unterlassungsansprüche und grundsätzlich auch Schadensersatzansprüche gegenüber dem Unternehmen zustehen.

Danke für das Interview!



Foto: cg

Unser Gesprächspartner:

Jan Marschner ist Rechtsanwalt in der Kanzlei Petersen Hardraht in Leipzig. Sein Fachgebiet ist u.a. IT-Recht.

Mobiles Bezahlen

Shopping per Smartphone und Tablet

von Christoph Jung

Erfolgreich und sicher über mobile Kanäle verkaufen

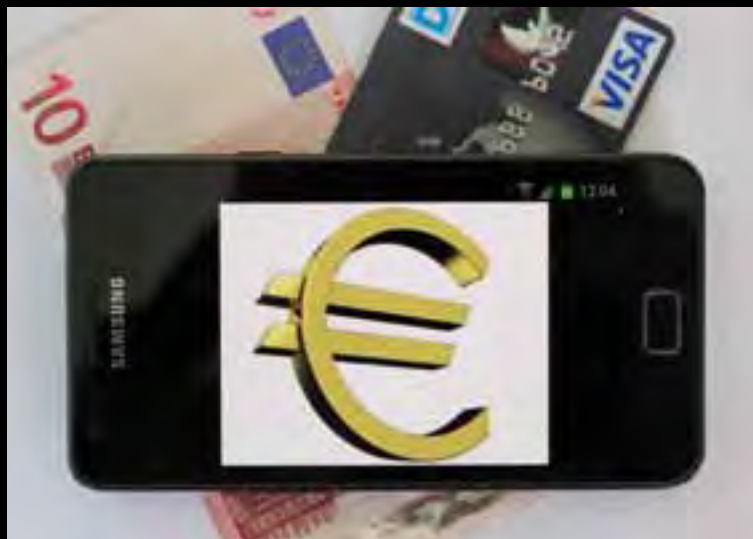
Rund jeder dritte Smartphonebesitzer hat laut einer aktuellen Studie von Tomorrow Focus Media bereits mobil eingekauft. Weitere 37 Prozent planen dies demnächst zu tun. Der E-Commerce-Markt verändert sich damit: Immer weniger Käufer shoppen daheim vom PC aus, sondern erledigen ihre Einkäufe von unterwegs oder auf der Couch. Wie können Onlinehändler auf diesen Trend reagieren? Viele Shops existieren inzwischen als mobile Version, meist in Ergänzung zum klassischen Onlineshop, einige aber auch in Form von speziellen Shopping-Apps. Die neuen Herausforderungen im mobilen Verkauf sind für Händler aber mit höheren Risiken und zusätzlichem administrativen Aufwand verbunden. Mit ein paar Tricks können die Händler diese umgehen und Risiken auslagern.

Je einfacher die App, desto höher die Kaufabschlussrate

Bei den mobilen Lösungen gilt noch mehr als für die Onlineshops: Je einfacher und benutzerfreundlicher sie gestaltet sind, desto eher schließen die Kunden den Kauf auch ab. Mobile Käufer haben in der Regel nicht viel Zeit und Geduld, sich umständlich durch die Shopping-Apps zu klicken, sie wollen ihre Käufe so schnell wie möglich abschließen. Wo „on the go“ geshoppt wird, kommt es auf eine besonders gute Usability an. Dazu gehört etwa eine an die Geräte angepasste Darstellung der Seite. Viele Anwendungen sind so unpraktisch gestaltet, dass für die Nutzer der Einkauf zu umständlich und langwierig wird.

Ein weiterer wichtiger Bestandteil ist die Abwicklung der Zahlungsprozesse. Erste Voraussetzung ist, dass die wichtigsten Zahlungsmethoden zur Verfügung stehen. Zahlreiche Studien und die Erfahrungen vieler Shopbesitzer zeigen: Sind die

von den Käufern präferierten Methoden nicht auf der Shopseite zu finden, schließen die Kunden den Kauf auch nicht ab. Sie füllen zwar den Warenkorb, verlassen die Seite aber anschließend wieder. Umgekehrt kann die Conversion Rate signifikant erhöht werden, wenn auf der mobilen Shopseite die bei der jeweiligen Zielgruppe beliebtesten Zahlungsmethoden angeboten werden. Weiterhin sollte die Abwicklung des Payments für den M-Commerce geeignet sein. Wer über mobile Geräte shoppt, hat selten zusätzlich benötigte Informationen, zum Beispiel seine TAN-Liste, zur Hand. Käufer zahlen in der Regel immer mit der gleichen präferierten Methode, sei es per Lastschrift, Kreditkarte oder PayPal. Die angebotenen Zahlverfahren können



damit sogar als zusätzliches Marketinginstrument dienen.

Um die Usability zusätzlich zu erhöhen, sollten die im Checkout angebotenen Zahlverfahren lediglich die mandatorischen Parameter abfragen und auf optionale verzichten. Dadurch kann mit einem Klick die Zahlung abgeschlossen und die Abbruchquote gering gehalten werden. Mit einer Stammkundenfunktion, die den Kunden, seine Daten sowie sein präferiertes Zahlverfahren erkennt, erreichen Sie ebenfalls eine deutliche Reduzierung der Kaufabbrüche. Bei der Durchführung der Zahlung sollte kein Medienwechsel erfolgen. Eine offensichtliche Umleitung während des Checkout-Prozesses und

ein anschließender Wechsel zurück zur Shopping-App ist für den Käufer nicht nur verwirrend, sondern auch zeitraubend.

Wie kann sich der Shophändler vor Betrügern schützen?

Das Payment bei Shopping-Apps ist für Händler sowie Dienstleister durch die hohe Komplexität besonders anspruchsvoll. Hier kommt es vor allem auf hohe Sicherheitsstandards für den Shop und gleichzeitig auf eine leichte Handhabung für die Kunden an. Viele kommen daher mit der Aufgabe auf uns zu, als Payment-Dienstleister sowohl die Überprüfung der Transaktionen zu übernehmen als auch das Risiko von Forderungsausfällen zu reduzieren. Auch die aufwändigen Prozesse um eine

PCI-DSS-Zertifizierung wollen sich die Händler ersparen, die Daten der Kunden sollen automatisch möglichst sicher gespeichert werden.

Gleichzeitig sollen die Kunden während des Bezahlvorgangs nicht offensichtlich und zeitraubend auf externe Browser-Seiten weitergeleitet werden. Oft berichten uns Shopbetreiber, dass solche „Out of the box“-Lösungen, die einfach und sicher in eine App integriert werden können, für mobile Anwendungen tatsächlich

kaum existieren. Bei der Mehrzahl der Angebote wird der Kunde stattdessen im redirect-Verfahren von der App auf die Payment-Seite weitergeleitet und dann wieder zurück in die App. Um die Shops vor Betrug zu schützen, gibt es zudem inzwischen ausgefeilte Missbrauchspräventions-Tools, die flexibel einsetzbar sind. Per Checklist und Scoring können auf diese Weise bis zu 65 Parameter während der Transaktion im Hintergrund geprüft werden. Betrüger und suspekt Käufer werden auf diese Weise identifiziert.

Christoph Jung (41) ist Head of Sales D-A-CH beim Payment Service Provider Ogone, www.ogone.de

Gesprächskiller Smartphone

Deutsche Knigge Gesellschaft warnt vor Google-Manie beim Smalltalk:

„Shakespeare ist ja auch schon 400 Jahre tot“. „Genau 397!“ korrigiert uns unser Gesprächspartner nach einigen Minuten Googelei im Smartphone. Kaum eine Unterhaltung kommt noch ohne absolute Präzision aus. Daten, Zahlen, Fakten: alles wird sofort googelt. Wir sind umgeben von Besserwissern, die sich nicht aufs Gespräch konzentrieren, sondern mit dem Smartphone spielen. Hilft diese Genauigkeit wirklich? Oder leidet darunter eine gepflegte Konversation? Die Deutsche Knigge Gesellschaft gibt zu bedenken: Besser weniger präzise, dafür aber umso inniger plaudern.

„Ganz schön kalt heute! Und das bei Heizölpreisen...“ Was hier als harmlose Einladung zum Small Talk gedacht war, führt sofort zur wissenschaftlichen

Recherche. Der Gesprächspartner googelt die Entwicklung der Rohstoffpreise von 1973 bis heute und liefert kurz darauf präzise Zahlen bis zur siebten Stelle hinter dem Komma.

„Sicherlich versachlichen präzise Daten eine Diskussion“, meint dazu Dr. Hans-Michael Klein, Vorstandsvorsitzender der Deutschen Knigge Gesellschaft, „man kann sich aber nicht auf ein Gespräch konzentrieren und gleichzeitig intensiv googeln“. Wer sich ständig mit seinem Smartphone beschäftigt, signalisiere damit seinem Gegenüber: du bist hier nicht die Nummer Eins.

Eine intime Gesprächsatmosphäre kann nicht entstehen, die gemeinsame Wellenlänge wird gestört. „Beim Sex liest man doch auch nicht parallel im Kamasutra, um vielleicht die Stellung zu optimieren“, gibt Klein zu bedenken. Präzision ist auch im Gespräch

ein echter Stimmungskiller. Sie hilft nicht wirklich, es ist für die Gesprächskultur nicht wichtig, ob der Eiffelturm 324 oder 323 Meter hoch ist. Wenn die Vibrations stimmen, wenn ein Gespräch fließt und die Harmonie der Seelen kreative Gedanken zeugt, ist eine gewisse Unschärfe sogar sexy. Googeln kann man später.

In vielen wissenschaftlichen Kommunikationsmodellen wird das filigrane Zusammenspiel von Sender und Empfänger thematisiert. Da erweist sich das Smartphone als echter Störfaktor. Jeder Zauber geht verloren.

Die neuste Knigge-Regel lautet daher: Während des Gesprächs bleibt das Handy in der Tasche. Es ist grob unhöflich, permanent mit dem Smartphone zu kommunizieren, statt sich auf das Gespräch zu konzentrieren.

Wirtschaftssprech:

Das hat sich rumgesprochen. Von Mensch zu Mensch. Ohne dass eine Werbe- oder Medienkampagne dies propagiert hätte. So kennen wir sie, seit Jahrhunderten. Aber wie nennen wir sie denn plötzlich: Mund-zu-Mund-Propaganda?

Das hört sich nach Notrettung an – nach Mund-zu-Mund-Beatmung. Kenner der Ersten Hilfe wissen allerdings: auch die Mund-zu-Mund-Beatmung ist – von echten Fachleuten ausgeführt – eigentlich eine Mund-zu-Nase-Beatmung.

Das Deutsche Rote Kreuz warnt sogar: „Achtung: Beim Verfahren Mund-zu-Mund kann durch zu hohen Beatmungsdruck eher ein Teil der eingeblasenen Luft in den Magen gelangen, als bei dem Verfahren Mund-zu-Nase. Dadurch ist ein Erbrechen mit der Gefahr der Aspiration für den Verletzten möglich“.

Erbrechen. Das muss bei der Mund-zu-Mund-Propaganda zwar nicht gleich passieren. Doch überlegen wir einmal, wie die Nachricht sich von Mund zu Mund verbreiten soll. Sie gelangt von einem Mund in den nächsten und von dort – in den Magen? Oder gar in den falschen Hals?

Mund-zu-Mund-Propaganda

Fachmännisch und schön wäre es, wenn die Nachricht den Weg ins Ohr des Gegenüber fände. Es bestünde die Hoffnung, dass sie sich von dort in den Windungen des Gehirns verfängt. Bei Gefallen gibt es einen direkten Weg ins

Sprachzentrum. Und von dort wieder zum Mund. Der spricht es aus. „Word-of-Mouth“ nennen es die Angelsachsen. Bei uns ist es die gute alte Mundpropaganda.

Wohl bekomms!

Christian Görzel



Was passiert denn hier? Mund-zu-Mund-Beatmung oder Mund-zu-Mund-Propaganda?

Foto: cg

Dresden mit „Dreck-Weg-App“

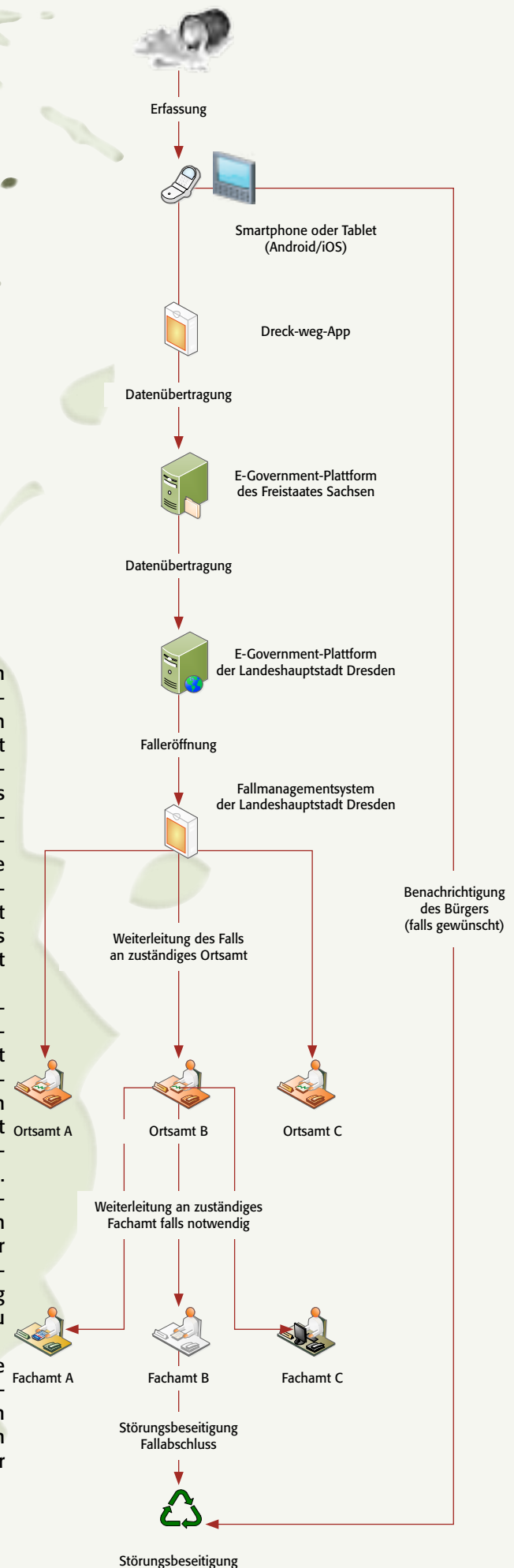
Dresden will künftig noch sauberer werden und „Dreckecken“ mit Hilfe einer neuen „Dreck-Weg-App“ auf die Spur kommen. Die neue App soll „aufmerksam“ Dresdnern die Möglichkeit geben, ergänzend zum „Dreck-Weg-Telefon“, Verschmutzungen im Stadtgebiet direkt vor Ort mit einem Smartphone zu erfassen und zu melden. Ist an dem Smartphone die GPS-Funktion aktiviert, wird dann der Standort der „Dreckecke“ per GPS ermittelt. Mit wenigen Handgriffen kann eine Beschreibung hinzugefügt werden. Nach dem Absenden der Meldung geht diese auf dem Formularserver des Freistaates ein und wird an das IT-System der Landeshauptstadt weitergeleitet. Anhand der GPS-Daten wird automatisch das zuständige Ortsamt ermittelt und zur weiteren Bearbeitung über die Störungsmeldung informiert. Der zuständige Bearbeiter des Ortsamtes prüft den Fall und veranlasst die Beseitigung der Verschmutzung. Die neue Dreck-weg-App steht ab sofort für mobile Android- und Apple-Geräte in den App-Stores kostenfrei zur Installation und Nutzung bereit.

Winfried Lehmann, Bürgermeister: „Die App eröffnet einen weiteren Zugangskanal für Bürger zur Dresdner Verwaltung. Wir möch-

ten damit insbesondere den jüngeren Generationen Verwaltungsleistungen leicht zugänglich machen und zur Zusammenarbeit im Bereich Ordnung und Sauberkeit animieren. Im Verlaufe des Jahres werden wir Anwendungsmöglichkeiten in weiteren Bereichen untersuchen. Ich bedanke mich für die tatkräftige Unterstützung des Landes und bin gespannt auf die Erfahrungen, die wir als erste Verwaltung in Sachsen mit diesem Angebot sammeln.“

Dr. Wilfried Bernhardt, Staatssekretär und CIO des Freistaates Sachsen: „Ich freue mich, dass mit diesem Projekt die weitere Zusammenarbeit mit der kommunalen Seite, in dem Fall mit der Stadt Dresden, im Bereich E-Government erfolgreich fortgesetzt wird. Die einheitliche Behördenrufnummer 115 hat sich jetzt schon bewährt. Mit der App bieten wir den Bürgern einen weiteren Service an, um mit der Verwaltung unmittelbar in Kontakt treten zu können.“

Die „Dreck-Weg-App“ ist eine gemeinsame Entwicklung der Landeshauptstadt Dresden mit dem für E-Government zuständigen Sächsischen Staatsministerium der Justiz und für Europa.





„Ziehwagen“ seit 1846

ZEKIWA – Sechs Buchstaben mit großer Geschichte



Im Jahr 1846 begann ein junger Stellmacher in Zeitz mit der fabrikmäßigen Produktion von Kinderwagen. Zwar gab es schon vorher eine Manufaktur in England, doch auf dem Kontinent war der Zeitzer Ernst Albert Naether der Erste, der einen „Ziehwagen“ konstruierte, um Säuglinge außerhalb des Hauses zu transportieren.

Schnell wurde die Region Zeitz zur bedeutendsten Kraft in der Kinderwagenindustrie in Europa neben England und Amerika. Zur Jahrhundertwende zählte man allein in Zeitz und Umgebung annähernd 20 kleine und mittlere Unternehmen, die sich mit Kinderwa-

gen und sortimentsähnlichen Produkten, wie Kindermöbeln, Schlitten und vielen anderen Kinderartikeln, befassen. In keiner anderen Stadt Deutschlands gab es im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eine vergleichbare Konzentration von Kinderwagenproduzenten. Günstige Standortfaktoren unterstützten die erfolgreiche Entwicklung des Wirtschaftszweiges. Da die Kinderwagenproduktion einen stark exportorientierten Industriezweig darstellt, war eine verkehrsgünstige Lage äußerst wichtig. Zeitz mit seinen Bahnanschlüssen bot dafür die besten Voraussetzungen. Rasant vollzog sich daher die Entwicklung in der sachsen-

Bundesweit einmalig: Das Deutsche Kinderwagenmuseum in Zeitz

Die Sammlung umfasst zurzeit ca. 380 Kinder-, Sport- und Puppenwagen, die den Zeitraum vom 2. Drittel des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart repräsentieren. Die ersten Kinderwagen sammelten die Mitglieder des 1897 gegründeten Geschichts- und Altertumsvereins für Zeitz und Umgegend Ende der 30er Jahre für ihr Heimatmuseum. Geplant war bereits in dieser Zeit eine zukünf-

tige Ausstellung zur Zeitzer Kinderwagenindustrie. Das Ende des 2. Weltkrieges, die Enteignung des Vereins und die Neustrukturierung des Museums in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts verschoben den inhaltlichen Schwerpunkt der Dauerausstellung zugunsten der Industriegeschichte, wie des Braunkohlebergbaus und der Chemieindustrie. Erst Ende der 70er Jahre, im Verlauf

der umfassenden Rekonstruktion der Innenräume des Zeitzer Schlosses sowie der konzeptionellen Überarbeitung der Ausstellungen, wurde das Projekt einer Kinderwagenausstellung wieder aufgenommen. Dank der guten Beziehungen zwischen dem Museum und dem VEB Zekiwa Zeitz, dem Hauptproduzenten von Kinderwagen in der DDR, der in der vorangegangenen Zeit einige seiner



anhaltischen Kleinstadt. Schnell wurde die ehemalige Residenzstadt durch die Produktion der Kinderwagen weltweit bekannt.

Mit der Gründung des VEB ZE-itzer KI-n-der WA-genindustrie (kurz ZEKIWA genannt) wurde Zeitz in DDR-Zeiten zur „Weltmetropole“ für die Kinder-, Kindersport- und Puppenwagen. 2000 Beschäftigte zählte die ZEKIWA bis zur sogenannten Wende. Jährlich wur-

den hier 460.000 Kinderwagen und 150.000 Puppenwagen für den gesamten sozialistischen Raum, aber auch für westdeutsche Unternehmen wie Neckermann produziert.

Anfang der 1990er Jahre wurden aufgrund der politischen Wende und des Wegfalls staatlicher Hilfen einschneidende Veränderungen wirksam. Das damalige Großunternehmen musste zu einem mittelständischen Unternehmen umstrukturiert werden. Im Jahre 1995 erfolgte dann die Privatisierung der ZEKIWA. Heute ist Evelin Schönefuß die Geschäftsführerin der Kinderwagen-Schmiede. Stolz ist sie darauf, dass ihre Kunden gleichermaßen aus Ost wie West kommen. „Eigentlich merken wir keine Unterschiede mehr und setzen bewusst auf ein gesamtdeutsches Geschäft.“ Die meisten Aufträge und Bestellungen werden nach Auskunft der Geschäftsführerin mittlerweile über das Internet akquiriert. Kunden hat ZEKIWA in den letzten Jahren vor allem in Osteuropa, in erster Linie in Russland, gewonnen. Hier im Osten Europas wird heute auch für die ZEKIWA produziert. Neben Werken in Osteuropa wurde die Produktion aus Kostengründen konsequent auch nach Fernost ausgelagert. In Sachsen-Anhalt ist aber nach wie vor die Entwicklung und Gestaltung der Kinderwagen zu Hause. Denn so seltene Berufe, wie Musternäherinnen, gibt es nicht überall. Hier hat Zeitz nach wie vor eine große Tradition. Irgendwann stellt sich auch für Evelin Schönefuß die Frage, „ob wir für solch spezialisierte Gewerbe noch ausreichend Nachwuchskräfte finden werden“. Bis es soweit ist, macht sich aber die Mannschaft um die Geschäftsführerin daran, die neuesten Trends der Branche zu analysieren. „Heute“, so Schönefuß, „wollen unsere Kunden vor allem kleine Wagen, die gut in die



Evelin Schönefuß, Geschäftsführerin ZEKIWA;
Alle Fotos: ZEKIWA



Autos passen“. Dass das nicht immer so war, beweisen die historischen Fotos, die uns die Chefin des Unternehmens zeigt.

www.zekiwa.de

Mitarbeiter aus der Öffentlichkeitsarbeit und der Musterwerkstatt mit Forschungen zur Betriebsgeschichte, Sammlung sowie Restaurierung von Kinderwagen beschäftigte, erhielt das Museum zahlreiche Kinderwagen geschenkt. Gleichzeitig verstärkte das Museum die eigenen Anstrengungen zur Sammeltätigkeit auf diesem Gebiet, so dass innerhalb kurzer Zeit eine beachtliche Sammlung entstand. In die Sammlung ebenfalls integriert sind die Gegenstände aus

der vielfältigen Holzwarenproduktion größerer Kinderwagenfirmen. 1984 präsentierte das Museum in zwei großen Räumen im Erdgeschoss erstmalig eine Dauerausstellung zur Geschichte des Kinderwagens und der Zeitzer Kinderwagenindustrie. 1996, anlässlich des 150-jährigen Jubiläums des Kinderwagenbaues in Zeitz, eröffnete das Museum eine inhaltlich erweiterte und neu gestaltete Ausstellung auf einer Ausstellungsfläche von ca. 600 m². Die im

Vorfeld notwendigen Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten an den Ausstellungsexponaten erfolgten soweit wie möglich im eigenen Hause. Die Kinderwagenausstellung des Museums Schloss Moritzburg Zeitz ist auf Grund ihrer Größe und Geschlossenheit einmalig in Deutschland. Sie wird in jedem Jahr von mehr als 20.000 Besuchern gesehen.

Dienstag – Sonntag von 10 – 17 Uhr
www.deutsches-kinderwagenmuseum.de

Reise durch den Oriente

Der Osten Kubas – lebendig, ländlich, liebenswert

von Christian Görzel



1. Guantanamera, guajira guantanamera

In Guantanamo ein Eis essen zu gehen, ist gar nicht so einfach – für uns. Zum Glück haben wir Paulo dabei. Er ist unser Reiseführer bei unserer Wochentour durch den Oriente, den Osten Kubas. Im Eiscafé wird mit der einheimischen Währung bezahlt – dem CUP, dem Peso Cubano. Wir als Ausländer, als Touristen haben CUC, Pesos convertibles, eine an den Dollar angelehnte Touristenwährung. Dann passiert das, was in Kuba immer passiert. Dinge, die nicht zusammenpassen, werden passend gemacht und plötzlich haben wir leckeres Vanille- und Schokoladeneis vor uns stehen: der pragmatisch-existierende Sozialismus.

Aber wie kann man in Guantanamo überhaupt ein Eis essen? Ist dort nicht dieses US-amerikanische Gefangenenlager? Ja und Nein. Guantanamo ist eine Provinzhauptstadt mit rund 210.000 Einwohnern. Weltbekannt durch ein Lied, in dem ein Bauernmädchen aus Guantanamo besungen wird: die „Guantanamera“. An der Küste, rund 30 Kilometer entfernt liegt Guantanamo-Bay, eine völkerrechtlich umstrittene Basis der Amerikaner mit einem völkerrechtlich umstrittenen Gefängnis – leider auch weltbekannt. Wegen der angespannten Lage ist selbst der Blick von einem Mirador auf die US-Basis inzwischen gesperrt.

Der kleine Trip nach Guantanamo stand nicht auf unserem Reiseprogramm –

doch inzwischen hatten wir mit Paulo ein unausgesprochenes Abkommen, die Route nach unseren Wünschen zu ändern.

2. Der Schatz der Sierra Maestra

Der Osten Kubas ist ruhiger als die Gegend um die Hauptstadt Havanna. Sie bietet großartige Naturerlebnisse. Die Sierra Maestra ist eine grüne Gebirgskette mit dem höchsten Berg Kubas. Der Pico Turquino ist 1974 Meter hoch. Das hört sich erst einmal nicht so beachtlich an. Allerdings ist er nur über eine zweibis dreitägige Tour zu erreichen. Die Sierra Maestra ist unwegsam, zerklüftet, steil. Wir lernen das Gebirge mit seinen 25 unterschiedlichen Vegetationszonen



Der höchste Berg Kubas, der Pico Turquino (1.974 Meter) im „Gran Parque Nacional Sierra Maestra“

auf zwei Tageswanderungen kennen. Bei einer Rundwanderung sehen wir die einzigartige Natur: Wasserfälle, Pflanzen, Bäume, seltene Vögel wie den bunten Todi. Wir sehen, wie eine Bauernfamilie noch heute mit einfachsten Mitteln lebt, sprechen mit den lebenswürdigen Menschen.

In der Region um den Pico Turquino besuchen wir die Comandancia de la Plata – eine Art politisches Heiligtum. Von hier haben Ende der 50er Jahre Fidel Castro, Che Guevara und die anderen Revolutionäre den Guerilla-Kampf gegen das Batista-Regime geführt und koordiniert. Über steile Straßen fahren wir zunächst mit unserem Großraum-Van, die letzten Kilometer mit einem Jeep, in die Nähe. Dann geht es drei Kilometer zu Fuß durch den heutigen Naturpark weiter. Auf dem kurzen Fußmarsch wird deutlich, warum diese Region ideal war, um sich zu ver-

stecken: ohne einen Führer hätten wir schnell komplett die Orientierung verloren. Die ehemalige Kommandantur der Revolutionäre besteht heute noch aus einigen Holzhütten: die Küche, das Krankenhaus, die Wohnstätte Fidel Castros. In einem kleinen Museum sind Utensilien gesammelt – Schreibmaschine, Karten. Der Führer vermittelt uns die Geschichte – unsere tägliche „Rotlichtbestrahlung“. Trotzdem: ein Besuch, der ein Gefühl dafür vermittelt, wie vor über 60 Jahren die Revolution in Kuba ihren Lauf nahm.

3. Die drei Feinde des kubanischen Sozialismus: Frühstück, Mittag- und Abendessen (Volksmund)

Was hat sich seitdem geändert im Land, seit dem Sieg von Castros Guerilla über das Batista-Regime im Jahr 1959? Die

Vorzüge des Sozialismus werden uns täglich präsentiert. Wir sehen eine kleine Dorfschule – jedes Kind kann in kurzer Entfernung von zu Hause eine Schule besuchen, wir sehen die Gesundheitsversorgung – die Ärztedichte auf Kuba ist größer als in Deutschland, wir reisen in einem sicheren Land – der Autor des Berichts hat schon mal den Fotoapparat auf dem Rücksitz des unverschlossenen Autos vergessen.

Wir sehen aber auch den Schulbus in Santiago de Cuba. Ein LKW aus den 50er Jahren mit Luftschlitzen, auf dem die Kinder zusammengepfertcht stehen. Wir sehen ehemals herrschaftliche Wohnungen, die runtergekommen sind, in den Zwischendecken eingezogen wurden, wo ganze Familien in mehr oder weniger einem Raum wohnen. Paulo versucht nichts zu beschönigen: „Was in 60 Jahren nicht gelungen ist, ist das Wohnungs- und das Transportproblem zu lösen. Ein kubanischer Tag besteht aus 7 Stunden arbeiten, 7 Stunden leben und lieben – und 10 Stunden warten“. An den Straßenkreuzungen sehen wir was gemeint ist. Oft stehen dort hunderte Menschen und warten auf einen Bus (LKW-Transporter), der nicht kommt, viele sind mit Pferdekarren oder zu Fuß unterwegs. Das Foto von einem Oldtimer aus den 50ern vor einer halb verfallenen Villa ist romantisch. Die Abgase der Uralt-Autos und -LKW in Santiago de Cuba, mit rund 500.000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt auf der Insel, nehmen nach einigen Stunden die Luft zum Atmen.



Pferdekutsche: ein gängiges Transportmittel in Santiago de Cuba. Fotos: cg

4. Tanzen, trinken, lieben – alle sind zufrieden (unbekannter Musiker)

Die Menschen, die Musik und der Tanz lassen dies wieder vergessen. Den Abend in Santiago verbringen im Patio Artex. In einem Innenhof treten täglich mehrere Bands auf – sie spielen hauptsächlich Son-Musik (die inzwischen Weltkulturerbestatus erhalten hat). Schnell haben wir einen guten Rum aus Santiago im Glas, eine Zigarre in der Hand. Die Band scheint eine verjüngte Ausgabe des Buena Vista Social Clubs zu sein. Sie singen „In Sanitago gibt es mehr Verrückte als in Havanna“. Die Tanzfläche ist voll, Salsa-Tänzerinnen und -Tänzer aus dem Publikum lassen den europäischen Zuschauer staunen. Diese Menschen müssen Gelenke und Muskeln haben, die bei uns nicht vorhanden sind – eine Lockerheit, Freude und Ausgelassenheit prägt die Stimmung. Ein unbeschreibliches Erlebnis.



Live-Stimmung in der „Casa de la Trova“ in Baracoa

Einige Tage später in Baracoa sind wir wieder Gast in einem Musikclub, der Casa de la Trova – Stunden, die uns in eine andere Welt versetzen. Für viele Kubaner die Möglichkeit aus der tristen Alltagswelt zu entfliehen – möchte man sagen. Doch die Musik und der Tanz sind allgegenwärtig, so dass sie den Alltag verändern. Baracoa ist eine Stadt mit knapp 40.000 Einwohnern. Sie gilt als älteste Stadt der Insel und erste Hauptstadt. Hier soll Christoph Columbus gelandet sein – ein Kreuz, das Cruz de la Para, das er bei seiner Ankunft in den Boden gerammt haben soll, ist

in der Kathedrale aufbewahrt. Hinter einem Gebirgszug gelegen, hat der Ort einen kolonialen Charme bewahrt und trotz vieler Touristen eine ursprüngliche Atmosphäre. Das Stadtleben, das wilde Meer, der Tafelberg El Yunque, das Wahrzeichen der Stadt: Dies alles lädt zu einem mehrtägigen Aufenthalt ein.

Der Humboldt-Nationalpark, nordwestlich von Baracoa, ist nur über eine Straße aus Schotter und Lehm zu erreichen – große Schlaglöcher, wir schaffen knapp 20 Kilometer in der Stunde. „Bald soll mit dem Ausbau der Straße

begonnen werden“, sagt Paulo. „Doch das hieß es vor vier Jahren auch schon einmal“, schiebt er nach.

Der Park, benannt nach dem deutschen Naturforscher Alexander von Humboldt, ist entstanden, nachdem eigentlich ein riesiger Staudamm in der einzigartigen Natur errichtet werden sollte. Die Deutsche Tropenwaldstiftung Oro Verde konnte schließlich Fidel Castro davon überzeugen, das 70.000 Hektar große Gebiet als Naturpark zu erhalten. Gut so. Wir sind nur auf einer rund vierstündigen Tour, bekommen aber einen



Gesichter Kubas: Straßenmusiker und Bergbewohnerin



Der Monte-Iberia-Frosch – eine der Tierarten, die es nur im „Humboldt Nationalpark“ gibt

Eindruck von der schützenswerten Flora und Fauna: Unter anderem sehen wir den kleinsten Frosch der Welt, den Monte-Iberia-Frosch – nur 11 Millimeter groß.

Kontrastprogramm. 40 Kilometer weiter, rund um die Stadt Moa, liegt eines der größten Nickelabbaugebiete der Welt. Die Erde, die Stadt, alles rot. Überall Staub, die Schornsteine der Fabrik scheinen keine Filter zu kennen. Fotografieren verboten, laut einer inoffiziellen Statistik sterben die Menschen hier früher als im übrigen Kuba. Außer dem Nickel hat Kuba weitere Bodenschätze. Erst langsam werden die ineffizienten, meist russischen Förder- und Produktionsanlagen durch moderne (oft kanadische), umweltgerechtere ersetzt.

5. Der pragmatisch-kapitalistische Sozialismus

Die Landwirtschaft ist immer noch in großen Teilen auf Zuckerrohr ausgerichtet. Ohne Obst und Gemüse, das privat auf den Bauernmärkten angeboten wird, hätten viele nicht einmal die Grundnahrungsmittel zum Leben. „Eine Landwirtschaft, die mit Ochsenkarren funktioniert, kann 12 Millionen Menschen nicht ernähren“, sagt Paulo. Für den nationalen Peso gibt es nur das Nötigste zu kaufen. Wer sich mehr leisten will, und dazu gehören schon Shampoo und Hygienartikel, braucht den CUC, die internationale Währung. Das heißt – jeder Kubaner versucht an diese Währung heranzukommen: indem er Zigarren oder Rum an Touristen verkauft, über Trinkgelder. Zwischen 15 und 25 Euro verdient ein Kubaner monatlich. Ein Arzt oder Wissenschaftler muss davon leben. Wer als Zimmermädchen in einem Hotel arbeitet, bekommt teilweise das doppelte an Trinkgeld. Darunter leidet das gesellschaftliche Gefüge, Sozialneid entsteht. Am letzten Abend unserer Rundreise, an einer kleinen Hotelbar in Cayo Saetia, einer Art Safariinsel mit exotischen (nicht-kubanischen) Tieren, sagt Paulo: „Eigentlich sind wir Kubaner viel kapitalistischer als ihr“.

Im System mitmachen oder auswandern? Seit dem 14. Januar dieses Jahres gibt es Reisefreiheit. Wir sehen an vielen Häusern ein Schild „Se vende“ – zu verkaufen. Einen Hausbesitzer, Carlos, spricht Paulo an. Carlos will sein Haus für gut 50.000 CUC verkaufen, auch sein Auto, ein Lada, soll noch 8.000 CUC bringen. Dann will er nach Miami, wo ein Bruder eine kleine Firma hat. Besser konnten wir das Klischee nicht treffen. Die USA – der größte Feind, die USA – der größte Traum der Kubaner.

Mit der Widersprüchlichkeit leben.

Unsere Rundreise endet am Strand von Cayo Saetia. Ein Katamaransegler wird uns von hier in ein All-Inclusive-Resort bringen, wo wir noch einige Tage bei Sonne und Strand verbringen werden. Viele Gedanken schwirren im Kopf: der Vergleich mit anderen Ländern der Region, Haiti, Jamaika, Mexiko – was macht den eigenen Weg er Kubaner aus? Was wird nach dem Tod der Castro-Brüder? Behält das Land seinen eigenen Charme, die Freundlichkeit, die Gastfreundschaft. Wir verabschieden uns herzlich von Paulo. Er hat uns geholfen hat, viel von seiner Heimat, dem Oriente, zu entdecken.

Lebendige Partnerschaften

Das Zusammenwirken zwischen Kaufleuten und Musikern steht am Beginn der Geschichte des Gewandhausorchesters. Der musikalische Verein „Grosses Concert“, gegründet 1743 von 16 Kaufleuten, ermöglichte die Finanzierung von 16 Musikern in regelmäßigen Konzerten. Der Grundstein des Gewandhausorchesters war damit gelegt und das weltweit älteste bürgerliche Sinfonieorchester begann seine bis heute anhaltende Erfolgsgeschichte.

Die Partnerschaft zwischen Wirtschaft und Gewandhausorchester ist heute lebendig wie nie: Der 2005 gegründete „Sponsor's Club“ versammelt Unternehmen unterschiedlichster Größenordnung, die sich zu ihrem intensiven Engagement für das Gewandhaus und das Gewandhausorchester bekennen. Je nach ihren finanziellen Möglichkeiten werden die Unternehmerinnen und Unternehmer „Global“- „Premium“- oder „Classic“-Partner der international renommierten Kulturinstitution. Dafür erhalten die Partner unterschiedlichste Möglichkeiten, diese Partnerschaft für die interne und externe Kommunikation zu nutzen: Verwendung des Titels und Logos des Sponsor's Clubs, Ehrenkarten für alle Konzerte des Gewandhaus-Spielplans, die Nutzung von Räumen im Gewandhaus, Generalproben-Besuche oder die Begleitung des Gewandhausorchesters bei Auslands-Tourneen sind nur einige der vielfältigen attraktiven Möglichkeiten, die die Mitgliedschaft im Sponsor's Club bietet. Ein wesentlicher Aspekt

des Sponsor's Club sind die attraktiven Events, bei denen die Club-Mitglieder Gelegenheit haben, auch untereinander Netzwerke zu knüpfen.

Ein besonderes Jubiläum feiert in diesem Jahr die Sparkasse Leipzig. Seit nunmehr 20 Jahren fördert sie das Gewandhaus zu Leipzig in einer engagierten und gewinnbringenden Partnerschaft. „Das Gewandhaus ist ein Flaggschiff der Hochkultur. Es macht Leipzig international bekannter und für Investoren und Fachkräfte von außerhalb auch attraktiver“, beschreibt Dr. Harald Langenfeld, Vorstandsvorsitzender des Geldinstituts, einen Grund des umfassenden Engagements. Ein besonderer Schwerpunkt der Förderung durch die Sparkasse Leipzig als Global Partner liegt in der Förderung hochkarätiger künstlerischer Projekte und in Veranstaltungen für Kinder, Familien und Jugendliche. Daneben war die Sparkasse Leipzig unverzichtbar bei der Realisierung der Konzerte „Klassik airleben“ auf dem Augustusplatz und bei der Durchführung des Internationalen Mah-

ler Festivals 2011, das weltweit große Beachtung fand.

Ein weiterer Beleg für die Lebendigkeit des Sponsor's Clubs und das aktive Engagement seiner Mitglieder ist nicht nur die Verlängerung des Sponsoringvertrages der Porsche AG bis 2017 sondern auch die Wiederbelebung vom „Klassik airleben“ im Rosental durch die Unterstützung des Autobauers. Nach dreijähriger Unterbrechung werden die beliebten Open-Air-Konzerte im Leipziger Rosental 2014 wieder veranstaltet – und das auf der gesamten Wiesenfläche bei freiem Eintritt. „Ich freue mich sehr, dass es mit finanzieller Unterstützung von Porsche gelingt, die Konzerte „klassik airleben“ im Rosental ab 2014 für jedermann, also ohne Abgrenzung des Geländes, stattfinden zu lassen“ bemerkt Gewandhausdirektor Prof. Andreas Schulz. „Unsere Partner machen eine Vielzahl von Projekten erst möglich“, bestätigt er. „Sie sind wichtige Bausteine in unserem Spielplan. Die musikvermittelnden Projekte für Kinder und Familien, die Tourneetätigkeit des Gewandhausorchesters, das Engagement besonderer Solisten wären ohne unsere Sponsoren nicht möglich.“

Aber nicht nur Global-Partner profitieren von den Möglichkeiten, die der Sponsor's Club bietet, auch als „Classic-Partner“, mit einem monatlichen Förderbeitrag von 5.000 EUR kommen Unternehmen in den Genuss zahlreicher VIP-Vorteile rund um das Gewandhausorchester.



Fotos: Gewandhaus zu Leipzig



Christian Fanghänel
Leiter Marketing

Prof. Andreas Schulz
Gewandhausdirektor

Wahre Freude und ernsthaftes Engagement für klassische Musik haben in Leipzig Tradition. Im Gewandhaus Sponsor's Club wird diese Tradition mit 33 Partnern gelebt. Prof. Andreas Schulz und Christian Fanghänel sorgen für die Entwicklung und Qualität dieses erlesenen Kreises.

Global-Partner



Premium-Partner



Classic-Partner

BEV – Ihr Immobilien-Partner GmbH • Bosch Sicherheitssysteme GmbH • BRAUNE & TAUCHE Steuerberater Partnerschaft • E. Breuninger GmbH & Co. CLIMATECH Firmengruppe • CMS Hasche Sigle Rechtsanwälte Steuerberater • DE VACTO Führungs- und Veränderungsakademie • Dr. med. Peter Dietel Dow Olefinverbund GmbH • Fischer Analysen Instrumente GmbH • Gabert Industriebeteiligungen GmbH • Hitschfeld, Büro für strategische Beratung GmbH immoplus – Gebäude-Service GmbH • Konsumgenossenschaft Leipzig eG • KPMG • Krostitzer Brauerei • Leipziger Stadtbau AG • Leipziger Verlagsanstalt GmbH • Margon Brunnen GmbH • Martens & Prah! Versicherungskontor GmbH Leipzig • Dr. Arend Oetker • Ostrei Dienstleistungen und Umwelttechnik GmbH • PricewaterhouseCoopers AG • Reinwald Entsorgungs GmbH • Siemens AG • S&P Ingenieure + Architekten

Kontakt:

Prof. Andreas Schulz | Telefon 0341.1270-331 | andreas.schulz@gewandhaus.de
Christian Fanghänel | Telefon 0341.1270-440 | christian.fanghaenel@gewandhaus.de

GEWANDHAUS SPONSOR'S CLUB

Global • Premium • Classic





Bierdeckel
Erfinder: Robert Sputh
Deutschland, Mitteldorf
(Sächsische Schweiz), 1892

**Für Sie vor Ort in Mitteldeutschland:
in Chemnitz, Dresden, Erfurt, Halle,
Leipzig und Magdeburg.**

Gute Grundlage. Made in Germany. Für den Mittelstand in Mitteldeutschland.

Ein Bierdeckel bietet zugleich eine gute Grundlage und einen zuverlässigen Schutz für ein Bier. Eine sichere Grundlage für ganzheitliche Finanzlösungen bietet Ihnen die Sachsen Bank – unabhängig davon, wie komplex die Aufgabe ist. Als Unternehmen der LBBW-Gruppe

stellt sie Ihnen das umfassende Leistungsspektrum eines erfahrenen, flexiblen Finanzdienstleisters zur Verfügung, gepaart mit der individuellen Kundenbetreuung einer eigenständig agierenden Regionalbank. Weitere Informationen unter www.sachsenbank.de

Ein Unternehmen der LBBW-Gruppe

Sachsen  Bank